



Sex(ual) Politics

Eine Broschüre der Österreichischen HochschülerInnenschaft

Politik, die wirkt. **Service**, das hilft.

April 2012



Die neue Broschüre der
ÖH Bundesvertretung zum
100. Internationalen Frauentag.

Jetzt kostenlos bestellen unter
<http://oeh.ac.at>.



Sex(ual) Politics

Let's talk about sex – Let's talk about sexual politics

April 2012

002

003

Politik, die wirkt. **Service**, das hilft.

www.oeh.ac.at



Inhalt

VORWORT	006
<hr/>	
1. WIE SEXY MUSS FEMINISMUS SEIN?	008
<hr/>	
1.1. Die Linke und der Sex	
Barbara Eder über linke Sex-Theorie, den Sex im Neoliberalismus und die Aufwertung der „Arsch-Zone“ - von Reinhard Jellen	010
1.2. „Ein Kochlöffel und ein Vibrator gehören in jeden Haushalt“	
Ein Interview mit der Inhaberin des Sexshops „Liebenswert-feminine Lebensart“, Ingrid Mack, über essentielle Haushaltswaren	016
1.3. Slutwalks - Ausschnitte aus feministischen Debatten	020
1.4. If it gets too bushy, you can trim.	
Schamhaardiskussionen in der feministischen Popwelt	032
1.5. Die WA?RE Anziehungskraft	038
<hr/>	
2. NO MEANS NO	042
<hr/>	
2.1. Rape culture – Leben wir in einer?	044
2.2. DEFMA	
Redebeitrag am Int. Tag gegen Gewalt an Frauen* 25. November 2011	050
2.3. Consent is Sexy! Das Zustimmungskonzept im sex-positiven Kontext von Splitz	056
<hr/>	
3. GET YOUR MORALITY OUT OF MY VAGINA	062
<hr/>	
3.1. Let’s talk about sex, Baby! Pro Sex? Pro Porno?	
von Rabia Emanzotti	064

3.2.	Ein Gespräch am Küchentisch über die mittelbare Wirklichkeit von BDSM von Dorian Bonelli und Miriam Nikolić	070
3.3.	Lust, Leben, Leidenschaft Libertinage von Dorian Fuchs	076
3.4.	Was ist überhaupt Asexualität???	080
3.5.	Queers on Wheels	086
<hr/>		
4.	SAFER SEX	092
<hr/>		
4.1.	Was wäre ohne Pille? von Marlies Wilhelm	094
4.2.	Aufgeklärtes Wien von Judith Goetz	100
4.3.	Überlegungen zum Umgang mit Jugendlichen mit verschiedenen Werthaltungen in der Sexualpädagogik Interkulturelle Sexualkunde oder Sexualerziehung der Vielfältigkeit? von Clemens Hammer, Sabine Ziegelwanger	104
<hr/>		
5.	SEX-WORK	110
<hr/>		
5.1.	Sexlose Perspektiven – Aus den Augen, aus dem Sinn. von Magdalena Hangel	112
5.2.	Wie werden feministische Perspektiven zu Sexarbeit diskutiert? Gespräch mit dem Autonomes FrauenLesbenreferat Köln, Organisatorinnen des Workshops „Sex for Sale“	118
<hr/>		
6.	ZUM NACHSCHLAGEN	124
<hr/>		
6.1.	Stimulation für den Kopf: Bücherrezensionen	126
<hr/>		
	IMPRESSUM	142

Liebe Frauen, Mädchen, Lesben, Trans*!*

Liebe Studierende!

Let's talk about sex – Let's talk about sexual politics

„Sex ist immer viel mehr als nur Sex. Meistens hat Sex mit Macht zu tun. Sex hat auch mit Geld zu tun, weil sich Sex gut verkauft. Sex ist aber auch was schönes und wird aber leider von vielen Frauen (und Männern) nicht so befriedigend erlebt, wie es möglich wäre, weil wir zwar übersexualisiert sind, aber nicht unbedingt besser informiert als früher.“, schrieb das Sexbroschüren-Team vor einigen Jahren in der Einleitung der ersten Sex-Politiken Broschüre, die von der ÖH Bundesvertretung veröffentlicht wurde. Dabei haben sie sich vorgenommen, möglichst viele „versexualisierte Fragen“ in dieser Broschüre abzudecken. Wenngleich ihnen der Versuch gelungen ist, gibt die Thematik sicher noch genügend Stoff für weitere Broschüren her. Daher hat das Referat für feministische Politik beschlossen, ein Folgeprojekt zu starten, in dem unterschiedliche Fragen von Sex, Sexualität und Begehren sowie die damit verbundenen gesellschaftlichen Mechanismen, Praktiken

und Politiken behandelt werden sollen. Das erste Kapitel widmet sich der grundlegenden Fragen „Wie sexy muss Feminismus sein?“ und gibt vor allem Einblick in feministische Debatten der jüngsten Zeit. Dass Feminismus mehr ist, als ein aufreibender Kampf gegen den sexistischen Normalzustand, sondern auch eine Praxis darstellt, die das eigene Leben verändert, verschönert und Spaß macht, setzen wir voraus. Aber muss nicht auch dafür wieder ein gewisser „Preis“ gezahlt werden? Wird ein Feminismus, der sich selbst als „hipp, cool und sexy“ begreift und inszeniert „ernst“ genommen? Und soll uns dies überhaupt kümmern? Oder wird dieser doch als ein weiterer Lifestyle (von vielen) verbucht, wobei die Gefahr besteht, dass auch die Inhalte verpuffen oder vereinnahmt werden? Und welche Normen und Ausschlüsse schleichen sich selbst wiederum mit dem „sexy Feminismus“ ein?

Unter dem zweiten Kapitel „NO MEANS NO“ widmen wir uns dem Thema der sexualisierten Gewalt gegen Frauen. Gewalt gegen Frauen hat immer noch System und ist kein Einzelfall. Feministische Strategien wurden nicht nur entwickelt, um der sexualisierten Gewalt die angeblich irgendwo „da draußen“ passiert entgegenzutreten, sondern setzen auch unmittelbar bei der eigenen Alltagspraxis an.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern (hetero-)normative Vorstellungen von Sexualität (uns) dominieren, u.a. indem sie andere Sexualitäten immer schon der „Perversion“ bezichtigten. Dass auch Frauen* auf mehr Lust haben, als auf Blümchen-Sex sollte klar sein. Inwiefern (müssen) jedoch nicht-normativer und feministischer Sex (nicht) immer Hand in Hand gehen?

Safer Sex, Thema des vierten Kapitels, bedeutet mehr als das Wissen, wie mensch „richtig“ verhütet und sich vor Krankheiten „schützt“. Safer Sex verweist immer auch auf einen ganzen Komplex, wie Gesellschaften ihre Reproduktion zu steuern versuchen, und geht mit einem Bündel von Institutionalisierungen einher, die Frauen auch heute nach wie vor das Leben schwer machen.

Das Kapitel „sex-work“ widmet sich der Situation von Sexarbeiter_innen, bei deren Stigmatisierung sich kaum Verbesserungen



abzeichnen. Auch das unlängst beschlossene Wiener Prostitutionsgesetz verweist auf gegenteilige Tendenzen.

Zum Abschluss findet ihr noch jede Menge Tipps zur Stimulation der geistigen Art in Form von Bücherrezensionen.

Wir bedanken uns bei unserer Freundin S. für die großartige Unterstützung.

Viel Spaß beim Lesen wünschen euch Judith Goetz und Carina Klammer
Referat für feministische Politik, April 2012





WIE SEXY MUSS
FEMINISMUS SEIN?





Die Linke und der Sex

Barbara Eder über linke Sex-Theorie, den Sex im Neoliberalismus und die Aufwertung der „Arsch-Zone“

Von Reinhard Jellen

010

011

Q: Frau Eder, Sie haben das Buch „Die Linke und der Sex“ mitherausgegeben. Was unterscheidet denn die Linken von den Rechten in Sachen Sex?

A: Im Gegensatz zur Linken gibt es innerhalb der Rechten kein ausreichendes Problembewusstsein im Hinblick darauf, dass Sex eben gerade nichts „natürliches“, triebhaftes ist. Sozial forcierte Heterosexualität sowie die damit einhergehende Voraussetzung, dass es eine Teilbarkeit der Welt in zwei Geschlechter gibt, ist ebenso unhinterfragt wie die latente männliche Homosexualität, die zumeist als manifeste „Homosozialität“ in (rechten) Männerbünden anzutreffen ist. Zudem wird oftmals unter Rekurs auf Genetik und biologische Bedingtheit argu-

mentiert – auch religiöse Argumente werden in klerikal-faschistischen Kreisen bedient, um die angebliche Natürlichkeit der Mann-Frau-Beziehung zu befestigen. Man greift gerne auf Naturalisierungen zurück, um das rechte Bild von Frauen als Gebärer_innen und Erhalter_innen der „arischen Rasse“ zu legitimieren.

Die Folgen der Tabuisierung von Homosexualität in der Rechten hat Rosa von Praunheim im Dokumentarfilm „Männer, Helden, schwule Nazis“ (2005) exemplarisch aufgezeigt. In einem Interview mit einem schwulen Aussteiger aus der rechten Szene zeigt Praunheim sehr klar, wie unausgelebte Liebe zwischen Männern politisch „produktiv“ gemacht wird: Sie wird ins Soziale über-

führt und zur Festigung von Gruppenstrukturen, der Vergabe von Anerkennungen, der Kultivierung von Männlichkeitsritualen und geschlechtsspezifisch konnotierten, körperlichen „Erbauungsübungen“ im Sinne eines „Männlichkeitstrainings“ eingesetzt. Auf den schwulen Aussteiger hatte die rechte Szene eine bestimmte Anziehung, weil er sich dort unter Menschen des von ihm begehrten Geschlechts aufhalten und dennoch „passen“ konnte. Im Gegensatz zu offenschwullesbisch lebenden Menschen, die sich als „queer“ im Sinne einer Kritik an konventionellen Geschlechterrollen verstehen, fand er in der Rechten „straighte“ Männer vor, die er gerade aufgrund seiner „Andersheit“ im Sinne eines anzustrebenden Ideals begehrte: Der NPD-Ortskreisleiter war ihm beim Ausstellen eines Ausweises aufgrund seiner Behinderung am Amt behilflich. Dass er sein Begehren auf diesen „straighten“ und Geschlechterklischees entsprechenden Mann richtete, kann man als Reaktionsbildung im Hinblick auf Diskriminierungserfahrungen aufgrund einer „Andersheit“ – in diesem Fall eine *gay & disabled masculinity* – sehen und zugleich als Versuch der Verleugnung derselben.

Der Umgang mit (Homo-)Sexualitäten in der Rechten bedeutet nicht zwangsläufig, dass linke Projekte die Grundfesten einer heteronormativen, dualistisch strukturierten Geschlechterordnung fundamental angreifen würden. Ökonomische Diskriminierung aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit wird

innerhalb der Linken oftmals als „Nebenwiderspruch“ zum Hauptwiderspruch zwischen Kapital und (Lohn-)Arbeit angesehen, wobei das Verhältnis um einiges komplexer ist: Gerade in Zeiten der Herrschaft eines neoliberalen Kapitalismus, der qua Lohnpolitik Ungleichheiten erneut herstellt, indem die vormals „männliche“ Ernährerfunktion rehabilitiert wird, geraten auch die Wechselwirkungen zwischen ökonomischer „Basis“ und der Herstellung von Geschlechterkategorien im Sinne eines *doing gender* leider zu oft aus dem Blickfeld.

Frau-Sein/Lesbisch-Sein ist ebenso ein Faktor, der ausschlaggebend für die Position innerhalb einer nach Klasse strukturierten Ökonomie ist. Im Sinne eines eher konstruktivistischen Ansatzes ist (Lohn-)Arbeit auch ein Instrument zur Herstellung und Reproduktion von Geschlechter- und Begehrenspositionen: Pauline Baudry und Renate Lorenz haben in diesem Zusammenhang von „sexuellem Arbeiten“ gesprochen – dies meint nicht Sexarbeit, sondern Formen von Arbeit wie die nicht entlohnte Reproduktionsarbeit und unterschiedliche Formen von „affektiver Arbeit“ (Negri/Hardt), die (noch) nicht unmittelbar der kapitalistischen Verwertungsmaschine zugeführt werden. Gemeint sind Prozesse der interaktiven Herstellung von Geschlechterrollen und damit einhergehende Begehrenspositionen nicht nur im queeren Bereich, sondern auch im Bereich der Hetero-„Normalität“.

Einen stärker marxistisch fundierten Ansatz, der sich als brauchbar für ein Überdenken der Verflechtungen von politischer Ökonomie und sexuellem Begehren erweist, hat die amerikanische Feministin und Lesbe Shulamith Firestone geliefert. Firestone hat bereits gegen Ende der 1970er Jahre von „Geschlechtsklassen“ gesprochen. Firestone versuchte, eine historische Geschichtsbe- trachtung zu entwickeln, deren Ausgangs- punkt nicht eine wie auch immer geartete „psychosexuelle Natur“ von „Frauen“ ist, sondern die ökonomische Unterdrückung einer Klasse, die durch das Geschlecht gekennzeichnet werden kann. Denkt man diesen Ansatz in queer-feministischen Ansätzen weiter, dann zählen zu die- ser Geschlechtsklasse freilich nicht nur Frauen, sondern auch Lesben, Schwule und Trans*Personen, die innerhalb des Spek- trums der Geschlechtervielfalt marginali- siert sind. Zielführend wäre dieser Ansatz insbesondere dort, wo queere Projekte sich längst von marxistischen Denkkategorien verabschiedet zu haben scheinen.

Q: Ihre Aufsatzsammlung endet mit den Michel Foucault-Interviews „Sag Nein zum König Sex“ und „Lesbischer Sadomasochismus als Praxis des Widerstands“. Welche Erkenntnisse aus dem foucault- schen Sado-Maso-Stüberl sind denn Ihrer Meinung nach so hervorragend, dass sie würdig genug sind, um in Ihre Anthologie aufgenommen zu werden?

A: In der Tat – der Wiederabdruck der beiden Foucault-Texte kommt eher einer zynischen Einwilligung in die Machtver- hältnisse einer ins Sexuelle überführten politischen Ökonomie gleich; Die Texte waren günstige Platzhalter für das fehlen- de Geld, das für einen Wiederabdruck der Texte von Gayle Rubin und Wilhelm Reich notwendig gewesen wäre. Foucaults Fest- stellung, dass Sex kein machtfreier Raum ist, sondern Bestandteil gouvernementaler Praktiken mag im Zusammenhang mit der hippiesken Vorstellung, dass der Sex durch eine Entgrenzung der Zweier-Beziehung und der quantitativen Zunahme von Sex einfach so zu „befreien“ sei, durchaus subversiv gewesen sein. In Zeiten einer Dialektik von sich kontinuierlich verschlechternden Lebens-, Arbeits- und Studienbedingungen und der Zunahme informeller, ungeschützter Sexarbeit ist das Foucaultsche S/M-Stüberl indes längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Dass Foucault über lesbischen S/M-Sex schreibt, erscheint mir ebenso be- denklich: Es scheint einem voyeuristischen Distanzierungsbedürfnis zum Zweck der

012

013



Wahrung des emotionalen Abstands zu entsprechen, als Mann über sexuelle Szenarien zwischen Frauen zu schreiben.



Wenn sich Frauen/Lesben im Bereich des Sexuellen Macht aneignen, dann lässt dies zwei Interpretationen zu: Zum einen kann dies als Korrelat für eine Form von Macht gesehen werden, die ihnen sozial nicht zugestanden wird oder wurde – im Sinne einer Verschiebung auf den Bereich des Sexuellen. Belässt man diese Szene indes dort, wo sie Foucault zufolge tatsächlich stattfand, dann ist die kultivierte Sexualpraktik möglicherweise ein Mittel zur sexuellen Selbstermächtigung. Innerhalb der queer-feministischen Subkultur werden sexuelle Szenarien oft sehr bewusst und sehr reflektiert dazu benutzt, um Traumata erneut auszuagieren und umzucodieren, auch sind S/M-Szenen ein Mittel, um konventionelle Geschlechterverhältnisse zu verque(e)ren, zu parodieren und zu verändern. Auch dies sind Praktiken, die *in the long run* auf öffentliche Repräsentationen von Geschlecht und Begehren einwirken.

Q: Müssen es denn immer S/M-Sex und homosexuelle Praktiken als Objekt linker Analyse sein? Ist das 0815-eheliche Beilager den Linksintellektuellen nicht subversiv oder pervers genug? Oder anders gesagt: Bei jeder Art Sex, die egal von wem zum Vergnügen betrieben wird, also auch beim Stino- und Heten-Sex ist doch ein emanzipativer Kern vorhanden, den ich als heiter-prekären Subjektstatus bezeichnen möchte: Nämlich dass man nur etwa in dem Maße, wie man sich selbst dabei zum Objekt macht, ein adäquates Subjekt des sexuellen Geschehens wird und umgekehrt. Sex ist also eine vergnügliche Einübung der klassenlosen Gesellschaft. Reicht das nicht?

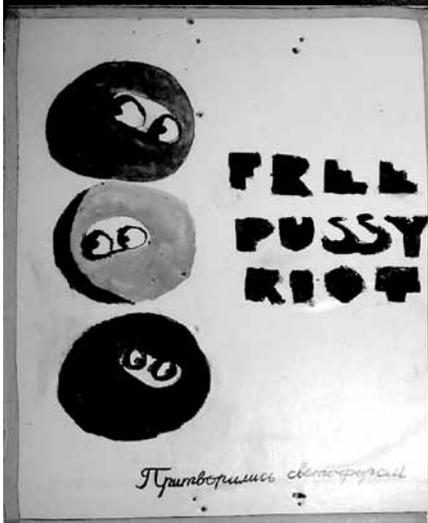


A: Es geht nicht darum, welche Formen sexuellen Handelns „pervers“ genug wären. Die Doppelmoral im Hinblick auf Sex in einer sexuell angeblich so befreiten Gesellschaft bringt immer noch Formen der „repressiven Entsublimierung“ im Sinne Herbert Marcuses hervor, die gerade nicht subversiv sind – Spaltungen wie jene in den bürgerlichen Ehemann, der sich im Puff um viel Geld flagellieren lässt, um zuhause, im Job, in der Erwerbslosigkeit oder sonstwie zu funktionieren oder auch nicht... so viel zum Verhältnis von Kapitalismus und Schizophrenie!

Dass die Linke sich für S/M-Szenarien und andere Formen der sublimen Erotik zu interessieren scheint, liegt meiner Meinung nach auch daran, dass es ein großes Interesse daran gibt, das, was man einst „Verblendungszusammenhang“ nannte, besser in den Blick zu nehmen. Sex und sexuelle Szenarien sind immer auch Symptome einer bestimmten Gesellschaftsordnung – so ist die rapide Zunahme von Telefonsex-Angeboten Linda Singer zufolge auch eine Reaktion auf die Panikmache im Zuge der AIDS-Krise. Bestimmte Formen von Voyeurismus und Fetischismus intendieren ja immer auch, mit anderen gerade nicht in Kontakt zu treten, sondern das Objekt des Begehrens auf Distanz zu halten bzw auf Distanz gehalten zu werden... In einer immer narzisstischer werdenden Gesellschaft mit ihren konsumtiv unterstützten Ego-Erbauungsübungen floriert virtueller Sex oder solcher, der durch Kunstproduktionen oder Werbeindustrie kanalisiert wird, so gut in seiner Parallelwelt.

014

015





014

015

Politik, die wirkt. Service, das hilft.

„Ein Kochlöffel und ein Vibrator gehören in jeden Haushalt“

Ein Interview mit der Inhaberin des Sexshops „Liebenswert-feminine Lebensart“, Ingrid Mack, über essentielle Haushaltswaren

016

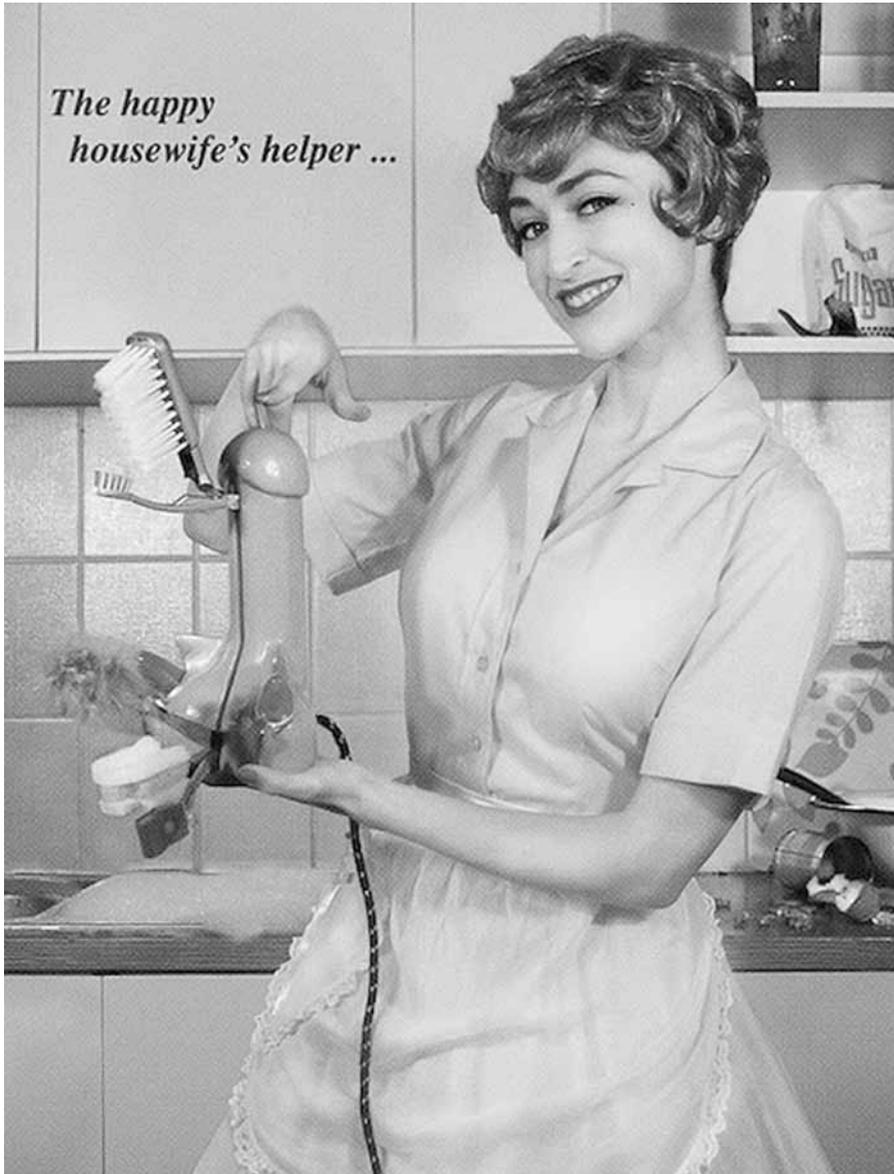
017

Was hat Sie dazu inspiriert, einen Sexshop für Frauen aufzumachen?

1994 eröffnete ich das *Condomi*, um damit das Kondom zu enttabuisieren. Freier, unkomplizierter Umgang und Freude an Sexualität ist mein Lebenskonzept und ich will anderen diese Freude bereiten bzw. zugänglich machen. 1999 folgte das *Vibratissimo* – ein kleines Hinterzimmer im *Condomi* –, das bei Frauen sehr großen Anklang fand. Hier wurde der Vibrator enttabuisiert. Frauen sollen ihre Sexualität leben! Immer mehr Anfragen folgten, die Auswahl wurde größer, Bücher, Spiele usw. kamen dazu. 2001 starteten die Überlegungen, ein

Erotikfachgeschäft für Frauen aufzumachen. Ich wollte ein schönes Ambiente, höchste Qualität der Waren, realistische Preise, beste Beratung. Das wollen Frauen, aber niemand in Österreich wollte das bieten. Daher musste ich es machen. Am 27. Jänner 2004 war es dann soweit! Das *Separee* wurde eröffnet: das erste österreichische Erotikfachgeschäft für Frauen und alle, die Frauen lieben.

Nach vier Jahren war aber abermals das Geschäft zu klein, und so übersiedelten wir im Jänner 2008 in die Esterhazygasse 26, 1060 Wien auf 320 m². *Liebenswert – feminine Lebensart* heißen wir seitdem.



016

017

Politik, die wirkt. Service, das hilft.

Wie sieht die Alltagskundin aus?

Ab 18 bis 75... Aufgeschlossene, lebenshungrige Frauen, die ihr Liebesleben bereichern wollen. Aber auch solche, die nie in einen Sexshop gehen würden und sich bei uns daher besser aufgehoben fühlen.

Kommen auch Männer ins Geschäft?

Männer, die Frauen lieben, sind bei uns immer willkommen. Frauen lieben Geschenke! Ein Geschenk aus dem *Liebenswert* macht daher doppelt Freude und bringt Lust und Freude für beide. Es kommen auch viele Paare, die experimentierfreudig sind und nichts dem Zufall überlassen wollen.

Können Sie uns von „Mythen“ der weiblichen Sexualität berichten?

Einige Frauen haben echte Probleme – durch Erziehung, Kinder, Beziehungen und „falsche Männer“, aber es wird besser!

Wie stehen Sie zu Sex and the City?

Die Serie hat vielen Frauen Mut gemacht und zur richtigen Zeit vielen Frauen die Augen geöffnet und gezeigt, dass wir Frauen zusammen ein Forum bilden können.

Welche Produkte gehen gut?

Qualität ist das oberste Gebot. LELO aus Schweden oder FUN FACTORY Produkte aus

Deutschland sind dafür der beste Beweis. Farbenfrohe Toys in phantasievollem Design (ich bin involviert in die Produktgestaltung ☺), absolut perfekte Handhabung und Liebe im Detail, das ist das Erfolgsrezept. Auch unsere Dessous von „Shirley of Hollywood“ aus den USA entsprechen unseren Vorstellungen. Sexy, verspielt aber erotisch, feinste Stoffe, guter Preis – das hat sich herumgesprochen. Besonders erwähnenswert: Corsagen, und fast alle Modelle bis Gr. 56 oder 100D.

Haben Sie im Geschäft schon skurrile oder rührende Geschichten erlebt?

Eigentlich täglich. Wenn die erste Scham überwunden ist, öffnen sich die Menschen und man erfährt oft die skurrilsten aber auch traurigsten Geschichten. Fällt aber unter meine „ärztliche Schweigepflicht“.

Was halten Sie von Pornos?

Pornos waren das schwierigste Thema in der Sortimentsgestaltung. Pornos sind für Männer gemacht. Frauen wollen knisternde Erotik und nicht nur puren Sex sehen. Wir führen mittlerweile ca. 40 Frauenerotikfilme, die ich mühsam zusammengetragen habe. Bei der Auswahl wurde mir oft schlecht bei so viel Geschmacklosigkeit und Unsensibilität...

Wie lautet das Firmenmotto?

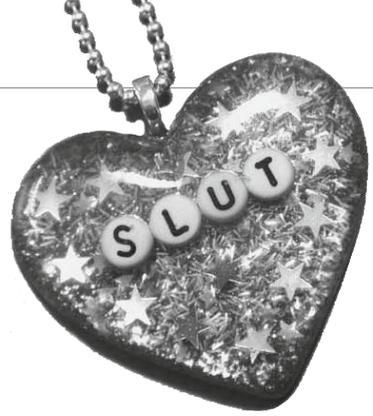
Erotik und Gefühle sollen schon beim Einkauf in Stimmung bringen. Deshalb sind bei uns alle Dinge ausgestellt, laden zum Angreifen und Gustieren ein. Wir verkaufen nicht die Katze im Sack. Humane Preise und beste Beratung sind für zufriedene KundInnen genauso unumgänglich, wie auch auf die KundInnen zu- und einzugehen.

Love Yourself

Liebenswert - feminine Lebensart
Esterhazygasse 26
1060 Wien

♦ www.liebens-wert.at
Montag bis Freitag 11–19 Uhr
Samstag 11–18 Uhr





Slutwalks

Ausschnitte aus feministischen Debatten

Wir SlutWalken – du auch?

24. Jänner 2011, Toronto. Ein kanadischer Polizeibeamter rät Frauen, sich „nicht wie Schlampen anzuziehen um nicht Opfer“ sexueller Gewalt zu werden. Als Reaktion auf diese schockierende Aussage organisierte eine Gruppe von Aktivist_innen den ersten Slutwalk.

Opfer zu kriminalisieren ist ein Unterdrückungsmechanismus, der schlichtweg falsch und zu verurteilen ist. Das Opfer eines Sexualdeliktes trägt niemals Schuld an dem ihm zugefügten Verbrechen. Die negative Konnotation des Begriffes „Schlampe“ reicht lange in die Geschichte zurück. Fast ausschließlich Frauen müssen sich auf diese Art beschimpfen lassen, ohne dass je hinterfragt wird, warum es schlecht sein sollte, Sexualität selbstbestimmt auszuleben.

Wir haben es satt, in Schubladen gesteckt zu werden.

Wir haben es satt, wegen unserer Sexualität oder unseres Aussehens diskriminiert zu werden.

Wir haben es satt, von der Öffentlichkeit und dem Staat unterdrückt zu werden.

Wir werden nicht länger schweigen!

Es ist egal, was wir tragen, es ist egal, was unsere sexuelle Identität ist, es ist egal, in welcher Beziehung wir zu dem_der Täter_in stehen – wer ein Nein nicht akzeptiert, ist Vergewaltiger. Wir werden gemeinsam eine Welt erkämpfen, die uns nicht in Rollenbilder oder Geschlechter zwingt und gegen jegliche Art der Diskriminierung auftreten.*

Für eine selbstbestimmte, feministische und anti-sexistische Gesellschaft nehmen wir uns den Platz, um das Wort „Schlampe“ zurückzuerobern. Sei dabei!

Aufrufertext zum ersten SlutWalk in Wien

♦ slutwalkvienna.wordpress.com

Der tägliche Slutwalk

von Anna

Wie viele andere war auch ich beim Slutwalk dabei. Über den Sinn der Slutwalks wurde und wird viel diskutiert. Was mich dabei besonders bestürzt und gleichzeitig wütend macht ist die Tatsache, dass einige anscheinend immer noch nicht verstanden haben oder verstehen wollen, worum es geht. Der Tenor dieser Diskutant_innen (oder auch Journalist_innen) ist, dass das ja alles gut und schön sei und sexuelle Übergriffe auch nicht okay und so, aber an und für sich, also, wenn man ganz ehrlich wäre und so... also an sich stimmt es doch schon, wenn eine Frau sich „schlampig“ anziehe, dann bräuchte sie sich eben auch nicht zu wundern, wenn sie Aufmerksamkeit erzeuge und vielleicht eben auch belästigt würde. Sicher, man wolle das nicht gut heißen und verteidigen, aber...

Eine genaue Definition dessen, was „schlampig Anziehen“ sei, bleiben diese Menschen schuldig.

Nachdem ich einige dieser Diskussionen unter anderem auf Twitter verfolgt habe, dachte ich, es ist mal an der Zeit festzuhalten, was Frauen (und alle, die sich als Frauen definieren) denn so an hatten, als sie sexuell belästigt wurden. Damit ein für alle Mal klar wird, dass es genau darum eben nicht geht. Es ist völlig egal, was jemand an hat, ob es vorher schon einen

Flirt gegeben hat oder die Signale vielleicht „uneindeutig“ waren. Sexuelle Belästigung und Vergewaltigungen passieren. Sie passieren aufgrund von mangelndem Respekt und nicht vorhandener Selbstbeherrschung. Sie passieren aufgrund der bestehenden Machtverhältnisse, aufgrund von verschrobene(n) Frauen- (und Männer-)bildern, sie passieren, weil es einfach zu viele Arschlöcher auf dieser Welt gibt. Die Kleidung der belästigten Person hat damit nichts zu tun!

Als ich das erste Mal ungefragt von einem Fremden berührt wurde (als zufällig getarnte Grabschereien in öffentlichen Verkehrsmitteln mal außer Acht gelassen) trug ich Jeans, Winterpulli, Jacke und Turnschuhe. Ich war, wenn überhaupt, nur dezent geschminkt. Ein fremder Mann griff mir im Vorbeigehen an die Brust und lief danach weiter, als sei nichts geschehen. Das zweite Mal ereignete sich ein paar Wochen später auf einer Party. Wieder trug ich Jeans und Turnschuhe, dazu ein T-Shirt. Ein betrunkenere männlicher Gast betatschte im Vorbeigehen meinen Hintern. Ich war gerade in ein Gespräch vertieft und hatte ihn nicht einmal kommen sehen.

Ich habe diese zwei Episoden bisher kaum jemand erzählt. Den Partygrabscher habe ich später am Abend immerhin noch bei meinen Freunden „verpiffen“, aber trotz besseren Wissens waren mir beide Geschichten anfänglich vor allem peinlich, später habe ich sie dann verdrängt und eigent-

lich auch vergessen. Als ich sie vorhin in verkürzter Form auf Twitter thematisierte, begannen auch andere Frauen von Übergriffen dieser Art zu berichten. Da ich mir nicht sicher bin, ob sie ihre Geschichten so prominent lesen möchten, gebe ich jedoch die entsprechenden Tweets jetzt nicht wieder.

Aber wir möchten euch ermutigen, eure Geschichten in den Kommentaren zu erzählen! Schreibt auf, was euch passiert ist und schreibt auch auf, was ihr anhattet. Wir müssen über diese Dinge reden und wir müssen vor allem darüber reden, dass es schon reicht, als Frau das Haus zu verlassen, um „irgendwie auch selber schuld“ zu sein. Einfach eine Frau zu sein reicht aus, um „irgendwie selber schuld“ zu sein.

Und deswegen werde ich auch nächstes Jahr wieder beim Slutwalk dabei sein.

Ein Artikel von *maedchenmannschaft.net*
vom 14.08.2011



Zu den SlutWalk-Kontroversen:

Warum keine mehr eine Schlampe ist, wenn wir alle welche sind

von viruletta

Die Protestform der SlutWalk-Bewegung wurde inzwischen viel und breit diskutiert, sie hat viel Anklang gefunden, aber auch immer wieder für Bedenken gesorgt.

- „Das Anliegen ist ja richtig, aber die Mittel sind die falschen.“

- „Ich würde eigentlich gerne mitmachen, aber mir macht es Bauchschmerzen, unter einem Banner zu laufen, auf dem das Wort ‚Schlampe‘ steht.“

- „Ich habe das Gefühl, dass diese Protestform dem sexistischen Normalzustand eher in die Hände spielt, als ihn ins Wanken zu bringen.“

Im folgenden werde ich ein paar Gründe dafür aufführen, weshalb ich mich als (Queer-) Feministin trotzdem dazu entschieden habe, an der SlutWalk-Bewegung mitzuwirken.

Von der Fremd- zur Selbstbezeichnung

Die Kategorisierung als „Schlampe“ ist der Versuch, weibliche Sexualität zu kontrollieren und zu sanktionieren. Sie basiert auf der gesellschaftlich immer noch sehr präsenten Dichotomie von der „Hure“ und der „Heili-

gen“, die Frauen* in verschieden ehrenvolle Kategorien einteilt. Verhält eine weiblich kategorisierte Person sich nicht dem gesellschaftlichen Rollenbild entsprechend, wird sie zur „Hure“/ „Schlampe“ und verliert somit ihr Recht auf allgemeinen Respekt, die Wahrung ihrer persönlichen Grenzen und in letzter Konsequenz sogar die Aufrechterhaltung ihrer (psychischen und physischen) Unversehrtheit. Eine Frau, die als Schlampe bezeichnet wird, erhält den Status eines Objektes, über das jeder frei verfügen kann. Indem diese Kategorie als vermeintliche Legitimation für respektloses, gewalttätiges und grenzüberschreitendes Verhalten gesehen wird, wird sie zum Kontrollmechanismus. Was Michael Sanguinetti, der kanadische Polizeibeamte, der den Stein des Anstoßes für die weltweite SlutWalk-Bewegung gegeben hat, ausgesprochen hat, ist auf den Punkt gebracht nichts anderes als eine Drohung: Vermeidet es, euch wie Schlampen zu kleiden, wenn ihr nicht zu Opfern sexualisierter Gewalt werden wollt. Im Klartext: Wenn du nicht willst, dass dir etwas passiert, dann verhalte dich auch gefälligst den gesellschaftlichen Konventionen entsprechend. Frauen wird aber nicht nur nahegelegt, sich nicht „wie Schlampen“ zu verhalten, sondern sich darüber hinaus auch klar von diesen abzugrenzen, um die eigene Integrität zu schützen. Wenn wir aber alle plötzlich zu Schlampen werden, verschwimmen die Grenzen und die Fremdbezeichnung als „Schlampe“ verliert ihre Wirkungskraft. Denn die Dichotomie

von der „Hure“ und der „Heiligen“ kann nicht weiter aufrecht erhalten werden, wenn es keine mehr gibt, die sich als „Heilige“ bezeichnet. Die Selbstbezeichnung als „Schlampe“ ist also eine Solidaritätsbekundung und zugleich ein Bruch mit sexistischen Konventionen.

Wer sexualisiert hier eigentlich wen?

In der SlutWalk-Debatte ging es viel um kulturelle Codes, die durch Kleidung vermittelt werden. Dass eine Frau nur wenig bzw. freizügige Kleidung trägt, kann viele Gründe haben – möglicherweise ist ihr warm, sie fühlt sich in den Klamotten wohl oder sie mag ihren Körper einfach gern und ist stolz auf dieses positive Körperbewusstsein (idealerweise natürlich auch fernab von Schönheitsnormen). Es muss nicht unbedingt ein Ausdruck dafür sein, dass eine Frau Sex will. Aber es kann.

Es ist wahr, dass Frauen in unserer Gesellschaft eigentlich permanent sexualisiert werden – allerdings geschieht dies eigentlich immer nur passiv. Bringt eine Frau ihre Sexualität aktiv zum Ausdruck, sieht sie sich sehr schnell mit den im ersten Teil beschriebenen Sanktionen konfrontiert. Die SlutWalks kämpfen deshalb für das Recht weiblich kategorisierter Personen, selbstbestimmt mit ihren Körpern und ihrer Sexualität umgehen zu können, ohne in ihren Grundrechten beschnitten zu werden. Frei nach dem Motto: „Unser Körper, unsere Leben, unsere Sexualität gehört uns!“. Denn

selbst wenn eine Frau durch ihre Kleidung ausdrücken will: „Ja, ich habe eine (aktive) Sexualität!“ bedeutet das nicht, dass über diese Sexualität von anderen frei verfügt werden kann – und auch nicht, dass sie diese mit Männern ausleben will. Dass Frauenkörper kein Allgemeingut sind und weibliche Sexualität nicht konsumierbar ist, ist eines der Hauptanliegen dieses Protestes.

SlutWalk – ein Luxusdiskurs?

Der SlutWalk-Bewegung wird teilweise vorgeworfen, Personengruppen, die besonders starken Unterdrückungsmechanismen ausgesetzt sind, keinen Raum zu bieten. Ich möchte mir nicht anmaßen, über die Kritik von Menschen zu urteilen, die über einen ganz anderen Erfahrungshorizont verfügen als ich. Schwarze Personen haben beispielsweise nicht die Chance, durch die Wahl ihrer Kleidung zu beeinflussen, wie weiße Personen ihnen begegnen – sie sehen sich grenzüberschreitendem Verhalten allein aufgrund ihrer Hautfarbe in viel stärkerem Maße ausgesetzt, als weiße Personen das tun.

Allerdings bedeutet das in meinen Augen nicht, dass die SlutWalk-Bewegung diesen Anliegen per se keinen Raum bieten kann. Denn indem wir mit Vergewaltigungsmythen aufräumen, können wir es schaffen, die wahren Ursachen sexualisierter Gewalt offener zu legen; und diese liegen eigentlich immer in ungleichen Machtverhältnissen begründet. Denn schwarze oder behinderte

Personen, Kinder, Menschen in prekären Anstellungsverhältnissen oder mit unsicherem Aufenthaltstatus, sowie viele weitere Personengruppen in gesellschaftlichen Randpositionen werden besonders oft zu Opfern sexualisierter Gewalt. Diese Tatsache wird allerdings gerne totgeschwiegen und die Dunkelziffer liegt in diesen Fällen besonders hoch. Es liegt an uns, Wort für all diejenigen zu ergreifen, die in unserer Gesellschaft keine Stimme haben (weil sie bspw. aufgrund einer Behinderung nicht über die Fähigkeit verfügen, sich anderen mitzuteilen oder weil sie es sich aufgrund ihrer Illegalisierung nicht erlauben können, Anzeige gegen den Täter*.* zu erstatten).

Ein paar abschließende Worte

Die SlutWalk-Bewegung ist noch sehr jung und es ist an uns allen gelegen, sie mit Inhalten zu füllen. Das große mediale Interesse an diesem Protest (bzw. seiner Form) schafft uns die Möglichkeit, wichtige Inhalte in die Mitte der Gesellschaft(en) zu tragen und Menschen zum Nachdenken zu bewegen, die sich bisher noch nie mit diesen Themen befasst haben. Der Kampf ist altbekannt, nur die Dimension ist neu.

Deshalb lasst uns am 13. August gemeinsam auf die Straße gehen – egal ob in Berlin, Bielefeld, Bremen, Dortmund, Frankfurt, Hamburg, Köln, Leipzig, München oder Stuttgart. Mehr Infos dazu findet ihr hier: ♦ <http://slutwalkberlin.de/slutwalkunited>

Anbei nochmal das Manifest das SlutWalk Ruhr/ Dortmund: *SlutWalk, weil...*

*...wir es satt haben, in einer Kultur zu leben, die uns sagt:
„Lasst euch nicht vergewaltigen!“, anstatt: „Vergewaltigt nicht!“!*

*...wir die Einschränkung unserer Persönlichkeitsrechte nicht mehr hinnehmen,
um die Gefahr von Grenzüberschreitungen zu reduzieren!*

*...wir endlich frei und selbstbestimmt mit unseren Körpern und unseren Leben umgehen
können wollen, ohne dafür von der Gesellschaft sanktioniert zu werden!*

*...wir nicht mehr tatenlos zusehen, wie Vergewaltigungsmymthen aufrecht erhalten und die
wahren Ursachen von sexualisierter Gewalt verschleiert werden!*

*...wir genug von Medienberichten und Gerichtsurteilen haben, die den Opfern eine Mitschuld
an sexualisierten Übergriffen geben!*

...wir ein für alle mal klarstellen wollen, dass Nein auch Nein bedeutet – immer und überall!

*...wir flirten, feiern und lieben können wollen, ohne Angst haben zu müssen, dass unser
Gegenüber unsere Grenzen verletzt!*

*...wir uns nicht weiter fremddefinieren lassen, sondern selbst bestimmen, wer wir sind,
wie wir sind und was das für uns bedeutet!*

*...wir all denen, die sich vom sexistischen Normalzustand haben einschüchtern und
beschränken lassen, Mut zusprechen wollen; wir sind viele und wir sind stark und wir
holen uns die Straßen, die Nächte und unsere Freiheiten zurück!*

* Wenn ich in meinem Text von „Frauen“ spreche, dann meine ich damit Personen, die in unserer Alltagsrealität als Frauen kategorisiert werden; unabhängig davon, wie sie sich selbst sehen. Ich betrachte Geschlecht hier jedoch nicht als biologisch determiniert, sondern als soziale Strukturkategorie.

**Ich habe hier bewusst auf das Gendern verzichtet, um gesellschaftliche Realitäten nicht verschwimmen zu lassen. 99% aller Täter sind männlich sozialisierte Personen.



026
027



An Open Letter from Black Women to the SlutWalk

We the undersigned women of African descent and anti-violence advocates, activists, scholars, organizational and spiritual leaders wish to address the SlutWalk. First, we commend the organizers on their bold and vast mobilization to end the shaming and blaming of sexual assault victims for violence committed against them by other members of society. We are proud to be living in this moment in time where girls and boys have the opportunity to witness the acts of extraordinary women resisting oppression and challenging the myths that feed rape culture everywhere.

The police officer's comments in Toronto that ignited the organizing of the first SlutWalk and served to trivialize, omit and dismiss women's continuous experiences of sexual exploitation, assault, and oppression are an attack upon our collective spirits. Whether the dismissal of rape and other violations of a woman's body be driven by her mode of dress, line of work, level of intoxication, her class, and in cases of Black and brown bodies—her race, we are in full agreement that no one deserves to be raped.

The Issue At Hand

We are deeply concerned. As Black women and girls we find no space in SlutWalk, no

space for participation and to unequivocally denounce rape and sexual assault as we have experienced it. We are perplexed by the use of the term "slut" and by any implication that this word, much like the word "Ho" or the "N" word should be re-appropriated. The way in which we are perceived and what happens to us before, during and after sexual assault crosses the boundaries of our mode of dress. Much of this is tied to our particular history. In the United States, where slavery constructed Black female sexualities, Jim Crow kidnappings, rape and lynchings, gender misrepresentations, and more recently, where the Black female immigrant struggle combine, "slut" has different associations for Black women. We do not recognize ourselves nor do we see our lived experiences reflected within SlutWalk and especially not in its brand and its label.

As Black women, we do not have the privilege or the space to call ourselves "slut" without validating the already historically entrenched ideology and recurring messages about what and who the Black woman is. We don't have the privilege to play on destructive representations burned in our collective minds, on our bodies and souls for generations. Although we understand the valid impetus behind the use of the word "slut" as language to frame and brand



an anti-rape movement, we are gravely concerned. For us the trivialization of rape and the absence of justice are viciously intertwined with narratives of sexual surveillance, legal access and availability to our personhood. It is tied to institutionalized ideology about our bodies as sexualized objects of property, as spectacles of sexuality and deviant sexual desire. It is tied to notions about our clothed or unclothed bodies as unable to be raped whether on the auction block, in the fields or on living room television screens. The perception and wholesale acceptance of speculations about what the Black woman wants, what she needs and what she deserves has truly, long crossed the boundaries of her mode of dress.

We know the SlutWalk is a call to action and we have heard you. Yet we struggle with the decision to answer this call by joining with or supporting something that even in name exemplifies the ways in which mainstream women's movements have repeatedly excluded Black women even in spaces where our participation is most critical. We are still struggling with the how, why and when and ask at what impasse should the SlutWalk have included substantial representation of Black women in the building and branding of this U.S. based movement to challenge rape culture?

Black women have worked tirelessly since the 19th century colored women's clubs to rid society of the sexist/racist vernacular

of slut, jezebel, hottentot, mammy, mule, sapphire; to build our sense of selves and redefine what women who look like us represent. Although we vehemently support a woman's right to wear whatever she wants anytime, anywhere, within the context of a "SlutWalk" we don't have the privilege to walk through the streets of New York City, Detroit, D.C., Atlanta, Chicago, Miami, L.A. etc., either half-naked or fully clothed self-identifying as "sluts" and think that this will make women safer in our communities an hour later, a month later, or a year later. Moreover, we are careful not to set a precedent for our young girls by giving them the message that we can self-identify as "sluts" when we're still working to annihilate the word "ho", which deriving from the word "hooker" or "whore", as in "Jezebel whore" was meant to dehumanize. Lastly, we do not want to encourage our young men, our Black fathers, sons and brothers to reinforce Black women's identities as "sluts" by normalizing the term on t-shirts, buttons, flyers and pamphlets.

The personal is political. For us, the problem of trivialized rape and the absence of justice are intertwined with race, gender, sexuality, poverty, immigration and community. As Black women in America, we are careful not to forget this or we may compromise more than we are able to recover. Even if only in name, we cannot afford to label ourselves, to claim identity, to chant dehumanizing rhetoric against ourselves

in any movement. We can learn from successful movements like the Civil Rights movement, from Women's Suffrage, the Black Nationalist and Black Feminist movements that we can make change without resorting to the taking-back of words that were never ours to begin with, but in fact heaved upon us in a process of dehumanization and devaluation.

What We Ask

Sisters from Toronto, rape and sexual assault is a radical weapon of oppression and we are in full agreement that it requires radical people and radical strategies to counter it. In that spirit, and because there is so much work to be done and great potential to do it together, we ask that the SlutWalk be even more radical and break from what has historically been the erasure of Black women and their particular needs, their struggles as well as their potential and contributions to feminist movements and all other movements.

Women in the United States are racially and ethnically diverse. Every tactic to gain civil and human rights must not only consult and consider women of color, but it must equally center all our experiences and our communities in the construction, launching, delivery and sustainment of that movement. We ask that SlutWalk take critical steps to become cognizant of the histories of people of color and engage women of color in ways

that respect culture, language and context. We ask that SlutWalk consider engaging in a re-branding and re-labeling process and believe that given the current popularity of the Walk, its thousands of followers will not abandon the movement simply because it has changed its label.

We ask that the organizers participating in the SlutWalk take further action to end the trivialization of rape at every level of society. Take action to end the use of the word "rape" as if it were a metaphor and also take action to end the use of language invented to perpetuate racist/sexist structures and intended to dehumanize and devalue.

In the spirit of building a revolutionary movement to end sexual assault, end rape myths and end rape culture, we ask that SlutWalk move forward in true authenticity and solidarity to organize beyond the marches and demonstrations as SlutWalk. Develop a more critical, a more strategic and sustainable plan for bringing women together to demand countries, communities, families and individuals uphold each others human right to bodily integrity and collectively speak a resounding NO to violence against women.

We would welcome a meeting with the organizers of SlutWalk to discuss the intrinsic potential in its global reach and the sheer number of followers it has energized. We'd

welcome the opportunity to engage in critical conversation with the organizers of SlutWalk about strategies for remaining accountable to the thousands of women and men, marchers it left behind in Brazil, in New Delhi, South Korea and elsewhere - marchers who continue to need safety and resources, marchers who went back home to their communities and their lives. We would welcome a conversation about the work ahead and how this can be done together with groups across various boundaries, to end sexual assault beyond the marches. As women of color standing at the intersection of race, gender, sexuality, class and more, we will continue to be relentless in the struggle to dismantle the unacceptable systems of oppression that designedly be-

siege our everyday lives. We will continue to fight for the development of policies and initiatives that prioritize the primary prevention of sexual assault, respect women and individual rights, agency and freedoms and holds offenders accountable. We will consistently demand justice whether under governmental law, at community levels, or via community strategies for those who have been assaulted; and organize to end sexual assaults of persons from all walks of life, all genders, all sexualities, all races, all ethnicity, all histories.

Ein Artikel von:
www.blackwomensblueprint.org
vom 23.09.2011





030

031

If it gets too bushy, you can trim.

Schamhaardiskussionen in der feministischen Popwelt

Ob nun Werbung für knappe Bademoden, Pornos, Videoclips, Bilder oder im Gespräch – das enthaarte weibliche Genital ist inzwischen zu einem gesellschaftlichen Thema geworden. Besonders in feministischen Kreisen wird das Entfernen des Schamhaars kritisch hinterfragt.

Auf dem Landing-Strip

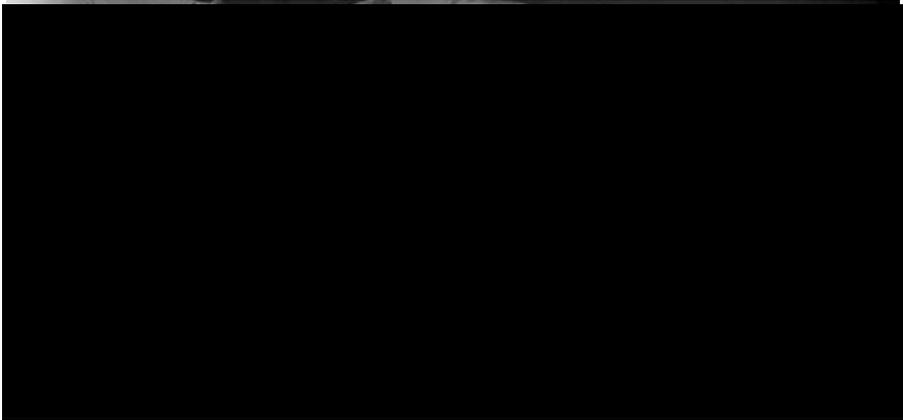
War die nackte Scham zunächst ein Fetisch unter vielen, so hat sich die Haarlosigkeit inzwischen zur Normalität gewandelt und das Tragen von Schamhaar ist zum neuen Fetisch avanciert. Laut Studien entfernt sich jede zweite Frau in der Altersgruppe der 18 bis 25 Jährigen inzwischen das Schamhaar¹, Tendenz in allen Altersgruppen steigend. Der Intimbereich wird dabei zu einem modischen Objekt, das geschmückt, zurechtgezupft und gestylt wird.

Doch warum ist im Intimbereich die Nacktheit eingezogen? Der Medizinsoziologe Elmar Brähler nennt die Darstellung von nackten oder knapp bekleideten Personen in Medien und Werbung und die zunehmende Akzeptanz von Pornofilmen als mögliche Gründe für diesen Trend.² Wesentlichen Einfluss hat auch die Schönheitsindustrie, die zur Haarentfernung notwendige Produkte zur Verfügung stellt und diese auch aktiv bewirbt.

Die Kulturwissenschaftlerin Mithu M. Sanyal nennt als Ausgangspunkt die Fernsehserie *Sex and the City*, in der sich 2000 Sarah Jessica Parker zum ersten Mal die Intimregion enthaart. Das Thema der Schamhaarentfernung wird im Verlauf der Serie mehrmals positiv diskutiert. 2001 findet sich dann die erste rasierte Frau im Playboy. Wie Sanyal herausgearbeitet hat, wird hier ein vormal

privater Bereich zu einem öffentlichen Bereich umgedeutet – zudem ein öffentlicher Ort, der eigentlich als der Privateste von allen gilt –, wie in zahlreichen Medien zu beobachten ist, die auch über die Schamhaare von in der Öffentlichkeit stehenden Frauen berichten. So wissen wir, dass Kate Winslet sich für die Rolle in *Der Vorleser* ein Schamhaartoupet aufsetzen musste, da sie durch beständige Haarentfernung nicht den erforderlichen 1950er Jahre Busch wachsen lassen konnte. Umfragen zeigen dabei, dass das entfernte Schamhaar als Normalität wahrgenommen wird, obwohl ein Großteil der Befragten angibt, sich selbst das

Schamhaar nicht zu entfernen (lassen). Aus dieser neuen Normierung des Intimbereichs geht noch ein neuer Trend hervor: Kosmetische Eingriffe. Eine in den USA durchgeführte Studie verzeichnet 1.000 Schamlippenstraffungen im Jahr 2005. Nach Brähler resultiert die steigende Anzahl an Operationen in der Schamgegend aus der plötzlichen Sichtbarkeit des Genitals, das nun eine nähere Betrachtung und Vergleichbarkeit ermöglicht, woraus sich dann eine neue Normierung bildet – diesmal die der großen und kleinen Schamlippen und der Scheide selbst.³



Trend im Jugendzimmer

Aktuelle Studien belegen auch, dass vor allem immer mehr Jugendliche zu Klinge, Wachs und Co. greifen. Das Jugendmagazin *Bravo* hat in einer Umfrage unter seinen

Leser_innen herausgefunden, dass 65% der weiblichen Teenagerinnen regelmäßig ihre Schamhaare rasieren, Teenager kommen bereits auf 42%. Auf den Nacktfotos, die

Leser_innen von sich selbst in der *Bravo* abbilden lassen, sind nur mehr in den seltensten Fällen Schamhaare zu finden.⁴

Regula Stämpfli spricht dabei von „Kinder-mösen“, deren Rasur (neben der Entfernung von Bein- und Achselhaaren) eine neue Körperpraktik darstellt, die als „natürlich“, „schön“ und „typisch weiblich“ wahrgenommen wird.⁵ Stämpfli verbindet die Schamhaarrasur auch mit dem neoliberalen System, das sie an der unreflektierten Kopie von Normvorstellungen festmacht, denn „[d]ie entblößenden Kindermösen erwachsener Frauen sind unreflektierte Kopien globalisierter und anatomisierter, enterotisierter und entweiblicher (Waren) Körperhandlungen.“⁶

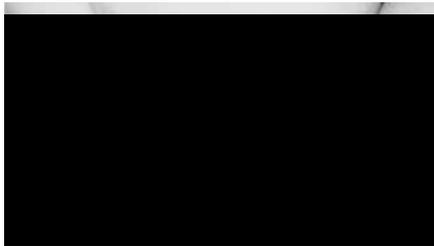
Elmar Brähler und Ada Borkenhagen hingegen sehen die Entblößung des weiblichen Genitals auch als ein Zeichen weiblicher Emanzipation, da dadurch auch weibliches sexuelles Selbstbewusstsein ausgedrückt werden kann. Die plötzliche Sichtbarkeit des Genitals kann demnach dazu führen, dass die eigene Sexualität bewusster wahrgenommen wird.⁷

Soft and sweet and shaped like a triangle

Ob jetzt wild buschig oder fein getrimmt, das Schamhaar wird rege diskutiert. Besonders die feministische Popwelt macht sich Gedanken über diesen Trend. In Foren und Blogs wird überlegt, ob die Entfernung der Schamhaare in einer feministischen Welt nun erlaubt ist oder nicht. Im *mädchenblog* beklagt leonie, dass es nicht mehr die Möglichkeit gibt entweder mit oder ohne Haar zu leben, da das normalisierende Diktat eben von Haarlosigkeit spricht.⁸

In der *Mädchenmannschaft* ist der gleiche Tenor zu finden und kritisiert wird vor allem die dahinter steckende Schönheitsindustrie, deren Geschäft mit der Haarentfernung inzwischen Millionen ausmacht.⁹ Die Strategie der Rasierzeughersteller basiert dabei auf Schaffung einer Norm, die mit gezielten Marketingkampagnen und suggestiv formulierten Umfragen unter ihren Käufer_innen die Bedeutung der Haarlosigkeit betonen und damit genau diese Normen wiederholen.

Saja Seus setzt sich in ihrer Diplomarbeit mit dem Titel *Der Scheitel* ironisch mit dem Thema Schamhaar auseinander, indem sie viele verschiedene Möglichkeiten der Haarpracht zeigt, so zum Beispiel als Scheitel, Zopf oder großer Wuschelberg. Die Auseinandersetzung mit Körperbehaarung begann bei Seus schon in jungen Jahren. Seus: „Mir wurde schon als Jugendliche beigebracht, dass ich mir gefälligst die Achseln und die Beine zu rasieren habe!“ Sie sieht



den „Haarlos-Wahn“ vor allem durch die Werbung konstruiert, die unter anderem auch einen starken gesellschaftlichen Druck erzeugt. Für sie gestaltete es sich auch schwierig ein geeignetes Modell für die Bilderserie zu finden. Viele Frauen sagten ihr ab, indem sie darauf verwiesen keine Schamhaare zu tragen und damit auch nicht in Verbindung gebracht werden wollen.¹⁰

Diese Beispiele sprechen nicht wirklich für die von Elmar Brähler postulierte Selbstermächtigung der Frau. Ein anderes Beispiel jedoch legt dies wieder nahe, nämlich die Kooperation von Peaches und Amanda Palmer. Peaches, die mit ihren queer-feministischen Grenzüberschreitungen sexuelle und geschlechtliche Normen in Fragen stellt, kann als eine Bereicherung der Popkultur gesehen werden. Zum Standardrepertoire dieser Überschreitungen gehört unter anderem auch das Spiel mit dem Schamhaar.¹¹ In dem Lied *Map of Tasmania*¹² besingt Peaches gemeinsam mit Amanda Palmer das weibliche Schamhaar und hinterfragt dabei den Trend: „Some girls want no shape and they shave it all/That’s so whack, it hurts with the stubble/Walking ‘round and look like an eight-year-old“ In ihrem Lied kritisieren sie die Infantilisierung des weiblichen Körpers durch die beständige Haarentfernung. „I say grow that shit like a jungle / Give ‘em something strong to hold onto / Let it fly in the open wind / If it gets too bushy, you can trim“



In beiden Fällen erfolgt eine Auseinandersetzung mit dem Thema Schamhaarlosigkeit auf plakative Art und Weise, auch als direkte Antwort auf die ebenfalls plakativ agierende Schönheitsindustrie. Auf bildlicher und textlicher Ebene wird dabei eine klare Befürwortung des Schamhaars betont, die sich auch in feministischen Weblogs wieder findet. Doch entgegen dieser Stimmen wird dem Trend der Haarlosigkeit weiter gefolgt und er wird auch weiterhin kontrovers diskutiert werden.

In der feministischen Auseinandersetzung setzt jetzt noch ein weiterer Aspekt ein: Die künstlerische Darstellung der nackten Vagina – unter anderem zu finden in der Form von Cupcakes¹³ (siehe Abbildung), deren Urheber_in durch zu viele Verlinkungen nicht mehr so leicht erudierbar ist. *Brighton Body Casting* hat eine *Great Wall of Vagina*¹⁴ gebaut, mit den Abdrücken hunderter Vulvas, die eindeutig für Vielfalt sprechen und deren Darstellung erst durch das Entfernen von Schamhaar ermöglicht wird.

Quellen:

¹ Dworschak, Manfred: Das zweite Gesicht, 13.07.2009, *spiegel online*.

<http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,635848,00.html> (12.02.2012)

² Maier, Josephina/Wüsthof, Achim: Schönheit unter der Gürtellinie. Schönheit unter..., *die Zeit-online*, 15.07.2009, <http://www.zeit.de/2009/29/Schoenheit/komplettansicht> (12.02.2012)

³ Maier/Wüsthof

⁴ ebd.

⁵ Stämpfli, Regula: Die Scham ist vorbei. *Emma*, Nr.1, 2008, S.60-61.
(Abruf über den Emma Lesesaal möglich)

⁶ Stämpfli, S. 61.

⁷ zitiert in Maier/Wüsthof.

⁸ leonie: Must Have – Intimirasur? *mädchenblog*, 10.07.2009,

<http://maedchenblog.blogspot.de/2009/07/10/must-have-intimirasur/> (12.02.2012)

⁹ Klingner, Susanne: Der Glaube, blitzblankhaarfrei sein zu müssen, *Mädchenmannschaft*, 16.07.2009, <http://maedchenmannschaft.net/der-glaube-blitzblankhaarfrei-sein-zu-muessen/> (12.02.2012)

¹⁰ Schamhaarvariationen – Ein Interview mit Saja Seus, 18.10.2011,

<http://ullikoch.wordpress.com/2011/10/18/schamhaarvariationen-ein-interview-mit-saja-seus/> (12.02.2012)

¹¹ Groß, Melanie: Ausverkauf oder gelungener Guerilla-Kampf? Die Massentauglichkeit von Beth Ditto, Peaches und Co. Interventionen. *Feministisches Institut Hamburg*, 25.07.2009. <http://www.feministisches-institut.de/mainstream-pop/> (12.02.2012)

¹² Amanda Palmer ft. Peaches: Map of Tasmania, *Amanda Palmer Goes Down Under*, Release: 12.12.2010.

¹³ <http://www.kbgressitt.com/wp-content/uploads/2012/02/Cupcakes.jpg> (13.12.2012)

¹⁴ <http://www.greatwallofvagina.co.uk/home> (17.02.2012)

If it gets too bushy, you can trim.



036

037

Politik, die wirkt. Service, das hilft.

Die WA?RE Anziehungskraft

*die wa?re Anziehungskraft ist die Zeit, die wir im Bad verbringen
 sie ist die Mühe, mit der wir um unsere Linie ringen
 diese Kraft ist die einzige, die keine Grenzen kennt
 indem sie Gefühle von Ansprüchen trennt
 leise schleicht sie sich an um uns Muße und Zeit zu rauben –
 du willst es ihr nicht erlauben?
 Doch kann eine niemals so achtsam sein
 denn diese Kraft kommt überall hinein
 Nun schau doch, wo sie versucht sich zu verstecken
 um dort falsche Notwendigkeiten zu wecken*

*Sie findet ihren Platz im
 Tönen und Föhnen – im Greifen und Seifen – im Rasieren, Schmieren und Epilieren –
 im Rupfen, Zupfen und Tupfen – im Shampooieren, Frisieren und Auftoupiieren –
 im Lackieren, Fixieren, Akzentuieren, Tätowieren und Parfümieren – im Einwirken –
 Abnehmen – Einfärben – Abwaschen – Eincremen – Abzwicken – Eindrehen –
 Abraspeln – Einschnüren – Abfeilen – Einölen – Abschrubben – Einreiben –
 Abschneiden – Einziehen – im Ansprühen – Ausquetschen – Anwenden – Ausspülen
 – Anmalen – Ausdrücken – im Streichen und Tuschen – im Zwicken und Stecken –
 im Auftragen – Entfernen – Aufstechen – Enthaaren – und Aufmalen –
 (Und ohne irgendwelchen sprachlichem Ordnungsfetischismen gerecht zu werden
 findest du sie auch noch im Peelen, Formen, Reinigen und Befeuchten)*

Sie versteckt sich in den Anzeigen, die du nicht liest
 und den bunten Plakaten, die du täglich siehst
 will den „machbaren“ Körper versprechen
 und zugleich jegliche Zufriedenheit in dir brechen
 „Weil ich es mir Wert bin“ ist ihre Parole
 doch abends erlaubt sie nur eine Biofiole
 auch sie lebt gern vom Fettersatz
 Wohlbefinden gibt sie einen Stehplatz
 und immer hat sie Großbeinsatz
 Du fragst: Wie konnte sie sich nur so schnell verbreiten?
 Doch ist sie nicht die Antwort
 auf all deine Wünsche und Hautunreinheiten?

Es ist wie Arbeitszeit, wenn sie sich für Bauchmuskeln bückt – wenn er vorm Spiegel steht
 und am Pickel drückt – wenn sie ihr Shirt umtauschen geht, weil es ihr doch nicht so gut
 steht – wenn er sich die Haare richtet und hierbei aufs Rechtzeitig-Kommen verzichtet

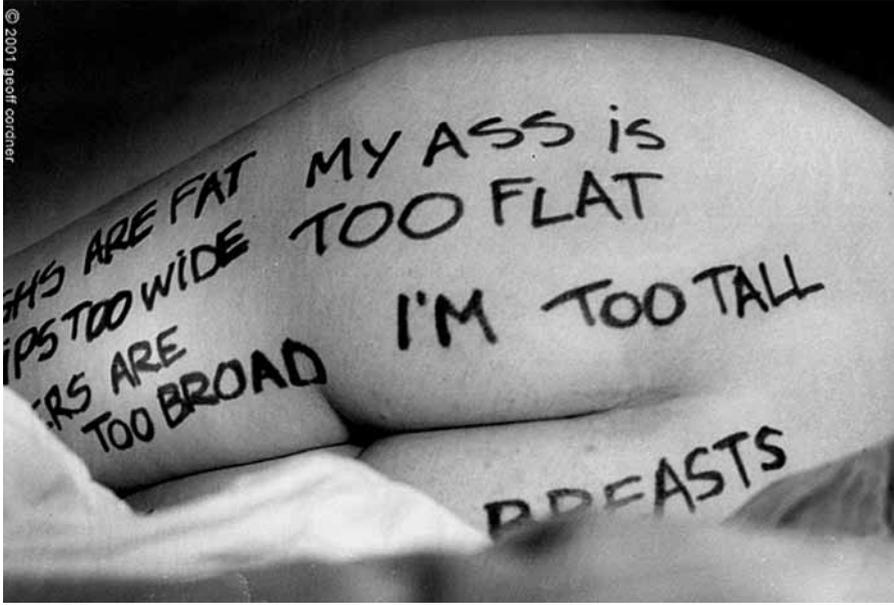
Nun schau dir an wie stark sie ist!
 Manche lässt sie ringen und zwingen
 andre laufen und kaufen, sich richten und verzichten
 auf all das was wir gerne hätten
 Sei ehrlich, es ist ein Leben in Ketten!
 Und jetzt streng dich an, sei noch mal ehrlich
 die wa?re Anziehungskraft ist nicht ungefährlich
 Ist die Unzufriedenheit schon weit fortgeschritten
 wird mit ihrer Hilfe die Grenze der Dermis überschritten
 hierfür wird zunächst
 markiert, sterilisiert, desinfiziert – anschließend oft transplantiert – oft wird auch ein-,
 zu- oder abgeklemt – ab- oder weggesaugt – weg-, ein- oder durchgesägt – durch- oder
 weggezogen – weg-, auf- oder drübergestülpt – über- oder reingegeben – rein-, auf- oder
 durchgestochen – durch- oder eingedrückt – ein-, zu- oder aufgespritzt – auf- oder eingebro-
 chen – ein-, zu- oder abgebunden – ab- oder weggenommen – weg-, ab- oder durchgeschliffen
 – durch- oder abgefeilt – ab-, ein- oder durchgeschnitten – durch- oder aufgebrochen – auf-,
 weg- oder umgeklappt – um- oder runtergestülpt – runter-, aus- oder durchgespült – durch-
 oder weggelasert – weg-, ein- oder durchgestemmt – durch- oder weggehämmert – weg-, ein-
 oder abgetragen – ab-, ein-, rein-, zu- oder gar umgenäht?

*„Jetzt zeig doch endlich dein Sexappeal“
schreit sie, die längst vom Rosse fiel
doch du weißt, sie ist mehr als ein Wortspiel
du siehst sie an und
gestehst dir den Verlust deiner Urteilskraft ein
hoffst insgeheim, hiermit schon am Wendepunkt zu sein
doch musste das Schönheitsregime auch die Hässlichkeit erfinden
und hierfür deine Sexualität an Grenzsteine binden.*

*Willig opfern wir unsere Körper einem Prinzip, das wir nicht hinterfragen
ich will kotzen, denn diese Besessenheit liegt mir im Magen
doch richte ich im nächsten Moment schon meine Arbeitsmaterialien
Produkte zur Körper- und Schönheitspflege mit all den wertvollen Mineralien
sollen helfen, meine Chancen am Liebesmarkt zu steigern
ach, wär' ich bloß narzisstisch genug mich diesem Irrsinn zu verweigern*



I feel like
my body looks
OLD, SAGGY, STRETCH-
MARKED, CELLULITE
VARICOSE VEINS



040

041

Politik, die wirkt. Service, das hilft.





NO
MEANS NO



Rape culture – Leben wir in einer?

Neulich passierte mir folgendes in meinem aktuellen Sucht-Multiplayer-Online-Spiel: Eine neue Runde hatte gerade begonnen. Zwei Teams zu jeweils 15 Personen standen einander gegenüber. Zur besseren Koordinierung des eigenen Teams gab es einen Chat, in dem jemand die Frage stellte: „What’s the plan?“ Die Antwort, die von einem anderen Teammitglied kam: „Let’s just RAPE them!“ Der Person wurde nicht widersprochen. Auch ich antwortete nicht, der Kommentar ließ mich aber nicht mehr los.

Rape Culture - was ist das?

Der Begriff wurde vermutlich in den 1970ern erstmals in den USA verwendet. Auf Wikipedia wird die heutige Bedeutung gut zusammengefasst:

Rape culture is a term or concept used to describe a culture in which rape and sexual violence are common and in which prevalent attitudes, norms, practices, and media normalize, excuse, tolerate, or even condone sexual violence. Examples of behaviors commonly associated with rape culture include victim blaming, sexual objectification, and trivializing rape. Rape culture has been used to model behaviour within social groups, including prison systems where prison rape is common and conflict areas where war rape is used as psychological warfare. Entire countries have also been alleged to be rape cultures.¹

Den meisten Leser*innen ist diese Definition vermutlich zu abstrakt, um sich davon eine klare Vorstellung zu machen. Daher möchte ich hier vor allem anhand von Beispielen näher darauf eingehen, was Rape Culture im westlichen Kontext ist/sein kann, was sie ausmacht, wie sie sich anfühlt und wo ihre Grenzen liegen.

Vergewaltigung

Je nachdem, welcher Studie mensch Glauben schenken mag werden viele bzw. sehr viele Frauen* in ihrem Leben vergewaltigt oder erleben sexuelle Gewalt an ihrem eigenen Körper. Die Dunkelziffern sind hoch. Vergewaltigungen betreffen überwiegend

Frauen*². Dass Männer* nicht Opfer von Vergewaltigungen sein können und es keine Vergewaltigerinnen* gibt³, ist ein Vorurteil, das sich hartnäckig hält. In diesem Artikel möchte ich mich aber vor allem auf männliche Vergewaltiger* beziehen, also Vergewaltigungen von Männern* und Frauen* durch Männer*.

In vielen Studien werden die unterschiedlichen Sichtweisen von Frauen* und Männern* zum Thema Vergewaltigung deutlich⁴. So gibt es bei männlichen* Versuchspersonen statistisch gesehen eine geringere Akzeptanz dafür, ob ein Szenario eine Vergewaltigung darstellt, als bei weiblichen*. Viele Handlungen werden überhaupt nicht



als Vergewaltigung erkannt. Etwa wenn das Opfer sich nicht heftigst physisch zur Wehr gesetzt hat. Diese Sichtweisen lassen sich auf unterschiedliche Sozialisierungen in einer Kultur zurückführen, die Frauen* objektifiziert und Vergewaltigung trivialisiert.

Die Sichtweise, Vergewaltiger* wären einzelne psychisch kranke Personen, ist nicht haltbar. Vergewaltigung ist ein „erlerntes“ Verhalten, welches aus dem kulturellen und individuellen Hintergrund einer Person stammt⁵.

Warum also hat mich der Kommentar „Let’s just RAPE them!“ nicht mehr losgelassen?

Was bedeutet ein vielleicht harmlos gemeinter Kommentar, wie der erlebte im Chat, nun für verschiedene Personen? Für eine Person, die schon eine Vergewaltigung erleben musste, kann ein solcher Kommentar unangenehm sein. Wie sieht es aber mit den anderen Spieler*innen aus? Provokant gefragt: Ist es in Ordnung, Scherze über Vergewaltigung zu machen?

Eine scherzhafte Bemerkung wird niemanden dazu bringen, plötzlich loszuziehen und jemanden zu vergewaltigen. Auch die scherzende Person selbst wird vermutlich weder vergewaltigen noch durch die Aussage verletzen wollen.

Statistisch gesehen war in meinem Team

ungefähr ein Mann* anwesend, der in seinem Leben bereits jemanden vergewaltigt hat – hochgerechnet auf die Altersgruppe und Geschlechterverteilung der SpielteilnehmerInnen*².

Viele Vergewaltiger* denken, dass das, was sie tun, „normal“ ist⁵. Sie werden durch Witze über Vergewaltigungen weiter von der Normalität ihres Tuns überzeugt. Vor allem dann, wenn sie keinen Widerspruch erfahren oder sogar gelacht wird – es ist ja bloß ein Witz!

In zu wenigen Fällen wird meiner Erfahrung nach widersprochen. Ich selbst habe es nicht geschafft, in diesem Moment aufzustehen und zu sagen: „Moment!“. Ich denke aber auch, dass nicht alle Scherze über Vergewaltigungen pauschal so behandelt werden können. Meiner Meinung nach macht es einen Unterschied, in welchem Kontext ein Witz erzählt wird⁶.

Assange, DSK und Kachelmann

Mir sind in letzter Zeit noch einige andere Dinge aufgefallen, die etwas öffentlicher diskutiert worden sind und ebenfalls zum Thema passen. Und zwar die Berichterstattung zu den Vergewaltigungsvorwürfen um Julian Assange, Dominique Strauss-Kahn und Jörg Kachelmann. Es soll an dieser Stelle keine Schuldfrage geklärt werden, sondern die mediale Berichterstattung im Mittelpunkt stehen.

Es war die Rede von „Sex“, „Sex-Affären“, „verhängnisvollem Sex“ oder „Sex-Anklagen“. Vor allem in Boulevardmedien, aber auch in seriöseren Zeitungen und Nachrichten. All diese beschönigenden Bezeichnungen verschleierte, worum es wirklich ging: Vergewaltigungsvorwürfe. Mit dem Wort „Sex“ verbinde ich an und für sich „eivernehmlichen Sex“. Nur Konsens ist für mich Sex⁷. Wie soll mensch daher wegen „Sex“ angeklagt werden können? Was ist für die Medien dann bitte „nicht eivernehmlicher Sex“?

Werden solche Vorfälle in den Medien heruntergespielt, dann werden sie von den Menschen dementsprechend anders wahrgenommen. „Wenn es nur Sex war, sollen sich die Betroffenen im Nachhinein nicht unnötig darüber aufregen“, ist der Tenor. Die Geschichten werden trivialisiert und verharmlost, noch bevor die Gerichtsverhandlungen dazu begonnen haben.

Slutwalks

Als Reaktion auf die Aussage eines kanadischen Polizisten*, der Frauen* bei einem Vortrag empfahl, sich nicht wie „Schlampen“ anzuziehen, um nicht Opfer von sexuellen Übergriffen zu werden⁸, fanden dieses Jahr Slutwalks in vielen Städten weltweit statt. Bei den Slutwalks geht es nicht, wie in den Medien oft dargestellt, um das Recht sich sexy anziehen zu dürfen. Es soll durch die provokante Form der Demonstration viel-

mehr darauf aufmerksam gemacht werden, dass nicht die Opfer für Vergewaltigungen, sexuelle Übergriffe, usw. verantwortlich sind. Natürlich auch dann nicht, wenn sie „sehr sexy“ angezogen sind. Ja selbst dann nicht, wenn sie nackt sind.

Um einige weitere dieser stark verankerten Klischees aufzuzählen:

Männer* haben einen besonderen Jagdtrieb und es entspricht ihrer Natur, Frauen* nachzustellen.

Frauen* haben es gerne, verfolgt, bedrängt und zu Sex überredet zu werden.

Frauen* zieren sich nur des Anstandes wegen, sind jedoch eigentlich und jederzeit willig.

Daraus resultiert: Frauen* verschulden sexuelle Übergriffe durch ihr Verhalten selbst.

Zwei Begriffe, um solche Aussagen besser benennen zu können, sind Täter-Opfer-Umkehr und Vergewaltigungsmythos. Täter-Opfer-Umkehr beschreibt ein Verhalten, wonach dem Opfer die Schuld an der Vergewaltigung gegeben wird. Etwa durch eine Aussage wie: „Hättest du den Minirock nicht angezogen, wäre das nicht passiert.“⁹ Vergewaltigungsmythen umfassen die weit verbreiteten Vorstellungen, wonach Frauen* angeblich von Männern* dominiert werden wollen.

Later on

Nach dem Vorfall im Spiel begann ich mich mit dem Thema Rape Culture auseinanderzusetzen. Ich fragte mich, was alles in die Definition von „Rape Culture“ fällt, was eigentlich beinahe täglich zu hören oder sehen ist? Vor allem unter shakespeareassist.blogspot.com wurde ich fündig und ich empfehle den Blog allen weiter, die das Thema interessiert.

Ich habe in diesem Artikel einige Dinge aufgeführt, die dafür sprechen, dass wir in einer Kultur leben, die Vergewaltigung teilweise toleriert, trivialisiert, und entschuldigt. Ich möchte aber keine generelle Bewertung abgeben, ob wir in einer solchen Kultur leben oder nicht. Das sollte jede Person für sich selbst überlegen, diskutieren und entscheiden.



Quellen und mehr:

¹ http://en.wikipedia.org/wiki/Rape_culture

Für diejenigen, denen Wikipedia als Quelle nicht vertrauenswürdig genug ist, ein Buchtipp zum Thema: *Transforming a Rape Culture* by Emilie Buchwald, Martha Roth, Pamela R. Fletcher, Milkweed Editions, 1994. Darin ist ebenfalls eine Definition von Rape Culture zu finden.

² http://www2.binghamton.edu/counseling//documents/RAPE_FACT_SHEET1.pdf

Fact Sheet aus verschiedenen Studien. Die Studien sind als Quellen enthalten.

³ Sarrel, P. M., & Masters, W. H. (1982). Sexual molestation of men by women.

Archives of Sexual Behavior, 11, 117-131

Cindy Struckman-Johnson, David Struckmandohnson(1994). Men Pressured and Forced Into Sexual Experience. *Archives of Sexual Behavior*, Vol. 23.

⁴ Carroll, M. H., & Clark, M. D. (2008): Acquaintance Rape Scripts of Women and Men: Similarities and Differences. *Sex Roles*, 58:616–625

⁵ Scully, Marolla (1984). Convicted rapists' vocabulary of motive: Excuses and justifications. *Social Problems*, Vol. 31, No. 5.

⁶ Zum Beispiel, wenn ein Vergewaltigungsoffer Witze über das macht was geschehen ist, um darüber hinwegzukommen. Viele Opfer von Vergewaltigung erleben den Umgang mit dem Geschehenen als sehr stigmatisierend. Oft werden sie in eine Opferrolle gedrängt, da wenige andere gesellschaftlich akzeptierte Handlungsspielräume für sie offen stehen. Das kann zu sehr starken Ohnmachtsgefühlen, bezüglich dem was sie erlebt haben, führen. Mit Scherzen kann eventuell ein Stück Selbstbestimmtheit zurückerobert werden (siehe auch jezebel.com/5094798/is-a-rape-joke-ever-funny). Natürlich kann mensch aber meistens nicht wissen, aus welchem Grund jemand einen Vergewaltigungswitz macht. Trotzdem wollte ich damit aufzeigen, dass der persönliche Hintergrund meiner Meinung nach einen Unterschied macht.

⁷ Ein Kommentar zu Sex und Konsens:

<http://anschlaege.at/feminismus/2011/11/an-sage-nur-konsens-ist-sex/>

⁸ <http://www.bbc.co.uk/news/uk-13739876>

⁹ http://www.youtube.com/watch?feature=player_embedded&v=Rg1ocXCYUjQ - „Shit Everybody says to Rape Victims“

More on Rape Culture:

- ♦ <http://shakespearessister.blogspot.com/2009/10/rape-culture-101.html>
- ♦ <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/36394/> - Text zu Rape Culture
- ♦ <https://kopfwehstattrausch.wordpress.com/2011/07/28/rape-culture-na-bravo/> - Text zu Fotolovestory in Bravo



DEFMA

*Redebeitrag am Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen**

25. November 2011

050

Schafft 2, 3, tausende DEFMA's!

051

Wir streiten und kämpfen für die Definitionsmacht – am 25.11 und jeden Tag! Gewalt gegen Frauen/Lesben/Mädchen/Trans* hat viele Formen – sexualisierte Gewalt, physische Gewalt, psychische Gewalt, ökonomische Gewalt und strukturelle Gewalt, um ein paar Beispiele zu nennen.

Die Wiener Gruppe DEFMA bietet seit über 3 ½ Jahren, nämlich seit dem 8. März 2008, Unterstützung für Betroffene von vor allem sexualisierter Gewalt innerhalb bestimmter, sich als linksradikal verstehenden Szenen, Politgruppen und Projektzusammenhänge an. Wir wollen diese Gelegenheit wahrnehmen, um zu erklären, wie wir arbeiten, warum wir das Konzept der Definitionsmacht

verwenden und immer wieder dafür kämpfen.

Viel zu viele Frauen erleben irgendwann in ihrem Leben sexualisierte Gewalt – Statistiken sind in diesem Bereich nicht ganz verlässlich, aber laut einer aktuellen Studie erlebt jede vierte Frau sexualisierte Gewalt im Laufe ihres Lebens. Nur eine geringe Anzahl dieser Übergriffe werden angezeigt. Das hat viele Gründe, die unter anderem mit den HERRschenden Zuständen in der Justiz zu tun haben.

Die Justiz ist ziemlich ideenlos im Umgang mit Tätern. Neben Haftstrafen gibt es seit ein paar Jahren die Möglichkeit

einer Wegweisung oder einer Einstweiligen Verfügung. Vor allem letztere Entwicklung stellt einen Fortschritt für viele Frauen und Kinder dar, vor allem die, die Gewalt im sozialen Nahbereich erleben. Täterarbeit, also die intensive Auseinandersetzung durch Expert_innen mit dem Täter und seinen Taten, wird nur in den wenigsten Fällen vorgeschrieben. Da die meisten Täter aus dem näheren Umfeld oder Bekanntenkreis kommen, finden Betroffene es oft schwierig sie anzuzeigen. Eine kurzfristige Verhaftung bringt nicht unbedingt das gewünschte Resultat für die Betroffene. Überhaupt werden die Bedürfnisse der Betroffenen kaum von der Justiz wahrgenommen und berücksichtigt. Konsequenzen für die Täter, die für die Betroffenen relevant wären und zukünftigen Übergriffe vorbeugen könnten, kommen selten vor.

Sollte eine Betroffene einen Täter wegen einer durch ihn erlebten Gewalttat anzeigen, steht sie vor einer ganzen Reihe an Hürden. Die Justiz kann sich ein Verfahren ohne DNA Spuren kaum vorstellen – für eine Anzeige sollen Frauen z.B. innerhalb von 72 Stunden und unbedingt bevor sie geduscht haben zur Spurensicherung gehen. Wenn dieser Schritt nicht gesetzt wird, liegen die Chancen einer Einstellung des Verfahrens sehr hoch. Als nächstes wird die Betroffene von der Polizei befragt. Auch wenn es inzwischen Beamt_innen gibt, die auf das Thema „sexualisierte Gewalt“ sensibilisiert worden sind, müssen sie dennoch Fragen stellen.

Diese Fragen zur Rekonstruktion des Sachverhalts stellen – selbst wenn sie noch so sensibel formuliert sind – die Aussagen der Betroffenen in Frage und können sich retraumatisierend auswirken. Das bedeutet, dass sich die Betroffene durch die Schilderung des Erlebten gedanklich noch mal in die Situation hineinversetzen muss. Dadurch kommen immer wieder Gefühle und Ängste hoch, die während des Übergriffs erlebt wurden.

Der Schritt zur polizeilichen Anzeige ist also generell schwierig.

Sollte die Betroffene die Anzeige gemacht haben und die Polizei konnte den Täter ausforschen (sollte er unbekannt sein), dann kommt die Strafsache zur Staatsanwält_innenschaft. Oft endet das Verfahren hier. Die Staatsanwält_innen stellen bei Sexualdelikten das Verfahren meist ein, da „keine ausreichenden Beweismittel“ vorliegen würden. Vergewaltigungsmythen, also klischeehafte Vorstellung wie und unter welchen Bedingungen Frauen vergewaltigt werden, z.B. im dunklen Park oder in der Tiefgarage, sind – wie auch in anderen Bereichen – tief in der Justiz verankert. Die Zeuginnen*-Aussage der Betroffenen alleine reichen Richter_innen bei weitem nicht als Beweismittel. Oft werden Betroffene von sexualisierter Gewalt nicht für ausreichend glaubwürdig gehalten, da sie bei Aussagen nervös sind, auf Fragen panisch reagieren oder (nicht) zu weinen beginnen.

Die Betroffene muss nicht nur de facto beweisen, dass ihr überhaupt etwas passiert ist, sondern sie muss sich darüber hinaus rechtfertigen, dass sie das Geschehene definitiv nicht wollte. Somit wird es zur Aufgabe der Betroffenen sich selbst zu entlasten, was sonst die Rolle eines_einer Beschuldigten ist.

Die Richter_innenschaft trägt ebenfalls zu diesen Zuständen bei Sexualstraftdelikten bei. Nur 17 Prozent der Anzeigen enden in Verurteilungen. Die Strafen für erstmalige Täter fallen oft sehr gering aus. Sobald Aussage gegen Aussage steht, kommt es bei diesen Delikten zu Freisprüchen. Das Prinzip „in dubio pro reo“, also im Zweifel für den Angeklagten und für einen Freispruch, wird bei Sexualstraftdelikten im Vergleich zu sämtlichen anderen strafrechtlichen Verstößen tatsächlich angewendet. Bei Eigentumsdelikten wie z.B. Diebstahl ist es genau umgekehrt.

Es geht uns von DEFMA nicht darum, dass wir Knast für einen sinnvollen Ort für Täter oder sonst wen halten. Unter anderem

auch deshalb, weil es kein Ort ist, an dem respektvoller Umgang mit Frauen und Veränderung von gewalttätigem Verhalten erlernt werden kann.

Uns geht es darum, dass sexualisierte Gewalt in nahezu sämtlichen Bereichen dieser Gesellschaft noch immer als Kavaliersdelikt gilt.

Wenn das Strafausmaß für Eigentums- oder Drogendelikte härter ausfällt als für Gewalt gegen Frauen* können wir uns nur fragen, warum unser Recht auf ein Leben ohne Gewalt und Angst so wenig respektiert und wertgeschätzt wird.

Deshalb gehen wir mit dem feministischen Konzept der Definitionsmacht einen anderen Weg als die Justiz.

Definitionsmacht bedeutet, dass nur die Betroffene definieren kann, was sie als Gewalt erlebt hat. Statt Tatbestandsmerkmale an das Erlebte anzupassen, benennt die Betroffene die erlebte Gewalt mit Begriffen, die ihrem Verständnis und ihrer momentanen Situation entsprechen.

So kann auch Gewalt benannt werden, die nach dem Gesetz gar nicht als solche gewertet wird. Mit der Benennung durch die Betroffene wird ein erster Schritt in Richtung Selbstbestimmung gemacht.

Das ist ein besonders wichtiger Punkt: Die erlebte sexualisierte Gewalt steht dem Recht auf Selbstbestimmung über den eigenen Körper massiv entgegen. Durch die Möglichkeit der Definitionsmacht kann die Betroffene für sich selbst definieren, was ihrer Wahrnehmung und Realität entspricht.

Selbstbestimmung ist für uns ein Schlüsselbegriff. Eine sehr sinnvolle Konsequenz von Definitionsmacht ist, dass die Betroffene selbst entscheidet, was sie will und braucht. Welche Form der Unterstützung will sie haben, gibt es Forderungen an den Täter, wie stellt sie sich ihre Zukunft vor, wenn der Täter und sie z.B. in der gemeinsamen WG leben oder im gleichen Projekt aktiv sind.

Wir glauben, dass Betroffene am besten wissen, was sie brauchen. In unserer Arbeit schauen die Forderungen an die Täter sehr unterschiedlich aus. Viele „Fälle“ werden ohne Öffentlichkeit von Politgruppen, linken Szenen oder Freund_innenkreisen bearbeitet und oft wissen nur Täter und Betroffene sowie deren Unterstützer_innen von den Forderungen.

Immer wieder wird gefordert, dass der Täter mit einer Therapie beginnt oder sich einer persönlichen Auseinandersetzung mit dem

begangenen Übergriff stellt. Oft sollen Täter einen Ort verlassen, wenn die Betroffene diesen betritt. Manchmal wird ein Ausschluss aus Politgruppen gefordert.

Forderungen haben oft zwei Ziele: Erstens, dass es der Betroffenen wieder besser geht, dass sie sich, ohne Angst dem Täter begegnen zu müssen, frei bewegen und ihren üblichen Aktivitäten nachgehen kann. Zweitens, dass der Täter an sich arbeitet und sein eigenes Verhalten reflektieren kann, so dass im besten Fall keine weiteren Übergriffe mehr von ihm ausgehen.

Wir finden die Forderungen von Betroffenen viel praktischer und lebensnaher als die vorgegebenen Lösungsansätze der Justiz.



Dennoch respektieren wir, wenn Betroffene Anzeigen erstatten wollen.

Wir können die Definitionsmacht für Fälle von sexualisierter Gewalt in den linksradikalen Communities in Wien meistens durchsetzen, weil viele Feministinnen* und solidarische Profeministen* sich eine antisexistische Gesellschaft zum Ziel gesetzt haben – und wir wollen ja bei uns selbst anfangen.

Wenn Definitionsmacht nicht überall durchsetzbar ist zeigt das, dass wir noch viel Arbeit vor uns haben. Wir wollen klassische Vergewaltigungsmythen, die nach wie vor in vielen Köpfen existieren, zerstören und Respekt für alle Betroffenen von Gewalt schaffen. Wir wollen uns an den Bedürfnissen der Betroffenen orientieren und Präventionsarbeit leisten, damit Täter keine weiteren Übergriffe begehen (können).

Wir verbreiten, diskutieren und informieren über das Zustimmungskonzept zum Einverständnis bei sexuellen Handlungen und kämpfen bis zum Ende der sexualisierten Gewalt und sexistischer Unterdrückung.

Immer und überall!

NEIN HEISST NEIN!

Antisexismus muss Praxis werden: das Zustimmungskonzept.

...definiert das freiwillige und ausdrückliche Einverständnis aller Beteiligten zu einer spezifischen sexuellen Handlung. Ab wann genau eine sexuelle Handlung beginnt, wird sehr subjektiv wahrgenommen, daher: besser zuviel als gar nicht fragen. Eine Grenzüberschreitung kann durch eine flüchtige Berührung als solche erlebt werden, deswegen frag lieber auch bei einer Umarmung oder einem Kuss, ob das für die Person in Ordnung ist.

Übergriffiges Verhalten, Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt können Traumata bei den Betroffenen auslösen - deswegen ist es wichtig, bei jeder sexuellen Handlung mit der dem Partner_in zu kommunizieren. Durch Reden erfährst du, wie weit dein Gegenüber gehen möchte und kannst potentiellen Grenzverletzungen vorbeugen.

Zustimmung bedeutet immer wieder und jedes einzelne Mal und für jede sexuelle Handlung zu fragen, also zum Beispiel, ob es einer Person angenehm ist, wenn ihr euch küsst, umarmt, streichelt, du ihr den Rücken kräulst...

Nur weil du mit einer Person zusammen bist oder öfter knutschst, heißt das nicht, dass du über ihren Körper verfügen kannst.

Andere Kommunikationsformen wie z.B. Mimik oder Gestik sind möglich, sollten aber vorher abgeklärt werden, damit es zu Keinen Missverständnissen kommt. Körpersprache bzw. non-verbale Reaktionen bedeuten nicht automatisch Zustimmung!

Wenn keine Zustimmung mehr gegeben oder diese zurückgenommen wird, dann heißt das NEIN, Schluss und Ende. Achtung: Schweigen bedeutet nicht Zustimmung!

Eine schlafende Person kann niemals zustimmen!

Achte auf deine Grenzen und die von anderen, versuche immer in der Lage zu sein, die Situation einschätzen zu können und frag nach, wenn du dir nicht sicher bist, wie hoch die Zurechnungsfähigkeit deines_r Partner_innen ist. Die Zurechnungsfähigkeit wird nicht nur durch Drogen beeinflusst, sondern u.a. auch durch körperliche und emotionale Zustände. Eine aufgrund von Alkohol oder anderen Drogen sehr benommene Person kann möglicherweise nicht mehr zustimmen.

Informiere dich und dein_e Partner_innen über deinen sexuellen Gesundheitszustand, damit ihr gemeinsam entscheiden könnt, wie ihr damit umgehen wollt.

Kommuniziert darüber, wie ihr safersex wollt!

Zustimmung kann und will bereichern - nämlich um das Wissen, was alle Beteiligten im Moment, in dem euch küsst oder berührt fühlen.

Zustimmung kann auch nicht unter Druck, wie z.B. dem ständigen Fragen nach Sex oder Drohungen gegeben werden.

Zustimmung ist ein positiver Zugang zu Sex und allem was dazugehört - statt vor sich hin zu werken und irgendwann ein NEIN zu hören, fragst du bei jedem noch so kleinen Schritt nach Zustimmung und findest so langsam heraus, ob und wie dir andere gern nah sein wollen.

Zustimmung ist für alle da - egal ob Frau, Mann, homo, hetero, bi, trans, welche Genderexpression und welche Sexpaktiken oder Hilfsmittel auch immer - Zustimmung vermittelt einen ganz praktischen und lustvollen Umgang zu unserer Sexualität.

Das Zustimmungskonzept hat als Kern einen respekt- und würdevollen Umgang miteinander. Es will mögliche Prävention sexualisierter Übergriffe und eine Anleitung für die Selbstverständlichkeit geben, um auch andere Möglichkeiten umzugehen. Oberste Handlungsmaxime soll stets ein respektvoller Umgang ohne Grenzverletzungen sein - ein ihr dabei eigene Wege geht oder euch vom Zustimmungskonzept beeinflussen lässt, bleibt euch überlassen.



Consent is Sexy!

Das Zustimmungskonzept im sex-positiven Kontext

von Splitz

056

057

In den letzten Jahren ist das Zustimmungskonzept im deutschsprachigen Raum immer mehr zum Begriff geworden. Unter Zustimmung (auf Englisch „Consent“) wird das freiwillige und ausdrückliche Einverständnis aller Beteiligten zu einer spezifischen sexuellen Handlung verstanden. Ein häufiger Einwand gegen Zustimmung ist, dass Zustimmung unsexy, ein „mood killer“ sei, dass Zustimmung Regeln über Sex stellt. Dieser Text soll diese Missverständnisse widerlegen und Zustimmung als sexy und sex-positiv beweisen.

In diesem Text wird auf das Zustimmungskonzept, wie es von der Unterstützer_innengruppe DEFMA verbreitet wird, eingegangen.

Was will Zustimmung?

Wie schon gesagt geht es bei Zustimmung um das freiwillige und ausdrückliche Einverständnis zu sexuellen Handlungen. Einerseits will Zustimmung, dass jede_r, die_der an einer bestimmte sexuellen Handlung teilnimmt, daran auch Spaß und Freude hat. Andererseits will Zustimmung sexualisierten Grenzverletzungen vorbeugen. Hier sei angemerkt, dass es nichts Positives über Grenzverletzungen gibt!

Wie es aus dem Zustimmungskonzept von DEFMA heißt: „Zustimmung kann und will bereichern – nämlich um das Wissen, was dein Gegenüber im Moment, wo du sie_ihn küsst oder berührst, fühlt. Zustimmung ist ein positiver Zugang zu Sex und allem was

dazugehört – statt vor sich hin zu werken und irgendwann ein NEIN zu hören, fragst du bei jedem noch so kleinen Schritt nach Zustimmung und findest so langsam heraus, ob und wie dir eine Person gern nah sein will.“

Einer der ersten bekannt gewordenen Texte zu Zustimmung stammt von einer Universität in den USA, dem Antioch College. Ihr Zustimmungstext entstand als Teil der universitären Richtlinien, um sexualisierten Übergriffe vorzubeugen und er dient als Grundlage für das Zustimmungskonzept von DEFMA. Da der Text wirklich Regelcharakter hatte und immer noch so wahrgenommen wird, stößt er oft auf Ablehnung. Umso interessanter sind deswegen die erläuternden Äußerungen „The Spirit of the Policy is YES!“

In „The Spirit of the Policy is YES!“ meinen die Verfasser_innen, dass es darum geht, tollen, positiven Sex ohne Grenzverletzungen zu haben.

„This spirit is about a fully affirmative YES. Not an ambiguous yes or a well-not-really-but-ok-I-guess yes. Certainly not a silent-no-“yes,“ or an ouch-or-yuck-but-I’m-afraid-to-hurt-your-feelings-yes. This is about YES, UM HUM, ABSOLUTELY, YIPPEE YAHOO YES! Being with someone who you are sure REALLY WANTS to be with you. Being with someone who you are sure YOU REALLY WANT to be with. THAT is EXCITING, is EROTIC, is DEEP, is GREAT, is Y E S! That is consent. That is the spirit of the policy!“

Diese Auseinandersetzung mit Zustimmung sollte die Student_innen dazu bringen, zu überlegen und aufmerksam zu werden, was sie tatsächlich sexuell wollen, wie sie das ihren Partner_innen vermitteln können und wie sie selbst erfahren können, was ihre Partner_innen wollen. Dabei soll auf keinen Fall Anzahl oder Geschlecht(eridentäten) der Partner_innen vorgeschrieben oder eingeschränkt werden. Zustimmung ist für ALLE da!

Zustimmung gegen die Heteronormativität: Bodies that matter!

Viele, die glauben, dass sie auf Zustimmung verzichten können, sind von (hetero)-sexistischen Sexbildern geprägt. Der Ruf nach Spontanität geht oft davon aus, dass alle genau das gleiche unter Sex oder darunter, was sexy ist, verstehen, nämlich heterosexuellen Penis-in-Vagina-Sex. Durch die über die Zustimmung geforderte Kommunikation über das, was jede_r sexuell will, kommt mensch schnell drauf, dass es verschiedenste Zugänge zu Körpern und Sexualität gibt, jenseits von hetero-sexistischen Vorurteilen.

Vor allem in heterosexuellen/-sexistischen Kontexten werden folgende Zugänge zu Körper und Sexualität angenommen: Die Genitalbereiche seien eindeutig, werden als sexy wahrgenommen und werden auf immer gleiche Art und Weise erregt/befriedigt/ usw. Andere Körperzonen werden tendenziell

vernachlässigt und als unwichtig/uninteressant abgewertet. Diese Vorstellungen von Sex, Sexiness und Sexualität werden viel zu selten hinterfragt.

Sobald mensch sich aus dieser klassischen heterosexuellen/-sexistischen Blase herausbewegt wird klar, dass nichts so eindeutig ist. Wer trägt diesmal den Dildo? Welches Geschlecht bzw. welche Genderidentität(en) lebt die Person(en), mit der oder mit denen mensch gerade intim ist, und welche Körperstellen sind dementsprechend erotisch oder nicht-erotisch konnotiert?

Wer weiß, dass eine Transperson möglicherweise einen anderen Zugang zum eigenen Körper hat, wird mit aller Wahrscheinlichkeit nicht davon ausgehen, dass bestimmte Handlungen als sexy wahrgenommen werden, sondern wird nachfragen. Da aber keine zwei Menschen genau den gleichen Zugang zum eigenen Körper haben – aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen, Bilder, Präferenzen – ist es falsch zu glauben, dass mensch irgendwann darauf verzichten kann, nach Zustimmung und den Wünschen der anderen Beteiligten zu fragen.

In diesem Zusammenhang will ich auch Menschen mit Behinderungen* extra erwähnen. Behinderte Sexualität ortet sich oft im queeren Kontext. Hier wiederum geht es um Körperzugänge außerhalb der heterosexuellen/-sexistischen Normen. Wer Sex mit einer mobilitätseingeschränkter Person haben will, wird nachfragen wollen,

wie die Person am besten Erregung ohne Schmerz oder Unbequemlichkeit erlebt. Hier ist die Verletzungsgefahr womöglich klarer oder sichtbarer als bei anderen Menschen (weswegen viele Leute sich leider nicht mit behinderter Sexualität auseinandersetzen), aber die Möglichkeit, eine andere Person physisch oder psychisch zu verletzen, ist immer vorhanden, wenn Zustimmung nicht eindeutig ist.

Let's talk about Sex:

Zustimmung und Kommunikation

Zustimmung fordert Kommunikation von allen Beteiligten. Das Zustimmungskonzept, wie es von DEFMA propagiert wird, betont ausdrückliche Zustimmung – idealerweise durch verbale Kommunikation. Aber vielen Menschen, die sich mit dem Zustimmungskonzept schon angefreundet haben, fällt es nicht leicht, die eigenen Wünsche auszudrücken bzw. die Wünsche der anderen Person(en) zu erfragen. Hier sind ein paar Tipps und Tricks.

Die beste Zeit, um umfassendere Gespräche über Zustimmung und die eigenen Wünsche zu führen, ist dann, wenn alle Involvierten nüchtern und angezogen sind. Dass das in der Realität oft anders ist, ist klar. Eine gute Frage, um eine Diskussion über Zustimmung anzufangen, ist: **„Gibt es bestimmte Dinge, die du magst oder nicht magst und gibt es irgendwelche Zeichen, die mir bedeuten, dass die Handlung(en) dir gefallen oder nicht gefallen?“**

Diese Frage ist offen gestaltet, und sie lässt die andere(n) Person(en) erzählen. So kann mensch im Vorhinein wissen, worauf mensch achten soll und ob es bestimmte Anzeichen dafür gibt, dass es der(n) anderen Person(en) gut oder nicht gut geht. So wird auch nicht-verbale Kommunikation zu einem gewissen Grad erklärt („wenn ich xy mache, bedeutet das, dass es mir weh tut/langweilig ist oder mich freut/erregt“).

Diese Frage ist besonders wichtig, weil es manchen Menschen schwer fällt, darüber zu reden, was ihnen nicht gefällt. Z.B. kann es für Menschen mit (sexualisierten) Gewalterfahrungen schwierig sein, über Trigger

(also Auslöser, die eine Person an das Erlebte erinnern) zu reden, aber es ist eigentlich essentiell, dass Partner_innen darüber informiert sind, um Retraumatisierungen vorzubeugen. Ohne das Warum erklären zu müssen, können Menschen so die Frage beantworten und somit sicher sein, dass der_die Partner_in(nen) wissen, worauf sie achten müssen.

Manche Reaktionen sind uneindeutig (vor allem in einem sexuellen/sexualisierten Kontext): Atmet die andere Person tief ein, weil er_sie sich freut oder erregt ist, oder weil die Berührung weh getan hat? Sicher kann mensch nur sein, wenn mensch nachfragt. Ein kurzes „Passt so?“ oder „Gefällt's dir?“



kann genügen – ein mood killer ist das sicher nicht. Nachfragen ist besser, als jemandem unabsichtlich weh zu tun. Überhaupt ist es eine gute Idee, möglichst offene Fragen zu stellen. „Was würdest du gerne machen? Was würde dir gut gefallen? Was hältst du von ___?“ sind Beispiele. Statt „Darf ich ... machen?“ kann mensch es auch mehr auf die andere(n) Person(en) bezogen formulieren: „Würde es dir gefallen, wenn wir/wenn ich ... mache(n)“. Auch wenn die Formulierungen respektvoll sein sollen, heißt das lange nicht, dass Dirty Talk keine Rolle spielen kann!

So sehr ich persönlich für verbale Kommunikation plädiere, weiß ich, dass andere Menschen nach wie vor nicht-verbale Kommunikation vorziehen. Ein Mittelweg ist es, ein Wort oder eine Geste auszumachen, die die Handlung(en) abbricht. Diese Idee stammt aus dem Konzept „Safe Word“ der BDSM Szene. Das Wort soll nichts mit Sex zu tun haben (Beispiel „Ananas“), damit es eindeutig ist und nicht zufällig im Kontext des Geschehens ausgesprochen wird. Ein Safe Word oder eine entsprechende Geste soll im Vorhinein ausgemacht werden und sofort und ohne Zögern respektiert werden! Safe Words oder Gesten bieten Menschen andere Möglichkeiten, einverständlichen Sex auszuleben.

Ausdrückliche Zustimmung privilegiert Menschen, die gut kommunizieren können. Weil es viele Leute gibt, die das nicht so

gut können, liegt es in unserer Verantwortung, uns mit möglichen nicht-verbalen Reaktionen auseinanderzusetzen.

Hier möchte ich eine kurze Anekdote aus meinem Leben teilen. Ich arbeite als persönliche Assistentin für eine mobilitäts-eingeschränkte Frau, die aufgrund eines Luftröhrenschnitts nicht (aus)sprechen kann. Ich muss sie berühren, heben, usw. Bevor ich sie hebe, berühre, o.ä., achte ich darauf, dass ich sie darüber informiere und versichere mich, dass sie damit einverstanden und darauf vorbereitet ist. Ihre Antworten sind nicht-verbal, und ich muss aufmerksam sein, damit ich sie verstehe. Durch ihre Reaktionen wird mir klar, wenn etwas nicht passt. Dann muss ich natürlich nachfragen und sicherstellen, dass es ihr gut geht. Diese gelebte Alltagszustimmung macht mir klar, dass es mit ein wenig Aufmerksamkeit möglich ist, Kommunikationsbarrieren zu überwinden. Wenn eine Kommunikationsform nicht so gut funktioniert, muss eine andere ausprobiert werden. Voraussetzungen sind Respekt der anderen Person gegenüber und ein Interesse daran, wie es der Person geht. Dazu muss der Wille einfach vorhanden sein!

*Also, seid kreativ!
Zustimmung ist, was du daraus machst!
Für eine positive Sexualität
frei von Grenzverletzungen!*

ASK

here are some ways to ask in the heat of the moment. but don't forget talking about it when you're not half naked is always better

may i _____?
touch _____?
kiss _____?
put my _____?

Are you into this?
How are you feeling?
What would you like me to do?
I think it's hot when my partner
does _____ to me.
What do you like?
Would you like it if i _____?
Where do you see this going?
What should I look for if you
start to shut down?

060

061





GET YOUR MORALITY
OUT OF MY VAGINA



Let's talk about sex, Baby!

Pro Sex? Pro Porno?

Von *Rabia Emanzotti*

Diskussionen über den eigenen Pornokonsum haben, egal ob im FreundInnenkreis, in Politgruppen, aber auch in den allermeisten anderen Zusammenhängen, Seltenheitswert. Zu dominant ist das Tabu über die „Schmuddelfilmchen“, die zwar alle kucken, was sich aber niemand zugeben traut. Zu groß ist der (vermeintliche?) Rechtfertigungsdruck oder das „sich Erklären müssen“ im Zusammenhang mit der bekannten, wenn auch verkürzten Erkenntnis, dass die Pornoindustrie Frauen diskriminiert und der dargestellte Sex keiner Realität entspricht.

Seitdem die Sexindustrie die „Alternative“-Ecke entdeckt hat, können wir dank Suicide Girls und Co (<http://suicidegirls.com/>) tätowierte, gepiercte, punkige, gothige, emo, vegane (<http://www.vegporn.com/>) und andere tolle Frauen statt silikonbusige Blondinen bewundern und fühlen uns ganz gut dabei – die Frauen machen's freiwil-

lig, haben sichtlich Spaß an der Sache, haben tatsächlich einen Orgasmus (<http://ishotmyself.com>) und manchmal kommt das Ende sogar ohne obligatorischen Cumshot (abspritzen ins Gesicht der Frau) aus.

Gibt es tatsächlich feministischen, progressiven, emanzipatorischen Porno?

Bedienen nicht die „alternative porns“ genau die gleichen Klischees der ewig geilen, fickbereiten, willigen und ständig feuchten Frau, die nur darauf wartet, dass ihr zaghaftes „Nein“ von einem oft muskelbepackten, aber vor allem dick- und langschwänzigen Hengst zu einem „Ja“ umgedeutet wird und sich dann in allen Farben und Formen durchficken lässt?

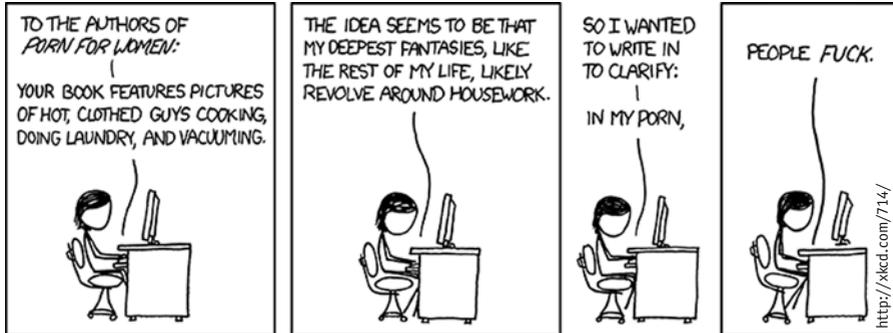
Oder liegt der Unterschied zwischen „guter“ und „böser“ Pornografie in der Freiwilligkeit und Zustimmung der Frau – real und filmisch klar transportiert und erkennbar für die KonsumentInnen*?

Pro Sex oder „sex-positive feminism“ begann sich in den USA der frühen 1980er Jahre als feministische Strömung zu entwickeln, die anfangs als Hauptthema die Entscheidung von Frauen verteidigte, an Pornografie mitwirken bzw. sie konsumieren zu können, ohne dafür diskriminiert bzw. als Opfer stigmatisiert zu werden.

Pro Sex ausschließlich als Pro Porno darzustellen wäre allerdings verkürzt und unvollständig, da die Diskurse viel weiter als die polarisierenden Debatten um Pornografie gehen. Das Themenspektrum umfasst neben diversen „klassischen“ Sexualitäts-

themen (Aufklärung, Kampf gegen Aids) einen Gegenstandspunkt zur feministischen Kritik an der (kommerziellen) Sexindustrie wie z.B. die lustvolle Entdeckung diverser Sexspielzeuge oder die Rückeroberung des eigenen Körpers.

Bald bereicherten (lesbische) S/M-Kreise die Diskussionen mit Inputs zu den Themen Macht/Unterwerfung/Gewalt/Bondage/Rollenspiel und entwarfen die Gegenthese zur (vorherrschenden) feministischen Vorstellung, dass S/M prinzipiell sexistisch ist und sein muss, da stets Herrschaft im Spiel sei (wenn auch nur gespielte).



Im Mittelpunkt des Pro Sex-Feminismus steht die Auseinandersetzung mit Sex und einem damit verbundenen positiven Bezug zum eigenen (weiblichen) Körper, der trotz propagandiertem Schönheitswahn, normierten Sexualvorstellungen und einer jahrhundertelangen Tabuisierung der weiblichen Sexualität geliebt werden und schöne Gefühle bereiten kann. Die Rückeroberung und Neudefinierung des eigenen Körpers

kann somit als radikale Forderung von Pro Sex verstanden werden. Der Kern dieses positiven Bezugs zum eigenen Körper, zum Umgang mit sich und seiner Sexualität ist die Stärkung der eigenen Persönlichkeit und des Selbstbewusstseins.

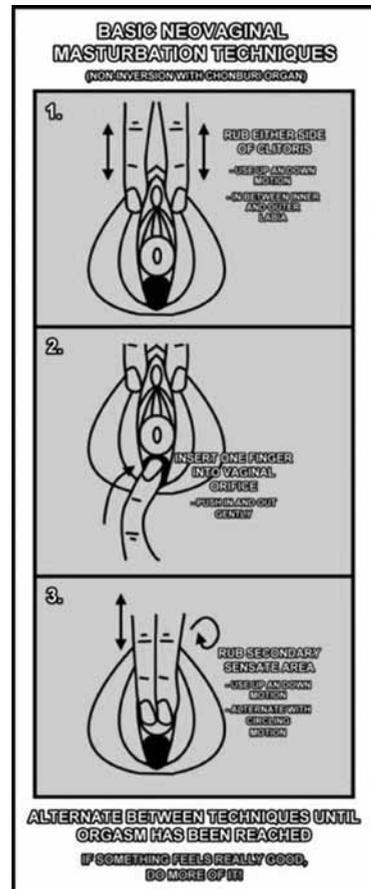
Kaum werden kleinen Mädchen in ihrer Erziehung und Entwicklung bestärkt, ihre eigenen Wünsche, Begierden oder Gefühle in ihrem Körper zu erforschen und zu leben.

Meist ist das Gegenteil – Verdrängen, nicht drüber Reden, „da unten“ gut Waschen, nicht damit Spielen, keine schönen Gefühle Zulassen – der Fall. Zu allem Überfluss zerstören mitunter sexualisierte Gewalterfahrungen alles wenige, was noch positiv mit dem eigenen Körper und Sex assoziiert werden könnte. Dieser Teufelskreis von Verschweigen, Tabuisieren, Nichtvorhandensein von Selbstwertgefühlen, keine Bestärkung zum Nein Sagen, gesellschaftliche Erwartungen und Vorstellungen davon, wie Sex zu sein hat, führt zur traurigen Tatsache, dass für viele Frauen/Mädchen* Sex negativ besetzt ist, der eigene Körper verabscheut und sich für erfahrene Gewalt die Schuld gegeben wird.

Weil die Auseinandersetzung mit Sex, Pornografie oder der neu zu erlernenden Selbstliebe des eigenen Körpers nicht ohne den gesellschaftlichen, heterosexistischen Kontext gesehen werden kann, ist Pro Sex auch stets mit allen negativen Dingen, die Sex hervorbringen kann, zu denken. Ohne die Thematisierung von sexualisierter Gewalt ist Pro Sex nur die halbe Sache und führt zu einer verklärten und romantischen Darstellung einer Sexualität, die nicht der Realität entspricht.

So kann die Debatte um Pornografie oder Prostitution zwar geführt werden mit der totalen Ausklammerung von Zwang – ein lebensnahes Bild der alltäglichen Erfahrungen von Mädchen und Frauen entsteht

dabei allerdings nicht. Zwangsprostitution beispielsweise ist Teil der täglich erlebten Gewalt von (zum Teil noch minderjährigen) migrantischen Frauen, die mit falschen Versprechungen in die reichen Länder der nördlichen Hemisphäre gelockt werden und dort unter sklavinnenähnlichen Zuständen zur Prostitution gezwungen werden.



Der Pornodiskurs hierzulande ist vor allem geprägt durch Deutschlands Vorzeige- und mittlerweile massen- und BILD-Zeitungs-taugliche Feministin Alice Schwarzer und der 1987 durch die Zeitschrift „Emma“ ins Leben gerufenen PorNO-Kampagne, die als Ziel eine gesetzliche Reglementierung von Pornografie beinhaltet. Pornografie habe demnach ausschließlich die totale Objektivierung von Frauen zum Inhalt, was Frauenverachtung und –unterdrückung propagiere, fördere und letztendlich zu einem Anstieg der (sexualisierten) Gewalt gegen Mädchen und Frauen führe. Deklarierte antipornografisch orientierte Amerikanerinnen wie Catharine MacKinnon oder Andrea Dworkin stell(t)en Pornografie in den Mittelpunkt der feministischen Erklärungsmodelle für die Unterdrückung von Frauen in der Gesellschaft. Die deutsche PorNO-Kampagne schloss sich dieser Meinung an und sammelte Daten und Fakten zur These, dass die visualisierte Gewalt gegen Frauen in Pornos die Hemmschwelle für Gewalttaten gegen Frauen in der Realität drastisch heben würde. Bis dato ist diese Behauptung nicht belegt, da für Gewalttaten gegen Mädchen und Frauen vielfältige und differenzierungswürdige Faktoren zum Tragen kommen.

Was bei der feministischen Kritik an Pornografie ausgelagert wird, ist die Idee, dass das Bildmaterial zur Erregung der BetrachterInnen* dienen kann und dass aufgrund der riesigen Bandbreite der Pornografie am Markt zu einem nicht kleinen Teil Frauen,

Lesben, Trans*, Inter*, Schwule zu ihren KundInnen* zählen. Nicht-heterosexistische oder penetrationszentrierte Szenen, die ohne Abspritzen ins Gesicht der Frauen oder festgehaltene Köpfe beim Blasen auskommen, finden sich mittlerweile millionenfach auf den einschlägigen DVDs, Internetseiten oder kommerziellen Sexchats.



Pornografie und vor allem S/M, Bondage oder Fetische spielen ganz bewusst mit Macht, Unterwerfung und dem Überwinden von Widerständen. In Hardcore-Produktionen wie z.B. <http://www.sexandsubmission.com/> wird augenscheinlich eine Frau von einem oder mehreren Männern gequält, gefesselt, geschlagen, mit Dildos, Schwän-

zen und anderen Hilfsmittel penetriert, vor allem aber sehr hart angefasst – mit dem klar erkennbaren Einverständnis aller Beteiligten. Die teilweise unglaublich brutal anmutenden Szenen laufen dank strikten S/M-Regelungen nach dem Prinzip „safe, sane and consensual“ ab, d.h. die sexuellen Handlungen werden von mündigen PartnerInnen* freiwillig und unter gegenseitigem Einverständnis in einem sicheren Maße praktiziert. Am Ende der Videos sind gelegentlich die DarstellerInnen* nach „erlittener“ Session kurz in vertrauten Umarmungen und beim Kuscheln zu sehen, die aggressive Darstellung des gänzlichen Unterwerfens einer Frau wird dadurch gebrochen und die S/M-Sequenz unmissverständlich als Rollenspiel deklariert.

Alice Schwarzer vertritt hingegen nach wie vor die These, dass es keine Frauen mit sadomasochistischen Neigungen geben würde und dass diejenigen, die dies propagieren, mit dem Feind d.h. den Männern kollaborieren würden.

Lust und Begehren sind – wie Menschen an sich – unterschiedlich. Pro-Sex-Feministinnen* wehren sich vor allem dagegen, dass sie aufgrund ihrer körperlichen Begierden, die eben nicht (nur) aus zärtlichem Streicheln und Blümchen-Sex bestehen können, von den Anti-Porno-Aktivistinnen* als Komplizinnen des Patriachats betrachtet werden. Im Zuge der PorNO-Kampagne, vor allem im Kontext der Diskussion klitoraler versus vaginaler Orgasmus, wurde teilweise

auch penetrierender Sex als frauenverachtend verurteilt. Der vaginale Orgasmus galt lange Zeit in wissenschaftlichen Diskursen als das höchste sexuell zu erreichende Glück aller Frauen und diente als Rechtfertigungsstrategie vieler Männer, die dachten, dass nach dem klassischen „Rein-Raus“-Fick alle Beteiligten zufrieden sind.



Konsequent beim Wort nehmen Pro-Sex-Feministinnen* das Prinzips „Mein Körper gehört mir!“ und bestehen darauf, dass jede freie Entscheidung, die eine Frau bezüglich ihres eigenen Körpers trifft, zu akzeptieren und respektieren ist. Wie frei die Entscheidung der Frauen* innerhalb des kapitalistischen Systems tatsächlich ist, bleibt offen. Viele Sexarbeiterinnen* führen als Hauptargument den ökonomische Zwang an, wenn sie sich in der Qual der Wahl zwischen Fabrik und Puff guten Gewissens für letzteres entschieden haben. Diese bewusste Entscheidung trifft allerdings keinesfalls auf

alle Sexarbeiterinnen* zu. Migrantinnen* ohne Arbeitserlaubnis beispielsweise bleibt oft gar nichts anderes übrig als ihren Körper auf der Straße zu verkaufen.

Viele Pro Sex-Aktivistinnen kamen/kommen ursprünglich aus dem Sexarbeitsbereich oder der kommerziellen Pornobranche und haben es satt, immer nur als Opfer gesehen und von feministischen Kreisen nicht akzeptiert zu werden. Nach dem Motto „Pornografie ist die Theorie, Vergewaltigung die Praxis!“ werden sie als Handlangerinnen des patriarchalen Systems und nicht als ebenbürtige feministische Kämpferinnen angesehen. Viele Sexarbeiterinnen* und Pornodarstellerinnen*, die sich in der Pro-Sex-Bewegung engagieren, die im übrigen von konservativ-katholischen Kreisen gleichermaßen Hand in Hand mit feministischen Gruppen bekämpft werden, sehen in der Pornografie keine Erniedrigungsstrategie, sondern eine Möglichkeit zur Emanzipation. Die Möglichkeit besteht darin, über Porno neue Definitionen für die eigene Sexualität zu finden.

Reclaim your body! Reclaim your sex!

Quellen:

Andrea Dworkin – Pornografie – Männer beherrschen Frauen (1981, Fischer)

Susie Bright – Best of Susie Sexpert (2001, Krug & Schadenberg)

Annie Sprinkle – Hardcore von Herzen (2004, Edition Nautilus)

Alice Schwarzer – PornO (1994, Kiepenheuer & Witsch)

- ◆ <http://www.anniesprinkle.org/>
- ◆ <http://www.fbrig.net/>
- ◆ <http://www.konkursbuch.com/>

Pro Sex-Feministinnen wie Susie Sexpert oder Annie Sprinkle zeigen in ihren Büchern, Videos oder Performances auf, wie Porno auch (anders) sein kann und wie befreiend sich Rückeroberungen des eigenen Körpers anfühlen können.

In Pro Sex steckt viel Potential und ein differenzierter Blickwinkel auf alles, was mit Sex assoziiert werden kann. In kritischer Selbstreflexion kann auch stets das eigene Begehren hinterfragt und begutachtet werden – und im Sinne des Topics „Let's talk about sex, Baby!“ – kann nie zu viel über Sex gesprochen werden.

Wo auch immer – in der Beziehung, mit dem One Night-Stand, mit den FreundInnen, in der Politgruppe. Damit unser Sex genau der ist, den wir haben wollen. Verschwitzt, sexy, dreckig, pervers, polymorph, queer, aggressiv, kuschelig, divers. Alleine, zu zweit, zu dritt, zu zehnt, mit oder ohne Digicam.

Ein Gespräch am Küchentisch

über die mittelbare Wirklichkeit von BDSM

von Dorian Bonelli und Miriam Nikolić

Wir sind zwei Menschen mit unterschiedlichen Geschichten und unterschiedlichen Zugängen zu BDSM¹.

Dorian war sadomasochistisch bevor er sexuell war. Vor fünf Jahren fand er seinen jetzigen SM-Partner. Miriam hat erst vor kurzem BDSM für sich entdeckt oder wieder entdeckt.

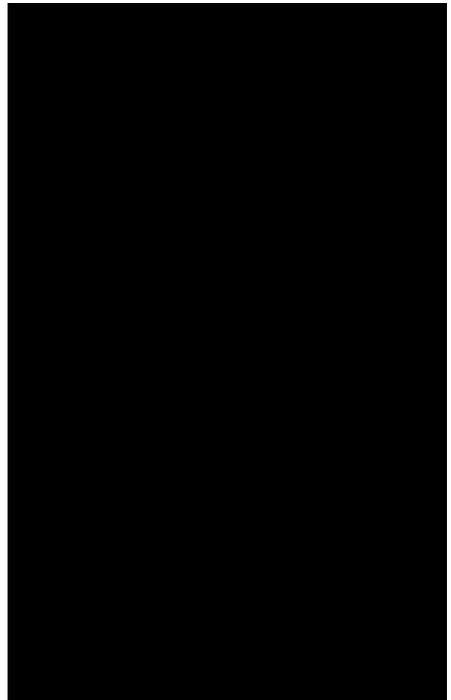
Vor nicht ganz einem Jahr sind wir einander begegnet.

Nicht wenige unserer Gespräche handeln von BDSM. Von Erlebnissen, von Fantasien und Wünschen, aber auch davon, wie wir diese Extreme in das alltägliche Leben integrieren können, von der Schwierigkeit anderen zu erklären, was uns an BDSM-Praktiken fasziniert und was diese Erfahrungen für uns bedeuten.

Fragmente eines solchen Gesprächs haben wir hier festgehalten.

070

071



Eigene Fantasien und Wünsche annehmen

D: Es gibt halt viele Sachen, die man erst erleben muss, um sie zu verstehen. Es ist schwierig, zu vermitteln worum es bei BDSM wirklich geht. Dossie Easton und Janet W. Hardy schreiben das am Anfang von ‚Radical Ecstasy‘ sehr schön, dass sich das grundsätzlich nicht erklären lässt, weil es ja eine körperlich-spirituelle Erfahrung ist. Das lässt sich nicht in Worte fassen.

M: Es lassen sich schon einige Aspekte von BDSM vermitteln, finde ich. Es lässt sich vermitteln, dass BDSM ermöglicht, eigene Fantasien und auch Wünsche für konkrete Praktiken anzunehmen bzw. zu erweitern. Und dass diese Fantasien, Wünsche und Praktiken nicht als gut oder schlecht, emanzipatorisch und nicht-emanzipatorisch beurteilt werden müssen. Es ist erstmal alles okay und nicht verwerflich. Diesen Zugang finde ich wichtig. Das kann eine befreiende Wirkung haben. Und davon ausgehend kann ich klären, was antörende, anregende Fantasien sind und was ich selbst gern tatsächlich verwirklichen würde und wie ich das mit wem umsetzen kann.

D: Und genau dafür braucht es dann auch eine BDSM-Szene oder Kultur; um den richtigen Weg hinein zu finden und etwas Orientierung zu haben auf diesem komplexen Weg.

M: Genau. Mir selbst gibt BDSM einen Rahmen, Mehr und Verschiedeneres sein zu können: Mir zuzugestehen, mich in einer Situation zu unterwerfen oder ein frech-süßes Teenagegirl zu sein; und in einer anderen Situation mächtig und andere dominierend. Und das alles nicht im Widerspruch dazu sehen zu müssen, dass ich mich als Feministin verstehe. Das finde ich wirklich gut, spannend und befreiend. Und es kommt Neues dazu, von manchem wusste ich vorher noch gar nicht, das mir das taugen könnte.

BDSM birgt auch die Möglichkeit – Easton und Hardy beschreiben das auch in ‚Radical Ecstasy‘ – mit Emotionen umzugehen, die im Alltag negativ erlebt werden, wie Scham, Frustration oder Demütigung. Die können im Rahmen eines Spiels erotisiert werden; oder sie werden durchaus auch als Frust erlebt, aber irgendwie anders, verstehst du was ich meine?

D: Na sicher. Das ist ein spielerisches Moment.

Einerseits finde ich SM genau deswegen super, weil SM mit unserer Verletztheit und mit unserer Verletzlichkeit arbeitet. SM erkennt verschiedene Seiten an, die sowieso immer da sind – unser Leiden und Leiden-machen.

Aber das ist nicht alles. SM ist auch eine ganz eigenständige Erfahrung zwischen zwei Menschen. Für mich ist das eine ganz eigene Form von Beziehung die zwischen SM-ern entsteht. Etwas sehr Starkes und fast Subversives.

Gemeinsam im Spiel sein

D: Es geht nicht darum, wer gibt und wer nimmt, sondern ob man gemeinsam eine Geschichte erzählen kann und zusammen im Spiel bleiben.

Das Besondere an diesem Spiel ist, dass es nicht einen Täter gibt und ein Opfer, sondern dass beide total in der Macht und im Spiel sind. Es geht mir ja nicht darum, möglichst hart zu schlagen oder extrem lang gefesselt zu sein. Die Frage ist vielmehr, wann es funktioniert. Wann und wodurch komme ich an diesen extremen Punkt, wo ich etwas über die Macht und über meine Macht lerne und diese wertvolle Erfahrung mache.

M: Es hat auch so eine Dimension, die ein Freund einmal formuliert hat: Das sind die Momente, wo er aufhört zu überlegen oder zu planen, wo er ausschließlich auf das konzentriert ist, was er grade macht; Laufen, Klettern, SM, das sind Zustände, wo er ganz in die Präsenz geht.

D: Das ist spirituell. Das ist wie Meditation, da geht's auch darum in die Präsenz zu gehen.

Und das hat viel damit zu tun, wie du als Top arbeitest. Wie du in eine gemeinsame Situation kommst, wo du als Top nicht der bist, der irgendwas macht, sondern jemand, der auf sich und seine Intuition vertrauen kann, die ihm sagt, was in dem Moment grade passt.

M: Das ist schon etwas, das sich üben und lernen lässt.

D: Sicher, das hängt z.B. viel mit der Technik zusammen. Es ist einfach störend, wenn du jemanden fesseln willst und erst drüber nachdenken musst, wie du das vielleicht machen könntest. Dann ist der Moment vorbei, dann wirst du dich selbst behindern. Das macht einen Top auch aus, gewisse Techniken drauf zu haben.

Und wenn es gelingt gemeinsam ganz im Spiel zu sein, dann braucht es eigentlich auch keine weiteren Vereinbarungen oder Prinzipien.

Ich finde vorgegebene Prinzipien wie "safe, sane und consensual"² oder auch „Safe-words“³ heikel. Für mich besteht die Sicherheit darin, dass man ehrlich nachfühlt, ob man gemeinsam im Spiel ist und nicht darin, sich darauf zu verlassen, dass die andere Person ein Safeword verwenden kann. Wenn ich nicht mehr fähig bin abzuchecken, wie es meinem Partner geht und er sagen muss, wie es ihm geht, dann stimmt's für mich schon nicht. Das heißt nicht, dass ich nicht auch nachfragen kann, wie es der

anderen Person geht.

M: Ich muss aber immer mit der Möglichkeit rechnen, dass sich Personen in einer Session vielleicht auch nicht gut spüren, und dafür find ich es wichtig, ein Safeword zu haben oder irgendeine Strategie.

D: Ich find eine Strategie zu haben besser als ein Safeword.

M: Aber das Safeword kann so eine Strategie sein. Und ich finde es gut, dass die BDSM Community solche Strategien wie Safewords anbietet.

Orientierung und leere Worte

D: Ich find, dadurch dass sie so etwas anbietet, nimmt sie dir schon etwas weg. Sie institutionalisiert etwas, sie macht zum Protokoll, was du tun kannst, falls etwas schief läuft. Das impliziert schon, dass es den einen Punkt gibt, wo du „rot“ sagst. Ich finde, wenn ich einem Sub oder- einem Top begegne, dann muss ich vorher schon sehr viel abchecken: Was geht zwischen uns? Wie funktionieren wir miteinander? Sollen wir heute schon miteinander spielen oder uns noch dreimal treffen? Und wenn dann der Moment da ist, in ein Spiel zu gehen, dann muss ich abchecken, wo das hingeht. Das ist eine viel umfassendere Vorbereitung als ein Safeword zu vereinbaren.

M: Ich glaube, ich verstehe jetzt, was du

meinst: Das Safeword kann zu einer leeren Form verkommen.

Ich erkenn da eine Ähnlichkeit zu links-autonomen Diskussionen über Konzepte wie etwa das ‚Zustimmungs-Konzept‘ oder das ‚Definitionsmacht-Konzept‘ oder die Frage von Konsens und Veto als Prinzipien in kollektiven Entscheidungen. Es gibt nicht DAS gute Konzept. Es gibt geeignetere und weniger geeignete für eine bestimmte Situation. Konzepte und Prinzipien können auch zu einer leeren Form verkommen oder sogar gewaltvoll eingesetzt werden, etwa um andere zum Schweigen zu bringen. Ich find trotzdem, dass es Sinn macht, gerade für Neueinsteiger_innen, dass eine Subkultur solche Prinzipien und Strategien anbietet. Das können Orientierungspunkte sein. Wir dürfen die Konzepte nur nicht als abgeschlossen betrachten, als Regeln, die es zu befolgen gilt, sondern als Orientierungshilfe.

Es gibt ja auch noch eine andere Variante die BDSM Prinzipien auszudrücken: Risk Aware Consensual Kink (RACK).

Aufmerksame Stärke

D: Das hat jedenfalls mit Awareness zu tun. Mit bewusstem Erleben. Und SM ist doch vor allem auch das: Lust an der Aufmerksamkeit, die Lust an Intensität und extremen Momenten. Für mich ist es eine Möglichkeit mich zu fokussieren, meine Wünsche zu

erkennen. In den Tagen nach einer richtig guten Session hab ich meistens ein starkes Gefühl von Selbstsicherheit.

M: Ich hab eigentlich nix gesucht, als ich auf BDSM gestoßen bin. Ich bin dann aber draufgekommen, dass ich viel früher, vor vielen Jahren schon, BDSM Fantasien gehabt habe.

Die Erfahrung ist toll, mich mal ganz klein zu fühlen und mich mal mächtig zu fühlen im Spiel. Ich hab das vielleicht noch nicht so oft und umfassend erlebt wie du, aber es war für mich schon relativ viel.

Es hat etwas aufgemacht für mich, ohne dass ich etwas gesucht habe.

Es hilft mir mehr zu sein.

D: Das du dir vorher verboten hast?

M: Das ich nicht wahrgenommen oder noch nicht entdeckt hatte.

D: Ich merke auch, dass sich immer etwas verändert, so dass das Entdecken eigentlich nie aufhört. Wenn man mit Leuten persönlich in Kontakt kommt, lernt man oft unvermutet Neues, neue Lust oder neue Rollen. Eine Community ist im besten Fall Inspiration für jeden der neugierig ist, sich weiterzuentwickeln. Und auch eine Partnerschaft ändert sich ja, weil sich jeder Partner mit der Zeit verändert. Dann entstehen neue Bedürfnisse und man sucht nach neuen Ausdrucksformen dafür. Und dabei ist es gut zu wissen, dass es noch andere gibt, die auch auf der Suche sind.

¹ BDSM ist eine Erweiterung des Begriffs SM, die der Vielfältigkeit der damit assoziierten Praktiken zu entsprechen sucht. Die Abkürzung lässt sich in drei, einander überschlagernden, Teilen lesen: BD – Bondage/Discipline, DS – Domination/Submission, SM Sado/Masochism.

² Safe – sane – consensual (SSC) ist ein weit verbreitetes Prinzip im BDSM zur Orientierung im Umgang miteinander.

³ Das Safeword ist ein im Vorhinein vereinbartes Signalwort, mit dem eine Person anzeigen kann, dass sie eine Handlung nicht fortsetzen möchte



'Radical Ecstasy. S/M Journeys to Transcendence' von Dossie Easton und Janet W. Hardy (San Francisco 2004) ist ein Buch über BDSM und Spiritualität, aber nicht unbedingt eine passende Lektüre für Einsteiger_innen.

Für BDSM-interessierte Anfänger_innen eignen sich *'The New Bottoming Book'* (2001) und *'The New Topping Book'* von denselben Autor_innen (2003). Menschen, die gerne etwas zu BDSM lesen möchten ohne selbst darauf Lust zu haben, könnten es mit Easton und Hardys *'When Someone You Love Is Kinky'* (2000) versuchen.

074

075

Politik, die wirkt. Service, das hilft.

Lust, Leben, Leidenschaft

Libertinage

von Dorian Fuchs

Vor 25 Jahren wurde die *Libertine* – die älteste Sadomasochismusinitiative im deutschsprachigen Raum – gegründet. Ihren runden Geburtstag feierte sie mit der Ausstellung *Erotic Underground – Erotic Avantgarde* sowie einer Veranstaltungsreihe zu verschiedenen Themen.

Große Bilderrahmen schmücken die Wände des Raums im oberen Stockwerk des Amerlinghauses. Während sich der Inhalt nur bei näherer Betrachtung erschließt, ist der zeitliche Rahmen der Exponate in jedem Rahmen klar ersichtlich. 1986–1991, 1992–1996, 2006–2011 steht in großen Zahlen über den Collagen von Zeitungsausschnitten, Bildern, Plakaten, Pamphleten, Zeichnungen, Comics und Flyern.

25 Jahre Geschichte der österreichischen Sadomasochismus-Szene konnten hier von

15.–18. November 2011 begutachtet, bestaunt und bewundert werden. Etwa handgeschriebene Briefe von Hermes Phettberg, Einladungen zu Drag-Workshops, Ausgaben der Zeitung *Unter Druck*, aber auch Fotos der Ponykutsche von der Regenbogenparade und Bilder der legendären Kunstaktion *Erotik Kreativ*, bei der Hermes Phettberg als lebendes Kunstwerk 14 Tage im WUK angekettet war. Die Ausstellung zeigt nicht nur verschiedene Aktionen der *Libertine*, sondern auch ihre Entwicklung, ihre Professionalisierung und Kommerzialisierung. Diesen Themen spüren auch verschiedene Veranstaltungen nach. Was bedeutet das 25-jährige Bestehen jenes Vereins, der sich einerseits als Anlaufstelle für Menschen mit BDSM-Neigungen sieht, darüber hinaus aber auch den gesellschaftspolitischen Anspruch hat, zu mehr Toleranz und Aufklärung zum Thema BDSM beizutragen?

„Über SM redet man nicht, das macht man“

Geredet wird dann aber doch recht viel. So kommen verschiedene Gründungsmitglieder sowie Obmänner und Obfrauen der *Libertine* zu Wort, um ihre Erfahrungen und Geschichten um und mit der *Libertine* zu erzählen. Gerald Grassl bezeichnet sich selbst als „Geburtshelfer“ der *Libertine*. In seiner Galerie „Lust und Laune – zur Förderung einer erotischen Kultur“ tauchten eines Tages drei Menschen mit dem Anliegen auf, anlässlich der Gründung ihres Vereins – der *Libertine* – eine Ausstellung und Veranstaltung in seiner Galerie zu machen. „Sie hatten auch Fotos mit, die haben mir aber einfach nicht gefallen. Es hat also sofort ein Streit angefangen“, schildert Grassl. Am meisten beschimpft wurde er von dem „unglaublich

dicken Mann mit den sinnlichen Lippen“ – Hermes Phettberg, Gründungsmitglied der *Libertine*, der im Publikum sitzt und mit Applaus begrüßt wird.

Grassl erzählt von der Freundschaft, die aus dem Streit entstand, und von so mancher brenzlicher Situation, in die ihn Phettberg gebracht hatte. Beispielsweise ließ bei einer Veranstaltung in seiner Galerie der General Gugelhupf von der Band Dradiwaberl den im Zwischentitel zitierten Satz los und forderte von Phettberg, ihm vor allen Leuten einen zu blasen. Der willige Sklave machte sich sofort brav ans Werk und fragte: „Aber schon mit Kondom, oder?“ Darauf meinte der General: „Ja, willst du Banane oder Erdbeere?“ Das folgende Gelächter löste die Situation glücklicherweise auf.

076

077



Dass bereits ihre Gründung im Streit verlief, sollte bezeichnend für die weitere Entwicklung der *Libertine* sein. Auch andere Obfrauen und Obmänner erzählen Anekdoten über Spaltungen, Streit und Gedanken an Selbstauflösung. Immer wieder beschäftigte die *Libertine* die Frage, ob man nun eine Selbsthilfegruppe, ein gesellschaftspolitisch agierender Verein oder doch lieber Partyorganisatorin sein wollte. Schließlich war und ist die *Libertine* wohl ein bisschen von allem und gerade das macht ihren Charme aus.

Perverts in Science

„Ich werde jetzt keinen wissenschaftlichen Vortrag halten“, betont Lebensberater und Sexualpädagoge Dieter Schmutzer. Die Erfahrungen der langjährigen Beratungsarbeit lässt er in ein spannendes Referat über Veränderungen der Fragestellungen und Probleme in Sachen Sexualität einfließen. „Diese Probleme sind natürlich auch repräsentativ für den gesellschaftlichen Umgang mit dem Thema“, betont er. Er schildert, wie Ende der 1980er mit der Ö3-Sexhotline die erste Möglichkeit entstand, spätnachts anonym, aber offen über Sex zu sprechen. Die 1990er hätten wegen der AIDS-Krise einen gewissen Rückschritt mit sich gebracht, weil über Sexualität oft nur noch im Zusammenhang mit Sicherheit und AIDS-Prävention gesprochen worden sei. Mitte der 1990er wurden dann auch unkonventionellere Sexualpraktiken immer öfter Thema, gerade

bei heterosexuellen Paaren. Es sei sogar vorgekommen, dass Personen fragten, ob sie denn „normal“ seien, wenn ihnen SM nicht gefalle. „Sexualberatung bedeutet aber nicht, Leuten zu sagen, dass sie ‚normal‘ oder ‚abnormal‘ sind. Sexualberatung begleitet Menschen, sich in ihrer Sexualität zu entfalten und ihnen die Angst zu nehmen“, unterstreicht Schmutzer.

Perverts in Art

Models, die in Lack und Leder und Korsagen über den Laufsteg wandern, Kleider, deren Fransen von Peitschenschnüren inspiriert sind, Dandys in Latex, die sich in Springbrunnen vergnügen – Marcos Valenzuela, seit 7 Jahren Designer des Fetischladens Tiberius, präsentiert Videos und Fotos von seinen letzten Kollektionen und Medienauftritten. Ihm ist der Anschluss der Fetischszene an die Haute Couture gelungen. Seine neueste Kollektion stellte er im Herbst bei der MQ Fashion Week vor, und seine Werke haben es schon auf das Cover der deutschen Vogue gebracht. Valenzuela, der sich selbst als Fetischist bezeichnet, meint: „Es gibt nichts Böses an Leder oder Latex. Es ist nur ein anderes Material, und unsere Liebe zu ihm inspiriert uns.“ Seine Arbeit als Brückenbauer zwischen „Fashionists und Fetishists“ ist natürlich wichtig für die SM-Szene. Die Akzeptanz seiner Mode ist gleichzeitig ein Indikator für die Toleranz der Gesellschaft.

„Mein Traumberuf war immer, Geschichtenerzähler auf einem orientalischen Basar zu sein“, gibt Grassl zu und beginnt zu erzählen. Ob sich seine Anekdoten so gut auf einem orientalischen Basar verkaufen würden, ist allerdings fraglich. Denn in den Ausschnitten aus dem Buch „Herrische Weiber – s/m Frauen im Interview“ geht es um eine Witwe, die aus Geldnöten professionelle Domina wird, um Grassls Begegnung mit einer Transsexuellen, die ihn ob seines Desinteresses als „spießigen Scheißkerl“ bezeichnet und um eine Bahnhofsvorsteherin, die darüber phantasiert, jemanden zu Tode zu quälen.

Barbara Büchner liest Geschichten über Biester und andere SexualpartnerInnen und schließlich erzählt Peter Fuchs vom Pink Zebra Theatre von Kunstperformances mit Robert Matzinger, dem jetzigen Obmann der *Libertine*, bei denen mittels Bondage ein „menschlicher Golem“ geformt wurde.

„Auf ein weiteres Vierteljahrhundert!“

Viele der Vortragenden gratulieren der *Libertine* für ihre Arbeit und nicht selten wird auf ein weiteres Vierteljahrhundert angestoßen. Insgesamt zeigen die Veranstaltungstage, wie vielseitig die Auseinandersetzung mit dem Thema BDSM sein kann und was die *Libertine* als gesellschaftspolitisch agierende Organisation alles erreicht hat, aber auch, dass es immer noch viel Handlungsbedarf und Aufklärungsarbeit zu

leisten gibt. So sagt auch Schmutzer: „Wir glauben immer, wir leben in einer aufgeklärten Gesellschaft, wo viel möglich ist. In gewisser Weise ist diese Gesellschaft aber ‚scheinoffen‘. Es wird zwar öffentlich über Sex geredet, aber nicht wirklich offen“.

Von einem Seminar mit Studierenden erzählt er, bei dem zwar zu Beginn alle ihre Offenheit betonten, aber gewisse Formen von Sexualität doch kritisch sahen. „Mit SM werden immer noch die alten Vorurteile verbunden: Es sei so gefährlich, Leute würden sterben, es sei nicht von Gewalt zu unterscheiden. In Wahrheit ist SM aber eine Inszenierung und hat nichts mit häuslicher Gewalt zu tun“, betont Schmutzer.

Obmann Matzinger hebt die Wichtigkeit der Arbeit der *Libertine* hervor: „Es wird immer eine Schnittstelle zwischen Prüderie und dem Anspruch auf erotische Entfaltung und Enttabuisierung geben. Hier wird es die Aufgabe der *Libertine* bleiben, Stellung zu beziehen.“

Auch wenn also die Gesellschaft offener, die Akzeptanz gegenüber SMLerInnen größer und ihr „Leidensdruck“ geringer geworden ist, so ist es gut, dass es die *Libertine* – mit all ihren Widersprüchen und vielfältigen Aufgabenbereichen – weiterhin gibt.

Dieser Artikel erschien in der Zeitschrift *unique* (Ausgabe 12/11)

Was ist überhaupt Asexualität???



Was bedeutet das – „Asexualität“?

Asexualität bedeutet es gibt keine, oder nur eine geringe sexuelle Anziehung zu anderen Menschen. Analog zu Heterosexualität (sexuelle Orientierung, bei der Begehren ausschließlich oder vorwiegend für Personen des „anderen Geschlechts“ empfunden wird), Homosexualität (sexuelle Orientierung, bei der Begehren ausschließlich oder vorwiegend für Personen des „eigenen Geschlechts“, empfunden wird), oder Pansexualität (Sexuelle Orientierung, bei der Begehren unabhängig vom Geschlecht oder der Geschlechtsidentität empfunden wird), bedeutet Asexualität erst mal nicht, dass jemand keine Sexualität besitzt. Vielmehr bezeichnet der Begriff eine sexuelle Orientierung, bei der jemand, unabhängig von seinem Geschlecht, kein Bedürfnis nach sexueller Interaktion mit einer anderen Person hat.

Es gibt drei Bereiche, die in Zusammenhang mit Asexualität eine Rolle spielen: Anziehung, Erregung, Beziehungen.

Anziehung:

Manche asexuellen Menschen fühlen sich stark zu anderen hingezogen. Sie empfinden den Wunsch, eine enge romantische Bindung einzugehen, wollen dieses Verlangen jedoch nicht sexuell ausdrücken. Manche Menschen empfinden keine Anziehung, oder nur eine sehr geringe. Asexuelle können andere als ästhetisch anziehend empfinden, sehen allerdings darin keinen Unterschied zum Betrachten anderer schöner Dinge, z.B. eines schönen Bildes.

Während bei Menschen, die sexuell leben, Anziehung das Verlangen nach Sex häufig mit einschließt, beschreiben Asexuelle, dass ihre Anziehung in Richtung anderer Arten von Intimität geht.

$$\sqrt{\heartsuit} = ?$$

$$\cos \heartsuit = ?$$

$$\frac{d}{dx} \heartsuit = ?$$

$$\begin{bmatrix} 1 & 0 \\ 0 & 1 \end{bmatrix} \heartsuit = ?$$

$$F\{\heartsuit\} = \frac{1}{\sqrt{2\pi}} \int_{-\infty}^{\infty} f(t) e^{it\heartsuit} dt = ?$$

My normal approach
is useless here.

<http://xkcd.com/55/>

080

081

Erregung:

Für manche asexuellen Menschen ist Erregung ein ziemlich gewöhnlicher Vorgang, der nicht mit der Suche nach einem Sexualpartner_in verbunden ist. Manche masturbieren, andere empfinden wenig oder keine Erregung. Diese Menschen betrachten ihre geringe oder nicht vorhandene sexuelle Erregung größtenteils nicht als ein medizinisches oder psychologisches Problem, und suchen daher auch keine ärztliche Behandlung dafür.

Beziehungen:

Es gibt unter Asexuellen unterschiedliche Beziehungsvorstellungen und Beziehungswünsche. Manche haben kein Bedürfnis nach einer romantischen Beziehung und bleiben lieber für sich. Andere Asexuelle verlieben sich, haben romantische Beziehungen, heiraten. Diese Beziehungen können homo-, hetero-, oder panromantisch sein. Manche sind in polygamen Beziehungen, manche leben monogam, andere suchen enge Freundschaften oder

unterhalten Beziehungen, bei denen die Grenze zwischen Freundschaft und romantischer Beziehung verschwimmt. Asexuelle Beziehungen können genauso nah und intensiv wie sexuelle sein. Sexualität ist eine Möglichkeit, Gefühle in einer engen Beziehung auszudrücken, aber nicht die einzige. Für die meisten Asexuellen besteht keine Verbindung zwischen Liebe und Sex.

Ist Asexualität eine neue sexuelle Orientierung, die erst durch die ständige Präsenz des Themas Sexualität und einen gewissen Druck, sexuell sein zu müssen, entstanden ist?

1886 beschreibt der Psychiater Richard von Krafft-Ebing in seinem Werk „Psychopathia Sexualis“, welches für die Sexualforschung wegweisend war, Menschen mit fehlendem Geschlechtstrieb und benennt dieses „Phänomen“ Anästhesie.

1948 stellt der Sexualforscher Alfred C. Kinsey im Rahmen seiner Studie zur sexuellen Orientierung des Menschen nicht nur fest, dass sich ein Großteil der von ihm befragten Individuen im Laufe ihres Lebens zwischen hetero- und homosexuellem Begehren bewegen, sondern auch, dass es asexuelle Menschen gibt, die weder durch Männer noch durch Frauen sexuell erregt oder angezogen sind. Myra Johnson veröffentlicht dann 1977 unter dem Titel „Asexual and Autoerotic Women: Two invisible groups.“ in dem Band „The Sexually Oppressed“ den ersten wissenschaftlichen Beitrag,

der Asexualität als sexuelle Orientierung beschreibt.

Asexualität – eine „Störung“?

Im ICD 10 (*International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems*) wird der Mangel oder Verlust von sexuellem Verlangen als Krankheitsbild beschrieben und auch im DSM IV (*Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders*) gibt es die Störung der verminderten sexuellen Appetenz (unwillentlicher Mangel oder unwillentliche Abnahme an sexueller Phantasie und sexuellem Verlangen). Eines der Kriterien für diese Diagnose ist „deutliches Leiden“. Allerdings leiden die meisten Asexuellen nicht unter der nicht vorhandenen sexuellen Anziehung. Manche leiden vielleicht darunter, sich nicht respektiert und ernst genommen zu fühlen, andere finden es schwierig Partner_innen zu finden, die sich auf eine asexuelle Beziehung einlassen wollen. Aber ein direktes „Leiden“ gibt es erst mal nicht.

Haben Asexuelle nie Sex? Und sind niemals intim?

Im Allgemeinen sind Asexuelle rein physisch zu Sex fähig. Einige masturbieren, andere wiederum nicht. Manche haben Sexualität, weil sie neugierig sind, manchen macht es Spaß, ihrem Gegenüber Lust/Befriedigung zu verschaffen, andere gehen einen Kompromiss ein, um ihre_n Partner_in nicht

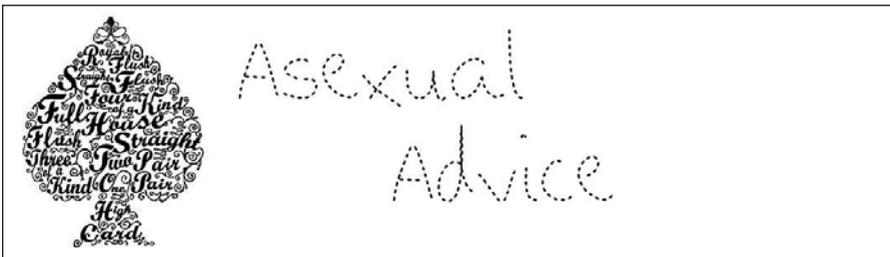
zu verlieren, für den Fall dass diese_r nicht ebenfalls asexuell ist. Manche Asexuelle haben aber auch einfach nie Sex

Bei manchen Menschen wechseln sich sexuelle und asexuelle Phasen ab. Einige bezeichnen sich als „gray A“, was bedeuten kann, dass sie ab und zu jemandem gegenüber sexuelle Anziehung verspüren oder dass sie diese zwar verspüren, aber kein Bedürfnis haben diese auszuleben oder auch, dass sie nur unter ganz bestimmten Umständen Sex mit anderen genießen können.

Es gibt etliche Möglichkeiten, nicht-sexuelle Intimität zu leben. Einige Asexuelle finden physische Nähe angenehm, andere empfinden Intimität in nahen, ehrlichen Gesprächen, z.B. über Geheimnisse oder tief sitzende Ängste. Für manche ist es intim, miteinander albern sein zu können, gemeinsamen Interessen und Aktivitäten nachzugehen oder auf gemeinsame Ziele hinzuarbeiten. Andere erfahren Intimität auf andere Weise.

Können Asexuelle queer sein?

Wenn „queer“ bedeutet, von der Norm abzuweichen, gerade von der sexuellen Norm, dann könnte Asexualität unter queer eingeordnet werden. Es gibt Asexuelle, die panromantische Liebesbeziehungen haben, es gibt asexuelle Schwule und Lesben, es gibt genderqueere Asexuelle, transsexuelle Asexuelle. Auf der Webseite von „Aven“ (*Asexual Visibility and Education Network*) gibt es ein eigenes Forum für „gender discussion“, es gab einen eigenen Asexual-Block bei den Pride Parades in San Francisco, Tel Aviv und London, das Queer Rock Camp – das dieses Jahr zum ersten Mal in Olympia stattfand – war für „Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer, Questioning, Intersex, Asexual youth and their allies“. Für manche queers ist ihre Asexualität ein fester Bestandteil ihrer queeren Identität. Doch nicht jede_r Asexuelle würde sich aufgrund nicht vorhandener sexueller Anziehung gleich als queer bezeichnen und auch nicht so bezeichnet werden wollen. Als Cis-Mann* oder Cis-Frau* in einer hetero-



romantischen Liebesbeziehung zu sein, ist für manche ganz einfach hetero und hat mit queer nichts zu tun.

Wird durch das Label „Asexualität“ nicht das Stereotyp verfestigt, was „eigentliche Sexualität“ überhaupt ist?

Asexualität wird als Selbstbezeichnung verwendet. Solange es Menschen gibt, die diesen Begriff brauchen um ihre Lebensrealität sichtbar zu machen, sehe ich keinen Grund das zu kritisieren. Es kann nerven, sich immer wieder erklären zu müssen, egal ob beim ersten Date, wenn deine queerfeministischen Freund_innen auf Sexparties gehen oder wenn dir Leute sagen, dass du vermutlich einfach noch nicht den_die Richtige_n gefunden hast. In einer Welt, in der Sexualität als Norm propagiert wird und Asexuelle mit dem Gefühl aufwachsen, dass irgendetwas mit ihnen nicht stimmt, dass sie anscheinend nicht „normal“ sind, kann es eine große Erleichterung sein, wenn Asexualität als mögliche Option zur Selbstbeschreibung auftaucht.

Sex Positiv!

Asexuell zu sein bedeutet nicht, antisexuell sein. Es bedeutet nicht, Pornografie oder Sexarbeit Scheiße zu finden, oder dass Menschen sexuelle Beziehungen haben. Es ist die Forderung nach einer Wahlmöglichkeit, an der ich teilnehmen will und die Forderung, mit dieser Entscheidung respektiert zu

werden. Sexpositive Aktivist_innen fordern, allen Menschen unabhängig von ihrer biologischen, sozialen oder psychologischen Geschlechtszugehörigkeit sexuelle Freiheit zuzugestehen und die Berechtigung aller sexuellen Orientierungen zu akzeptieren. Asexualität ist eine davon!

Cis-Geschlechtlich: Eine dem Identitätsgeschlecht bzw. gesellschaftlichen Rollenerwartungen entsprechende Geschlechtsidentität. Cis ist als Gegenstück zu Trans zu verstehen. Der Ausdruck Cissexualität bzw. Cissexuelle wurde 1991 durch den Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch eingeführt, um auszudrücken, dass es Cissexuelle geben muss, wenn es Transsexuelle gibt und dass das als normal unterstellte Zusammenfallen von „Körpergeschlecht“ und Geschlechtsidentität keine Selbstverständlichkeit ist.

Dieser Artikel stammt aus dem Zine *Wer „A“ sagt, muss nicht „B“ sagen.*
Ein sexpositives Zine über A_Sexualität



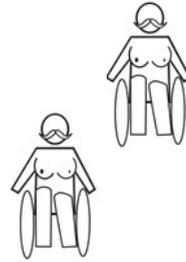
25 BIGOTED THINGS YOU CAN SAY TO AN ASEXUAL PERSON:

1. There's no such thing as asexuality
2. It's just a phase
3. You're just a late bloomer
4. You're in denial
5. That's the same as celibacy
6. How do you know if you've never tried it?
7. You're just repressed
8. You're just gay and you don't know it
9. You just haven't met the right person yet
10. You just have daddy issues
11. So do you masturbate all the time?
12. You have no passion or love of life
13. You're afraid of sex
14. You're just selfish
15. You've got to want to f*** something!
16. You're afraid to get close to other people
17. What are you interested in then, animals?
18. Have you had your hormones checked?
19. You're just trying to get attention
20. [Silent eyeroll, dirty look]
21. You should try viagra
22. You're still going to get married and have children though, right?
23. You can't be asexual because humans can't reproduce by themselves
24. I don't think its okay for you to be asexual, because I just want you to be happy
25. Don't worry, I can cure you of *that* attitude



IGNORANCE HURTS

Queers on Wheels



Innerhalb der Universitäten gewinnen sowohl Disability Studies als auch Queer Theories immer mehr an Bedeutung und werden gerne miteinander verschränkt, weil sie beide u.a. die Normierung von Körpern und Sexualität in Frage stellen und an neuen Konzepten von Körperlichkeit oder Geschlecht arbeiten. In der Praxis ist diese Verbindung aber viel seltener zu finden: Queers on Wheels verstehen sich als politischer Zusammenhang, als Experiment queerer behinderter und behindert queerer Menschen. Über Aktivismus, Forderungen und Projekte der Gruppe sprechen Aktivistinnen* im Interview mit Elena Barta.

Die Verschränkung von Queer und Disability Studies sind meist aus dem akademischen Raum bekannt. Wer ist bei Queers on Wheels aktiv und aus welchem Kontext kommen die Menschen?

G: Es gibt Leute, die haben mal kurz mitgemacht, sind dann wieder weggegangen, es

gibt welche, die kommen fallweise. Wir sind kein Verein und wollen auch eine flüssige Struktur aufrecht erhalten. Die queere Debatte konzentriert sich deutlich im intellektuell geschulten oder akademischen Raum. Folgerichtig bestehen auch wir fast ausschließlich aus Akademiker_innen. Das ist ein uraltes Problem in einer Neuauflage. Bildungshierarchien zu durchbrechen muss ein Anliegen sein, wenn wir Gesellschaft verändern wollen. Altersmäßig hatten wir zwischendurch eine beachtliche Breite von Anfang Zwanzig bis an die Sechzig. Inzwischen nur noch bis Anfang Fünfzig.

Was sind die Gründe, warum ihr politisch aktiv seid und warum seid ihr in diesem Zusammenhang aktiv?

G: Die Gründe für unser Aktivsein sind so heterogen wie die Gruppe selbst. Bei uns laufen verschiedene Interessen, Erfahrungen und Aktivismen zusammen: politisch anti-rassistische, queerfeministische, behinder-

ten-, lesben-, sowie transgenderpolitische Aktivismen und Sex-politische Positionen.

C: Wichtig war und ist auf jeden Fall der lustvolle Aspekt des Politischen, also die Verbindung von Lustvollem und Politischem. Lustvolles ist für mich sowieso politisch – und Politisches könnte umgekehrt oft ruhig mehr Mut zum Lustvollen haben.

G: C. spricht das Lustvolle wohl aus einem bestimmten Grund gleich zu Beginn an. Wir sind und waren eine Gruppe von queeren behinderten, nichtbehinderten, gender_-ungehorsamen Personen, sozialisiert, wenn man so will, in unterschiedlichen politischen Szenen, die einander wenig überschritten oder getroffen hatten. Das wollten wir ändern. Wir merkten, wenn wir einen wichtigen Schwerpunkt zu Behinderung machen, in Bezug auf den derart scharfe, verletzende Exklusionsbedingungen herrschen, dann wollen wir als Gruppe politischen Spaß haben.

Was bedeutet für euch der Zusammenhang Queers on Wheels? Ihr seid bisher auf großen Demos wie dem CSD¹ in Erscheinung getreten, wie sieht sonst eure Arbeit aus?

G: Für mich bedeutet dieser Zusammenhang ein Experiment. Können Subjekte/Personen, die durch übersehbare und unübersehbare Differenzen getrennt scheinen, zusammen Politik machen, ohne dass es gleich wieder hierarchisch wird? Mich interessieren eher

heterogene politische Zusammenhänge, also solche, die hermetische Identitätspolitik betreiben. Auch wenn es in Gruppierungen aus guten Gründen immer wieder notwendig scheint, identitäre Schließungen vorzunehmen. Mich interessieren sozusagen „interdisziplinäre“ politische Praxen. Ich bin vor allem froh über die Allianz von queer-feministischen und antirassistischen Aktivist_innen. Rassismus wird bei uns auch verstanden als Rassismus gegenüber behinderten Leuten.

Der Name Queers on Wheels deutet vor allem auf Rolli-Fahrer_innen hin. In eurer Selbstbeschreibung „behindert queerer“ und „queer behinderter“ Menschen wird der Begriff weiter gefasst. Wie gehen diese zwei Zugänge zusammen?



C: Zum einen gehen queer und behindert eine Allianz, ein Bündnis ein. „Queer behindert“ hinterfragt, analysiert und reflektiert auf mehrfachen Feldern Identitäten und Sexualitäten und bricht subversiv zwangs(hetero)normative Kategorien mehrfach auf. Immer wieder geht es darum, im behindertenpolitischen Bereich verschließende Normierungen zu hinterfragen und durch queerfeministische Bewegungen zu verrücken, dieses Feld theoretisch und -praktisch zu verqueeren. Genauso geht es darum, den queerpolitischen Bereich behindertenpolitisch-theoretisch und -praktisch zu verqueeren. „Queer behindert“ will breite Bündnismöglichkeiten unterschiedlichster Körperpolitiken öffnen: So gibt es beispielsweise auch Verbindungsmöglichkeiten zwischen transgender und behindert. Auf unterschiedliche und auch immer wieder ähnliche Weisen subvertieren² beide die Normierungen des einen „richtigen“ eindeutigen Körpers, des einen „richtigen“ eindeutigen Begehrens. Behinderung ist auch queere Kultur im Sinne der Behinderung von ausschließenden und verknappenden normativen Setzungen. Behinderung ist als nicht defizitär, als nicht ausgehend von einer Mangelökonomie zu verstehen, sondern als vielfältige eigensinnige und auch widerspenstige Kultur.

In Zusammenhang mit Sexualität wird von einer neuen lustvollen Besetzung von z.B. Rollstühlen gesprochen. Wie geht das und was „kann“ so eine Umdeutung?

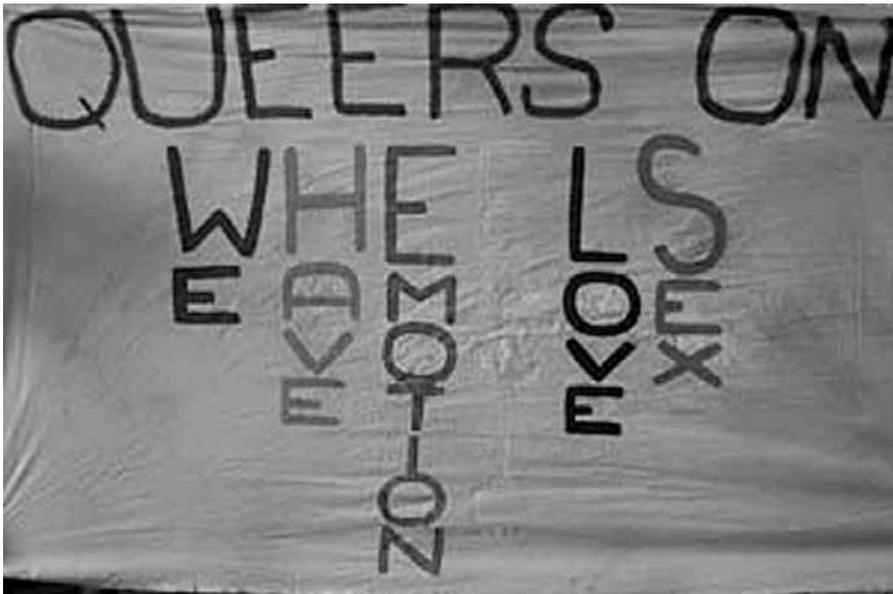
C: Mit dem Namen *Queers on Wheels* wollen wir sowohl Behinderte als auch Nicht-behinderte ins Rollen bringen, zu vielleicht ungewöhnlichen und ungewohnten Bewegungen verführen. Der Rolli ist EIN mögliches lustvolles Fortbewegungsmittel auf Rädern, und es ist auch trotz aller und mit allen unauflösbaren Differenzen durchaus erwünscht, dass Rollis auch ganz „unkorrekt“ von Menschen als Fortbewegungsmittel benutzt werden, die nicht unbedingt auf ihn angewiesen sind. Die selbstverständliche Zuschreibung von „im Rollstuhl = behindert“ funktioniert nicht mehr. Der Rolli wird zu einem lustvollen Fortbewegungsmittel unter vielen: Da gibt es auch Rollschuhe, Inlineskater, ein Pflegebett und alles mögliche andere mehr, das Räder besitzt. Auf der Parade haben wir uns selbst und unsere jeweiligen Räder ganz individuell geschmückt und so auch unser jeweiliges Fortbewegungsmittel erotisiert, mit queerem Begehren und mit queerer Lust verbunden und entsprechend gefeiert. Normativ-ideale Ästhetiken des Begehrens möchten wir öffnen für deviante Körper-Ästhetiken, für deviante Repräsentationen von Körper und Begehren. Unsere wunderbar „unpassenden“, von normativ-öden Idealen abweichenden Körper feiern wir in all ihrer queeren begehrenswerten Schönheit und mit aller Lust an verqueerenden Begehrenspraktiken!

G: Der Einwand, dass die Mimesis nur in eine Richtung funktioniert, wenn es um Rollstühle geht, ist auf der Hand liegend. Rolli-User_innen, die auf das Gerät angewiesen sind, können nicht mimen, Geher_innen zu sein. Diese Asymmetrie können wir nicht auflösen.

Wer täglich den Rolli nützt, kennt das in der Regel, dass unangemessenes Mitgefühl anstelle von solidarischen Positionen steht. Niemand fragt in der Regel nach dem Lustpotential (sowohl für User_innen, als auch für Voyeur_innen) an und mit dieser genialen Maschine.

Es ist, glaube ich, klar geworden, dass es uns nicht nur um eine Neudeutung eines

DER Symbole für Behinderung, des Rollstuhls, geht. Wir nehmen uns auch heraus, in Bezug auf Mythen über Behinderung, bzw. auch über Trans zu sticheln. Wie die Pole auf einer fiktiven Devianzskala scheint es für Transgender_Personen kein Entkommen von Zuschreibungen der Dauersexualisierung und für behinderte_Personen von solchen der Asexualisierung zu geben. Nicht von ungefähr werden z.B. Transfrauen schnell mit Sexarbeit assoziiert. Das passiert behinderten Leuten wenig. Die Kirchen haben die Behindertenorganisationen entweder fest in der Hand oder inhaltlich geprägt. Das hat zur Entgeschlechtlichung von Behinderung beigetragen.



Disability Studies werden abseits von Projekten wie den Friday Lectures meist nur im Zusammenhang mit intersektionalen Zugängen genannt. Wie könnte aus eurer Sicht der Themenkomplex akademisch bearbeitet werden und was wäre dafür notwendig?

G: Die Disability Studies sind aus einem Zusammenschluss von behinderten Akademiker_innen entstanden, die sich dagegen gewehrt hatten, derart ausführlich und umfassend – ganze Studienzeige beschäftigen sich doch mit Behinderung – beforscht zu werden, ohne je als Subjekte der Forschung, also als Forschende wahrnehmbar auftreten zu können. Diese einbahnförmige Wissensproduktion hat andererseits auch viele Auslassungen generiert. Medizin z.B. forscht viel zu wenig an Auswirkungen von z.B. Medikamenten auf behinderte Leute. Dieser Skandal, dass Leute derart hochgradig, theoretisch untermauert, klassifiziert werden, die Pädagogisierung des Umgangs mit Behinderten (keineswegs nur mit Kindern), die Pathologisierung der Körper, ja mitunter des gesamten Lebenszusammenhangs, all das wollte endlich mal auch theoretisch aufgearbeitet werden. Von Seiten jener, um die es dabei geht. Potentiell geht es aber um alle, denn alle können eines Tages behindert leben. Die Angst davor erklärt möglicherweise – aber auch nur partiell — die hohe Abwehr gegenüber Behinderung in der Gesellschaft und die ans Absolute grenzende Kontrolle durch Nichtbehinderte. Es war ein wichtiger emanzipatorischer Schritt, Disability

Studies anfänglich für behinderte Forscher_innen und Theoretiker_innen zu reservieren. Meines Erachtens ist die Wiener Universität besonders resistent gegenüber solchen Entwicklungen, viel abgeschotteter z.B. als die Uni Innsbruck. In Wien müsste also zuerst eine ausführliche theoretisch-praktische Auseinandersetzung mit dieser Situation stattfinden. Kathie Wiedlack vom Referat Genderforschung und Brigitte Kossek vom Center for Teaching and Learning haben im Rahmen der Friday Lectures einen sehr interessanten Beitrag zu der Verbindung Queer und Disability organisiert. Heike Raab, Politikwissenschaftlerin an der Universität Innsbruck, schreibt schon seit Jahren an dieser Verbindung. Die Disability Studies an der George Washington Universität, wie Robert MacRuer sie vorgestellt hat, könnte genauer angeschaut werden. Ich halte jedenfalls Forderungen von der Basis her für unverzichtbar. Von den oberen Hierarchieebenen können Ressourcen bereit gestellt werden. Aber ohne dass sich die studentische im engen Austausch mit nichtstudentischer Basis formiert, erwarte ich mir höchstens, dass die Disability Studies vereinnahmt würden.

C: Die Frage nach der Entscheidungsmacht über Ressourcen und ihre Verteilung ist ja ein wesentlicher Faktor von Wissenproduktion. Daher ist es meines Erachtens unverzichtbar, auch hier herrschende Strukturen fundamental anzugreifen und zu verändern, um Formen tatsächlicher Partizipation und Mitbestimmung entwickeln zu können.



Hinweise:

Das Interview ist in einer längeren Version bereits in UNIQUE 04/11 erschienen, online einzusehen unter:

♦ <http://www.univie.ac.at/unique/uniquecms/?p=529>

Die *Queers on Wheels* freuen sich über queerfeministische behinderte und behindert queerfeministische aktions- und denklustige Personen. Ihre Positionen verstehen sie als solche, die sich auch immer wieder selbst in Frage stellen und in Bewegung bringen möchten.

Kontakt zu *Queers on Wheels*:

♦ queersonwheels@yahoo-groups.de

¹ CSD, Christopher Street Day, in Wien als Regenbogenparade bekannt

² Subvertieren bedeutet in dem Zusammenhang heteronormative Kategorien umzuschmeißen, kommt von „to subvert“





SAFER
SEX



Was wäre ohne Pille?

Von Marlies Wilhelm

Gibt es vollkommen sichere Mittel Schwangerschaft zu verhüten? Da muß ich unseren Frauen eine große Wahrheit sagen: Ihr dürft Euch bei der Verhütung nur auf Eure Männer verlassen – dann seid ihr wirklich verlassen!

(Maria Winter, 1936)

Der zweite Mann meiner Großmutter wurde im Jahr 1928 geboren, als 20. Kind seiner Eltern. Sein ältester Bruder wurde im Jahr 1908 geboren. Seitdem die Mutter 25 Jahre alt war, brachte sie also jährlich zumindest ein Kind zur Welt. Unvorstellbar, aus heutiger Sicht. Neun Geschwister haben das Erwachsenenalter nicht erreicht, sie wurden, wie viele Kinder in dieser Zeit, zu „Engelchen“. Die Familie lebte in einem kleinen Dorf im religiösen Südtirol, in dem bis in die 1960er Jahre Frauen einige Wochen nach der Entbindung ins Pfarrhaus oder in die Sakristei

gingen, um sich vor dem neuerlichen Besuch der Messe vom Pfarrer die „Unreinheit aus-segnen“ zu lassen. Wie es die Kirche vorschrieb, sollte Sexualität nur der Fortpflanzung in der Ehe dienen. Jedes Kind war erwünscht, da es ein Geschenk Gottes war.

Viele Frauen versuchten dennoch, dieser scheinbar „göttlichen Vorsehung“ zu entkommen. Das gestaltete sich allerdings schwierig. Es gab zwar schon verschiedene Methoden zur Verhütung: Spülungen oder Barrieren für die Scheide, den Coitus Interruptus und auch Kondome. Sie waren aber häufig nicht sehr effizient und vor allem davon abhängig, ob sie der Mann anwenden wollte. Was hinzu kam, war das noch mangelnde Wissen um die genauen Abläufe, die letztendlich zu einer Zeugung führten. Erst 1930 wurde vom Grazer Hermann Knaus und zeitgleich von dem Japaner Kyusaku Ogino bewiesen, dass die fruchtbarsten Tage bei Frauen rund um



den Eisprung liegen. Diese Erkenntnis stellte eine der Grundlagen für die Entwicklung weiterer Verhütungsmethoden dar, aber auch für die bewusste Planung von gewünschten Schwangerschaften.

1960 wurde *Enovid*, die erste „Pille“ (hergestellt von Searl & Co.) durch die *Food and Drug Administration (FDA)* als Verhütungsmittel für den US-amerikanischen Markt zugelassen. Anovlar hieß die erste Pille der Firma Schering AG, die 1961 in der BRD eingeführt wurde. Inoffiziell war es schon seit 1957 möglich, Enovid als Präparat gegen „Menstruationsbeschwerden“ zu erhalten. Die Pille wurde zu Beginn nur an verheiratete Frauen verschrieben, sie sollte schließlich

nicht die Familie gefährden, sondern lediglich dazu beitragen, dass ein „angemessener“ Abstand zwischen den nunmehr geplanten Kindern ermöglicht werden konnte. Es kam, wie wir wissen, doch anders. Die Pille wurde zum Symbol der sexuellen Freiheit und der Emanzipation von Frauen. Ohne Zweifel, die Pille war eine Revolution. Innerhalb weniger Jahre haben Millionen Frauen in den Ländern, in denen sie erhältlich war, die Pille als Verhütungsmittel gekauft und verwendet, trotz Nebenwirkungen und Verdammungen, beispielsweise durch die katholische Kirche in der päpstlichen Enzyklika *Humanae Vitae* des Jahres 1968, worin als einzige Möglichkeit zur Verhütung die Enthaltensamkeit erlaubt wird.

Die Pille verdankt ihre Existenz einer Reihe von wissenschaftlichen Erkenntnissen, auf deren Grundlage sie hergestellt werden konnte, und konkreter einigen Personen. Margaret Sanger war eine prominente Aktivistin, die sich für die Herstellung besserer Verhütungsmethoden einsetzte. Ein Teil ihrer Motivation entstand durch ihre Arbeit als Krankenschwester in New York, wo sie vielen leidenden Frauen begegnete. Es ging ihr aber nicht nur um die Verbesserung der Lebenssituation dieser Frauen, sondern auch um andere bevölkerungspolitische Ziele, die sich unter anderem auf die Theorie über das Bevölkerungswachstum des englischen Ökonomen Thomas Malthus (1766-1834) bezogen. Nicht jeder Mensch sollte sich fortpflanzen dürfen, wie sie 1950 in einem Brief an die spätere finanzielle Förderin der Pillenforschung, Katherine McCormick, schreibt. Sichere Verhütungsmittel und auch Sterilisation sollte „erblich belastete Teile“ der Bevölkerung an der

Fortpflanzung hindern. In Anbetracht der „Rassenlehre“ und der medizinischen Experimente im nationalsozialistischen Deutschland, dessen Untergang damals erst 5 Jahre zurück lag, sind Aussagen wie diese alarmierend. In diesem Kontext ist es kaum ein Zufall, dass die ersten klinischen Studien einerseits an Frauen in einer Psychiatrischen Klinik, später dann in Armenvierteln von Puerto Rico und Haiti vorgenommen wurden.

Feministische Kritik an der Pille richtet sich zum Teil auch darauf, dass sie weiterhin als bevölkerungspolitisches Instrument von Regierungen eingesetzt werden würde, insbesondere in Afrika. So generell, lässt sich dieser Vorwurf allerdings kaum halten. Als Voraussetzung dafür, dass die Pille verwendet werden kann, gilt der Zugang zu einem funktionierenden Netz medizinischer Versorgung. In vielen Ländern Afrikas ist dieses aber nicht ausreichend gegeben. Vielmehr liegt



das Problem darin, dass es häufig überhaupt keinen Zugang zu Verhütungsmitteln gibt. Abgesehen davon stellen sich in Hinblick auf die hohe Anzahl von Infektionen mit dem HI-Virus noch ganz andere Fragen, als die nach einer angemessene Familienplanung.

Durch die Anstrengungen der beiden Frauen, Sanger und McCormick, wurde gezielte Forschungsarbeit nach einem neuen Verhütungsmittel, das auf der Basis von Hormonen funktionieren sollte, ermöglicht. Gregory Pincus leitete für die Firma Searl nun dieses Projekt. Bis heute funktionieren die so genannten „Kombinationspillen“ nach demselben Muster wie damals. Durch die Verabreichung von synthetisch hergestellten Hormonen wird im Körper der Frau ein Zustand imitiert, der bei einer bestehenden Schwangerschaft dazu führt, dass keine weitere Eizelle zur Reifung kommt und sich die Schleimhaut der Gebärmutter so verändert, dass eine Befruchtung unwahrscheinlich wird. Nach ihrer Einführung wurde die Pille in der Öffentlichkeit damit vermarktet, dass sie „natürliche“ Vorgänge lediglich nachahme. Zu diesem Zweck wurde von Pincus auch eine künstliche Blutung eingeführt. Die Pille sollte nur 21 Tage lang eingenommen werden, so dass, pünktlicher als bei jeder Regel, eine Blutung einsetzen konnte und sich damit der Schein eines monatlichen Zyklus aufrecht erhalten ließ. Damit sollte die Akzeptanz des neuen Medikaments auch bei Frauen erhöht werden.

Die Pille ist bis heute weit verbreitet und somit auch ein gutes Geschäft. Die Herstellerfirmen entwickeln die künstlichen Hormone weiter, was manchmal weniger auf den Verbesserungswillen, als vielmehr auf finanzielle Interessen zurückzuführen ist. Künstliche Hormone können nämlich im Gegensatz zu körpereigenen patentiert werden. Laufen diese Patente aus, lassen sich finanzielle Verluste am leichtesten durch neue Patente vermeiden. Das Gestagen Drospirenon der sogenannten 3. Generation, (seit 2000 am Markt, enthalten z. B. in „Yasmin“), das von Bayer HealthCare entwickelt wurde, löste erhebliche Polemiken aus, da es im Verhältnis zu ähnlichen Mitteln zu einem erhöhten Risiko für Thrombosen zu führen scheint. Tausende Geschädigte klagten das Unternehmen in den USA, eine Reihe von sich widersprechender Studien war die Folge, ein Ende der Kontroversen ist nicht absehbar.

Das Thema Verhütung ist nicht für jede Sexualität relevant, nicht jeder Sexualakt endet im vaginalen Verkehr zwischen Mann und Frau. Die Aussage scheint banal, doch wird beispielsweise lesbisches Begehren nach wie vor von vielen nicht ernst genommen. Was für viele feministische Initiativen und für viele Frauen von Bedeutung ist, ist das Streben nach mehr sexueller und auch reproduktiver Freiheit. Was darunter zu verstehen ist, kann aber nicht allgemein und für alle Frauen, womöglich global gesagt werden. Für manche kann dies bedeuten, die Suche nach besseren Verhütungsmitteln zu forcieren,

für andere, sich für die Möglichkeit von legalen Abtreibungen einzusetzen. Auch der Zugang zu Reproduktionsmedizin generell kann eine Forderung sein. Selbstbestimmt über das eigene Leben entscheiden zu können bleibt das Ziel.

Internet:

Museum für Verhütung und Abtreibung

♦ <http://de.muvs.org>

Arte-Dokumentation über die Pille:

50 Jahre danach: Karriere ohne Knick

♦ <http://www.youtube.com/watch?v=MBXYBDt3-8>



Weiterführende Texte:

ASBELL, Bernard (1998): Die Pille und wie sie die Welt veränderte.
Frankfurt am Main: Fischer Verlag

BERGMANN, Anna (1996): Zur Kultur der Nebenwirkung. Menschenexperimente, wissenschaftlicher Fortschritt und sexuelle Emanzipation. In: ERNST, Ursula Marianne und RIEDL, Gabriela (Hg., 1996): Liebe, Technik und Ökonomie. Wien. S. 141-152

COREA, Gena (1985): The mother machine. Reproductive Technologies from Artificial Insemination to Artificial Wombs. New York

DJERASSI, Carl (2001): Die Mutter der Pille. Eine Autobiographie. München: Heyne

DUDEN, Barbara (2002): Die Gene im Kopf - der Fötus im Bauch.
Historisches zum Frauenkörper. Hannover

HARAWAY, Donna (1997): Modest_Witness@Second_Millennium. FemaleMan©_Meets_Onco-Mouse™. Feminism and Technoscience. New York: Routledge

HOFMANN, Heidi (1999): Die feministischen Diskurse über Reproduktionstechnologien. Positionen und Kontroversen in der BRD und den USA. Frankfurt am Main

OUDSHOORN, Nelly (1994): Beyond the Natural Body. An archeology of Sex Hormones. New York: Routledge

ROBINSON, Kathryn (2001): Government Agency, Women's Agency. Feminisms, Fertility, and Population Control. In: JOLLY, Margaret und RAM, Kalpana (2001): Borders of Being. Citizenship, Fertility, and Sexuality in Asia and the Pacific. The Univrsity of Michigan Press. S. 36-57

WEBER, Jutta (2011): Eine kleine Einführung in die feministische Technowissenschaftsforschung. In: Kurswechsel 3/2007: S. 7-25

WOLF, Maria (2008): Eugenische Vernunft. Eingriffe in die reproduktive Kultur durch die Medizin. Köln, Wien: Böhlau Verlag





Aufgeklärtes Wien

von Judith Goetz

Unweit des Westbahnhofs ist nicht nur die Abtreibungsklinik Gynmed des Gynäkologen DDr. Christian Fiala beheimatet, sondern auch Wiens einzigartiges Verhütungsmuseum. Nach vier Jahren Vorarbeit wurde das bislang noch eher unbekannte Museum 2007 mit fast 1000 Ausstellungsobjekten, die Schwangerschaftskontrolle zwischen Verhütung und Abbruch zeigen, eröffnet.

Seit vielen Jahrhunderten bemüht sich die Menschheit, Fruchtbarkeit zu kontrollieren. Wenngleich ihr das soweit gelungen zu sein scheint, ist das Wissen über die Natur der Fortpflanzung sowie jenes über die Geschichte der Verhütung und Abtreibung weitgehend verloren gegangen. Genau diesem Kapitel der Gynäkologie widmet sich das auf zwei Räume aufgeteilte kleine Museum am Äußeren Mariahilfer Gürtel.

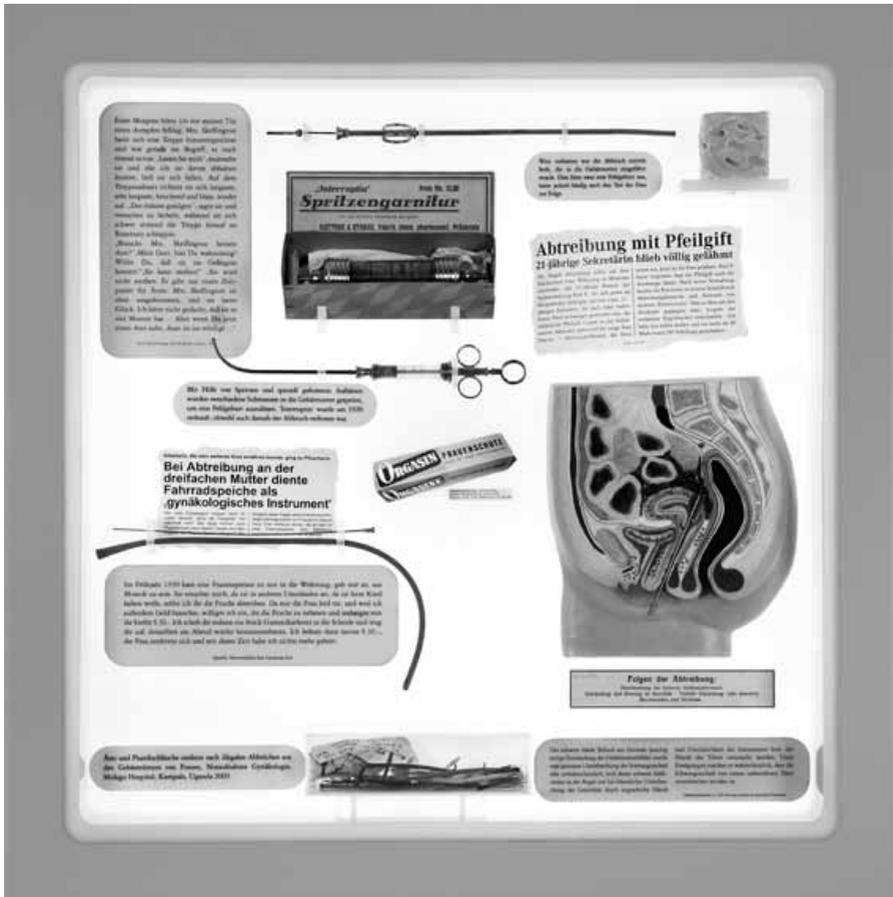
Ins Leben gerufen wurde das Projekt von DDr. Christian Fiala, der sich bereits seit seinem Medizinstudium in Innsbruck in der Familienplanung, der Betreuung von Frauen mit einer ungewollten Schwangerschaft sowie gegen die Müttersterblichkeit engagierte und auch die nahe gelegene Abtreibungsklinik Gynmed betreibt. In anschaulicher Aufbereitung wird darin nicht nur auf die Geschichte der Fruchtbarkeitskontrolle eingegangen, sondern werden alte und moderne Arten des Schwangerschaftsabbruchs vorgestellt.

Die Kondome von vorgestern

Auch die dunkle Vergangenheit der sogenannten Engelmacherinnen, wenig wirksame und/oder sogar gefährliche Methoden des Aborts, Verhütungsmethoden

vor der Erfindung der Pille sowie die Kämpfe um die Legalisierung der Abtreibung bis zur Fristenlösung hat der Museumsverein „Verhütung und Schwangerschaftsabbruch“ dokumentiert, Mythen und Gerüchte rund um Verhütung entkräftet und einen bedeutenden Beitrag zur Prävention

geleistet. So wird im Museum die einzigartige Möglichkeit gegeben, alles zu erfahren, was mensch schon immer über Verhütung wissen wollte. Davon machen insbesondere Schulklassen Gebrauch, um das oftmals fehlende Wissen von Jugendlichen zu ergänzen.



100
101

Politik, die wirkt. Service, das hilft.

(C) Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch

Im Museum geht es darum, vor allem bei jungen BesucherInnen der Unkenntnis über den eigenen Körper, den Möglichkeiten der Verhütung und fehlender Motivation zur Eigenverantwortung entgegenzuwirken. Schließlich bleibt Aufklärung die beste Prävention. Obwohl bereits die dazugehörige Homepage einem virtuellen Museum gleicht, lohnt sich ein Besuch im Museum schon allein aufgrund der außergewöhnlichen Ausstellungsobjekte, die zu der weltweit größten Sammlung von Verhütungsmitteln zählen. Die Suche nach den Ausstellungsobjekten ist jedoch nicht immer einfach gewesen, da vielen der Besitz der Gegenstände nach wie vor „peinlich“ ist, meint der Leiter des Museums. Dennoch können zum Beispiel „erste“ Kondome aus Schafsdärmen oder Schwimmbblasen eines bestimmten Fisches oder Geräte für sogenannte Scheidenspülungen im Museum begutachtet werden. Aber auch die „Stricknadel“ als gängigstes antikes Abtreibungsinstrument und die Küche als gewöhnlichster Ort, an dem Abbrüche durchgeführt wurden, fehlen dabei nicht. Im Verhütungsmuseum sind mittels Filmen, Statistiken, Zeitungsausschnitten nicht nur historische Methoden der Kontrazeption zu sehen, sondern auch aktuelle wie die Spirale, die Pille oder der Hormonring. Als zukünftige Lösungen stellt das Museum unter anderem die Dreimonatspille oder Hormoninhalatoren in Form von Nasensprays vor und hält über neue Entwicklungen auf dem Laufenden.

Ministerium: „Museum kulturell und geschichtlich nicht von Bedeutung“

Nicht alle erfreuten sich jedoch an der Eröffnung des durch Privatspenden finanzierten Museums. Kritik daran gab es bereits kurz nach seinem Entstehen. So sprach sich beispielsweise die Wiener ÖVP gegen ein so genanntes „Tötungsmuseum“ aus, und später lehnte auch das Finanzministerium die steuerliche Absetzbarkeit von Spenden für das Museum mit der Begründung ab, dass es „kulturell und geschichtlich nicht von Bedeutung sei“. Auch die ÖVP-Frauensprecherin Barbara Feldmann meinte, dass es für sie nicht nachvollziehbar sei, warum die Stadt Wien ein Museum brauchte, in dem gezeigt wird, „wie man Ungeborene getötet hat und tötet“.

Die ehemalige Frauenministerin (SPÖ) Johanna Dohnal hingegen betonte bei der Eröffnung des Museums, dass die Situation für Frauen sich zwar verbessert habe, in der Gesellschaft wären aber noch immer Widerstände gegen Geburtenkontrolle zu spüren, etwa in der Kirche. Dies zeigt sich unter anderem auch daran, dass sowohl die Gynmed als auch das Museum von militanten AbtreibungsgegnerInnen der Organisation „Human Life International“ (HLI) belagert und öffentlich gegen die beiden Institutionen gehetzt wird. HLI-AktivistInnen schrecken nicht davor zurück, Frauen

tagtäglich zu belästigen und zu beschimpfen, um sie davon abzuhalten, eine Abtreibung durchzuführen – sie fungieren letztendlich jedoch nur als weiterer Beleg dafür, wie wichtig die Aufklärung über Verhütung und Schwangerschaft weiterhin ist.



(C) Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch

Info:

♦ <http://www.verhuetungsmuseum.at/>
 Museum für Verhütung und
 Schwangerschaftsabbruch
 Mariahilfer Gürtel 37/1. Stock
 1150 Wien
 E-Mail: info@muv.s.org
 Öffnungszeiten:
 Mi. bis So., 14–18 Uhr





Interkulturelle Sexualkunde oder Sexualerziehung der Vielfältigkeit?



104

105

*Überlegungen zum Umgang mit Jugendlichen mit
verschiedenen Werthaltungen in der Sexualpädagogik*

von Clemens Hammer, Sabine Ziegelwanger

„Viele Jugendliche aus Migrantenfamilien sind mit dem liberalen Aufklärungsunterricht an deutschen Schulen überfordert. Sexualpädagogen setzen auf einen neuen interkulturellen Ansatz.“ So leitete Beate Herkendell in „Die Zeit“ (Ausgabe 3/2003, „Schmutzige Gedanken“) ihren Artikel über einen neuen möglichen Umgang mit verschiedenen Moralvorstellungen zum Thema Sexualität ein. Laut dem Artikel sind Jugendliche mit bestimmten Migrationshintergründen eher wertkonservativ sozialisiert. Daher mögen

aus kulturellen, traditionellen und religiösen Gründen kulturspezifische Projekte angeboten werden, teils in deren Muttersprache, auf alle Fälle aber geschlechtsgetrennt – „um den Zugang zu ihren Gefühlen zu erleichtern“, wie die Journalistin in ihrem Artikel weiter schreibt.

Was kultursensibel klingt, konstruiert aus unserer Sicht aber ein ganz bestimmtes Bild von MigrantInnen: Diese haben wahrscheinlich vor allem einen muslimischen oder serbisch-

orthodoxen religiösen Hintergrund. In ihren Familien geht es um Ehre. Es gibt strenge Regeln in Bezug auf Jungfräulichkeit und vor- bzw. außerehelichen Sex. Ablehnung gilt bestimmten Sexualpraktiken sowie anderen sexuellen Orientierungen und Identitäten abseits der Heterosexualität.

Mit diesem Bild im Kopf ist es in der Tat für SexualpädagogInnen schwierig, mit Jugendlichen mit Migrationshintergründen umzugehen. Denn diese Werte konkurrieren mit den liberalen Werten, die viele SexualpädagogInnen für sich beanspruchen.



Aktuelle Hauptströmung in der Sexualpädagogik (moderner: sexuelle Bildung) ist ein neo-emanzipatorischer Ansatz. Dies bedeutet, dass die Werte „Selbstbestimmung“, „Partnerschaftlichkeit“ und die „Achtung vor der Würde des Mitmenschen“ als die verbindenden Grundwerte sexueller Beziehungen zu sehen sind. „Ergänzt werden diese Ziele durch die Solidarität, das Eintreten für alle, die ihre Rechte auf Selbständigkeit und Mündigkeit nicht ausreichend wahrnehmen können.“ (vgl. Timmermanns in Schmidt/Sielert 2008, 267).

Im Zuge des Diskurses zu „Multikulturalität“ im Bereich schulischer Sexualerziehung wurden daher vermehrt Stimmen laut, die eine „interkulturelle Sexualkunde“ fordern und deshalb auf kulturelle Unterschiede setzen. Fraglich bleibt, auf welche Art SexualpädagogInnen mit kulturellen Unterschieden und daraus sich möglicherweise ergebende verschiedene Moralvorstellungen umgehen wollen.

Die individuellen Werte sind nämlich aus unserer Sicht bestimmt nicht ausschließlich

vom kulturellen Hintergrund der Menschen abhängig. Weitere Einflussfaktoren sind die eigene sexuelle Biografie, die Religiosität, die Peergroup, eine städtische oder ländliche Umgebung, Medien, oder auch das Alter der Jugendlichen (und damit die aktuelle Erfahrungswelt). Es wäre daher übereilt zu behaupten, dass bestimmte Werte eindeutig einem bestimmten Milieu zuordenbar sind. Unter Menschen mit demselben kulturellen Hintergrund divergieren Werte teilweise beträchtlich (selbstverständlich auch unter den ÖsterreicherInnen ohne Migrationshintergrund).

In der sexualpädagogischen Praxis ergeben sich damit einige Herausforderungen. Die Werte von Jugendlichen sind höchst unterschiedlich: Neben emanzipatorischen, liberalen Zugängen sind sehr wohl auch wertkonservative Vorstellungen häufig. Zudem koexistieren sowohl konservative als auch liberale Werte in ein und derselben Person. Einerseits gilt bei neo-emanzipatorischer Haltung das Unterstützen der Selbstbestimmung, andererseits soll/kann nicht „missioniert“ werden. Die Praxis zeigt, dass das Schlagwort „Selbstbestimmung“ aus westlicher, aufgeklärter und humanistisch geprägter Perspektive ansprechend klingt, selbstverständlich erscheint und für alle Menschen Gültigkeit besitzen muss. Dass jedoch der Wert „Selbstbestimmung“ in seiner „radikalen“ Auslegung ebenso gut zu einem Zwang werden und erneut zu Unfreiheit führen kann, zeigt sich beispielsweise beim

Thema Selbstbefriedigung. Bei diesem Thema bestehen im Jugendalter deutliche Geschlechtsunterschiede. So gilt männliche Selbstbefriedigung als „normal“ bei den Jungen (und Mädchen), während weibliche Selbstbefriedigung als Ausdruck von Lust zu einem großen Teil ein Tabuthema darstellt. Ein wesentliches Ergebnis der von der österreichischen Gesellschaft für Familienplanung beauftragten Studie „sich(er) lieben“ (OEGF, 2008) lautet aber, dass Mädchen, für die Selbstbefriedigung zu ihrem Leben dazugehört, deutlich weniger Verhütungspannen aufweisen. Die Schlussfolgerung hierzu könnte daher lauten: Es wäre gut, wenn sich alle Mädchen mit ihrer Geschlechtlichkeit und hier insbesondere mit ihrer Vulva und ihrer Lust auseinander setzten. Dies im Hintergrund zu wissen, ist sicher vorteilhaft, aber wesentlich kommt hinzu, dass in der Praxis nicht nur die Erlaubnis erteilt werden sollte, sich mit dem eigenen Körper (lustvoll) auseinanderzusetzen, sondern vor allem aus Respekt vor Scham und Moral die Erlaubnis zu geben, dies auch nicht zu tun.

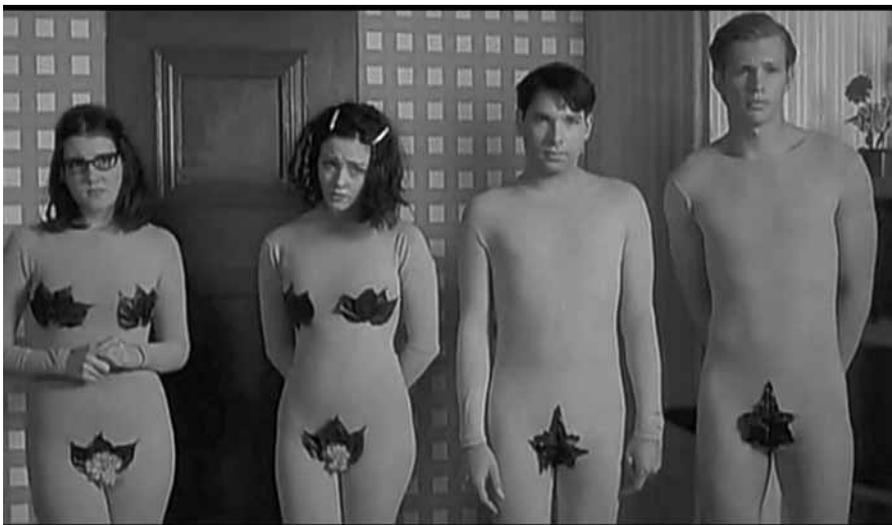
Ebenfalls darf nicht vergessen werden, dass aufgrund von beispielsweise religiösen Gründen es auch bei einigen Jungen nicht vorstellbar ist, sich selbst zu befriedigen.

Unserer Meinung nach noch schwieriger gestaltet sich das Thema Pornografie im sexualpädagogischen Alltag. Einerseits gibt es rechtliche Bestimmungen, an die wir uns halten müssen. Das Anschauen von

harter Pornografie ist erst ab dem Alter von 18 Jahren erlaubt. Außerdem gibt es viele Ängste von Erwachsenen – Eltern und LehrerInnen sind häufig überfordert. Die Medien thematisieren teilweise auf sehr moralisierende Art den Pornokonsum. Dennoch wissen wir, dass viele Jugendliche pornografisches Material kennen. Es ist sicher ein hoch gegendertes Phänomen: Wesentlich mehr Jungen als Mädchen konsumieren regelmäßig Pornofilme. Dennoch wäre es ein Fehler, Pornografie ausschließlich unter Jungen/ Männern zu besprechen. Denn pornografische Bilder führen zu neuen Mythen über Stellungen, Analsex, Penisgröße, die Beschaffenheit der Vulva, etc. Dies sind unter anderen Themen der meisten Jugendlichen, unabhängig vom Milieu. Pornografie gilt derzeit als Teil der Jugendkultur – ist also „normal“.

„Normalitäten“ ist einer der Schlüsselbegriffe in der sexualpädagogischen Praxis. Als „normal“ gilt alles, was sich an gesellschaftliche Normen hält – in vielen Köpfen ist dies der „heterozentrierte, genitalfixierte Vaginalsex“ – selbstverständlich zwischen Mann und Frau (wobei vermutlich in vielen Köpfen auch gleich die typische Missionarsstellung als Bild entsteht). Fortpflanzungszentriert ist diese „normalste“ Form des Sexualakts außerdem einzustufen.

Daneben gilt es, verschiedene „individuelle Normalitäten“ zu etablieren und exemplarisch aufzuzählen: So kann davon ausgegangen werden, dass in einer Schulklasse Mädchen (und Jungen!) sitzen, für die die Regel gilt, jungfräulich in die Ehe zu gehen. Daneben mögen Jungen und Mädchen



sitzen, für die vorehelicher Sex die Norm darstellt (ja, sogar, dass eine „traditionelle“ Ehe überhaupt nicht als erstrebenswert gilt). Ein klassisches Beispiel stellt auch der Umgang mit Nacktheit in der Familie dar: Während für die eine oder den anderen es als völlig „normal“ gilt, dass Eltern nackt durch die Wohnung gehen, ist dies für andere unvorstellbar – für diese gilt es als anstößig, sich innerhalb der Familie nackt zu zeigen. Viele weitere Themen ließen sich als Beispiele nennen: Familienformen, sexuelle Orientierungen und Identitäten, Mann-Sein, Frau-Sein,... überall driften Vorstellungen, Erfahrungen und Einstellungen auseinander.

Diese verschiedenen „Normalitäten“ sind Jugendlichen sehr wohl bewusst. Darin spiegeln sich die Widersprüchlichkeiten unserer multiethnischen, wertpluralistischen Gesellschaftsstruktur. SexualpädagogInnen kommt hier eine wesentliche Moderationsaufgabe zu. Denn durch die Begegnung mit Mitmenschen, die andere (sexuelle) Lebensformen praktizieren und andere Sichtweisen in ihrer Kultur entwickelt haben, kommt es zu einer Bereicherung und vielleicht zum Erlernen eines mehrperspektivischen Blicks auf die Wirklichkeit (vgl. Rotthaus 2004,155).

Pluralismus (diversity concept) soll also ein „konstitutives Merkmal schulischer Sexualerziehung“ darstellen. Demgemäß habe die Schule dem Prinzip „normativer Offenheit“ Rechnung zu tragen und eine

freie Entscheidungsfindung zu gewährleisten (vgl. Marburger 1996,122f.). Auf alle Fälle soll im Respekt vor verschiedenen (sexuellen) Einstellungen die Gleichwertigkeit betont werden.

Ob nun gemischtgeschlechtlichen oder getrenntgeschlechtlichen Gruppen – wie die „interkulturelle Sexualpädagogik“ vorschlägt – der Vorzug gegeben wird, hängt unseres Erachtens von mehreren Faktoren ab. Ein wesentlicher Faktor ist das Alter der Jugendlichen. Der Migrationshintergrund per se ist für uns weniger ein Kriterium für den Vorzug von geschlechtsgetrennter Arbeit – aus unserer Sicht kommt es eher darauf an, ob Jugendliche (und Erwachsene) in einem Land sozialisiert wurden, in dem das Sprechen über Sexualität als Tabubruch gilt oder nicht.

Dennoch gibt es verschiedene sexuelle Themen, die eher in getrenntgeschlechtlichen Gruppen auftauchen – wie beispielsweise die Themen „Regelschmerzen“, „weibliche Selbstbefriedigung“ oder persönliche Erfahrungen und Mythen zu „Jung-fräulichkeit“ bei Mädchen bzw. „Vorhautverengung“, „Angst vor Erektionsstörungen“ oder „romantische Gefühle“ bei Jungen. Das bedeutet für uns, dass wir immer auch getrenntgeschlechtliche sexualpädagogische Einheiten anbieten.

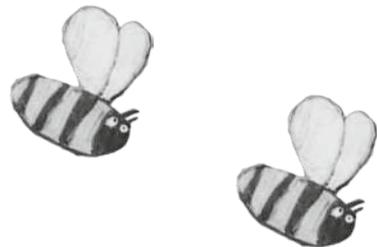
Conclusio:

Eine kulturelle Segregation im Bereich schulischer Sexualerziehung – wie oben vorgeschlagen – würde dem Prinzip der Vielfalt widersprechen. Ein gangbarer Weg, mit verschiedenen Wertesystemen im Bereich der Sexualität umzugehen, liegt im Versuch, eine neue Wertebasis zu etablieren.

Als Wertebasis dienen im aktuellen Diskurs die sexuellen und reproduktiven Rechte, die bei der Weltbevölkerungskonferenz in Kairo 1994 erstmals formuliert und von der IPPF 1995 verabschiedet wurden. Sie leiten sich von den allgemeinen Menschenrechten ab. Diese Rechte beinhalten unter anderem das Recht, die eigene individuelle Sexualität so zu leben, wie man will, solange niemand zu Schaden kommt oder ausgebeutet wird (in der Praxis gilt es zu betonen, dass jede und jeder auch verzichten darf, Sexualität zu leben!); der Schutz vor Diskriminierung; eine freie PartnerInnenwahl; das Recht auf Information, auf Verhütung, auf die Entscheidung einer Frau oder eines Paares, Kinder zu haben oder nicht und ein Recht auf Gesundheitsversorgung. Staaten wie Österreich versuchen in ihrer Gesetzgebung den allgemeinen Menschenrechten gerecht zu werden. Dass damit beispielsweise sexuelle Gewalt, Female genital cutting oder Zwangsverheiratungen verboten sind (und Jugendlichen in der Praxis auch einleuchtend vermittelt werden können) erscheint logisch. Dass allerdings beispielsweise die

eingetragene PartnerInnenschaft nicht die gleichen Bestimmungen und Rechte wie die Heterosexuellen vorbehaltene Ehe aufweist oder Menschen in Institutionen (z.B. Pflegebedürftige in Heimen) ihr Recht auf selbstbestimmte Sexualität teilweise aberkannt wird, zeigt auf, dass das Umsetzen der reproduktiven und sexuellen Rechte ein langwieriger und schwieriger Prozess ist. Er weist aber auch darauf hin, dass konservative Werte auch in der westlichen, scheinbar liberalen, aufgeklärten Welt eine wesentliche Rolle spielen. Sexuelle und reproduktive Menschenrechte bilden sowohl für die Arbeit mit Menschen im sexualpädagogischen Kontext als auch für die eigene professionelle Rolle einen hilfreichen Bezugsrahmen.

Dr. Clemens Hammer und Mag.a Sabine Ziegelwanger sind bei der österreichischen Gesellschaft für Familienplanung (First Love mobil) und Lovetour Niederösterreich tätig, sowie Mitglieder der ÖGS-Sexualakademie.



Kontaktmöglichkeiten:

- ♦ hammerclemens@gmx.at
- ♦ sabineziegelwanger@gmx.at





SEX - WORK



Sexlose Perspektiven – Aus den Augen, aus dem Sinn.

Die Straßenstrichpolitik der Stadt Wien

Von Magdalena Hangel

112

113

Unterwegs auf der Ausstellungsstraße zwischen Praterstern und Messe. Seit 1. November 2011 wird die Gegend als Brennpunkt der legalen Straßenprostitution gehandhabt. Bereits davor war Straßenprostitution im Stuwerviertel, zwischen Prater und Donau gelegen, alles andere als neu. Nun sind nur noch komplizierte Einbahnstraßensysteme und Straßensperren aus Beton Zeugen davon, was angeblich Geschichte sein soll. Denn alle Prostituierten wurden für das, was das Gesetz „Anbahnung“ nennt, auf die andere Seite der Ausstellungsstraße verbannt, und haben damit einen Teil ihrer ohnehin schon kaum vorhandenen Rechte eingebüßt.

Vorlage Neuseeland

Als Vorlage für das neue Gesetz gilt der Prostitution Reform Act 2003 aus Neuseeland, der Rahmenbedingungen schaffen wollte, um Sexarbeit zu entkriminalisieren, Menschenrechte umzusetzen, vor Ausbeutung zu schützen, Kinderprostitution zu verhindern und die Gesundheit der Betroffenen zu schützen.¹ Der Prostitution Reform Act gilt heute als international anerkanntes Ziel und muss daher als Grundlage für alle neuen Prostitutionsgesetze herangezogen werden.

Bedenkliche Umsetzung?

Vielleicht muss im Falle der Wiener Umsetzung aber lieber ein „sollte“ ins Feld geführt werden: Denn von der ursprünglichen Vorlage ist nicht viel umgesetzt worden. Beratungsstellen und Betroffene kritisieren, dass das neue Gesetz zu einer massiven Verschlechterung der Situation für SexarbeiterInnen führt, da es gezielt die Förderung der Abhängigkeit von Einzelpersonen und Institutionen (Klartext: Bordelle und ZuhälterInnen) fördert. Es verhindert die Prävention der Ansteckung sexuell übertragbarer Krankheiten, nicht nur durch die Marginalisierung der Probleme, sondern auch, weil Sozialarbeit vor Ort behindert wird. Menschenrechte werden in mehrfacher Hinsicht ignoriert, sogar Meinungsfreiheit eingeschränkt und die Handlungsmöglichkeiten von Behörden und Polizei weiter ausgebaut.^{2,3}

Das Wiener Prostitutionsgesetz

Wie schaut das Gesetz nun also im Detail aus? Seit dem 1. November 2011 gilt für ganz Wien ein Verbot der Prostitution in Wohngebieten. (§ 2 Abs. 8). Das beschränkt die Straßenprostitution in Wien auf vier Gebiete, darunter das bereits beschriebene im Prater, Teilbereiche Neubaugürtel Nebenfahrbahn, Nordbergbrücke sowie Teile der Gebiete um den Sechshauser Gürtel. Gemein haben diese Zonen wohl nur eines: ihre Abgeschlossenheit. Und damit verbun-

den eine wohl kaum bedachte Gefahr für die unzähligen Frauen, die gemeinsam mit ihren Problemen so aus den Augen der Stadtbevölkerung verbannt wurden. „Anbahnung“ wird mit Prostitution gleich gesetzt, de facto wird also Prostitution in diesen Gebieten generell kriminalisiert.

Allgemein ist klar: Man(n?) möchte nicht zusehen, wenn Frauen ihren Körper für Sex verkaufen müssen. Vielleicht lobenswert wäre hier die Tatsache, dass die Stadt Wien sich zumindest beim Strafen gegen das Brechen des Verbots Gedanken gemacht hat, und nun auch die Freier zumindest finanziell abstrafft. Dabei fällt das Bußgeld für eine verbotene „Anbahnung“ im Stadtgebiet für Freier in einer Höhe von bis zu 500 Euro aus, während die Frauen in einem Ausmaß von 350 Euro bis 7.000 Euro bestraft werden können. Wer in der Praxis wie viel zahlen muss hat sich noch nicht erwiesen, zumindest im Fall von Wiederholungsstrafen wird es wohl die Frau sein. Geld, das im Normalfall mit noch mehr Prostitution erarbeitet werden muss.⁴



Gleichzeitig wurden die Kontrollmöglichkeiten für die Polizei ausgebaut, wobei schon per se der Ansatz kritisiert werden muss, dass alle anderen Arbeitsbereiche in Österreich von zivilen Behörden kontrolliert werden und nicht von Menschen mit Waffen. Die Privatsphäre von SexarbeiterInnen wird nicht weiter geschützt, dafür verdeckten Ermittlungen ein breiter Handlungsspielraum eingeräumt. (§15, Abs. 6) Verdachtsmomente reichen, um die Kontrolle bzw. Durchsuchung von Wohnungen zu ermöglichen! (§15 Abs. 1, 3 & 4)

Info der Stadt Wien

Um die Frauen darüber zu informieren, wo sie noch legal stehen dürfen, hat die Stadt Wien eine Homepage eingerichtet sowie einen Informationsfolder herausgegeben, der neben der Anleitung, wie Prostitution legal ausgeübt werden kann, auch Tipps für einen sicheren Arbeitsplatz enthält.⁵ Die Empfehlungen für sicheres Anschaffen an der Straßenseite lesen sich wie ein Märchenbuch: bequemes Schuhwerk, das Ablegen von Schals und Kette und das Arbeiten ohne Drogeneinfluss. Es verwehrt sich nicht nur der Widerstand gegen die Sexualisierung der Frau, sondern wirft die Frage auf, ob die VerfasserInnen jemals einen Straßenstrich aus der Nähe gesehen haben. Geschweige denn mit denen gesprochen haben, für die der Folder gemacht wurde. Wer sich auf der Homepage mehr Informationen erhofft, wird im Stich gelassen – NGOs sollen diese

Arbeit übernehmen. Mensch wäscht sich die Hände.

Die BürgerInneninitiative

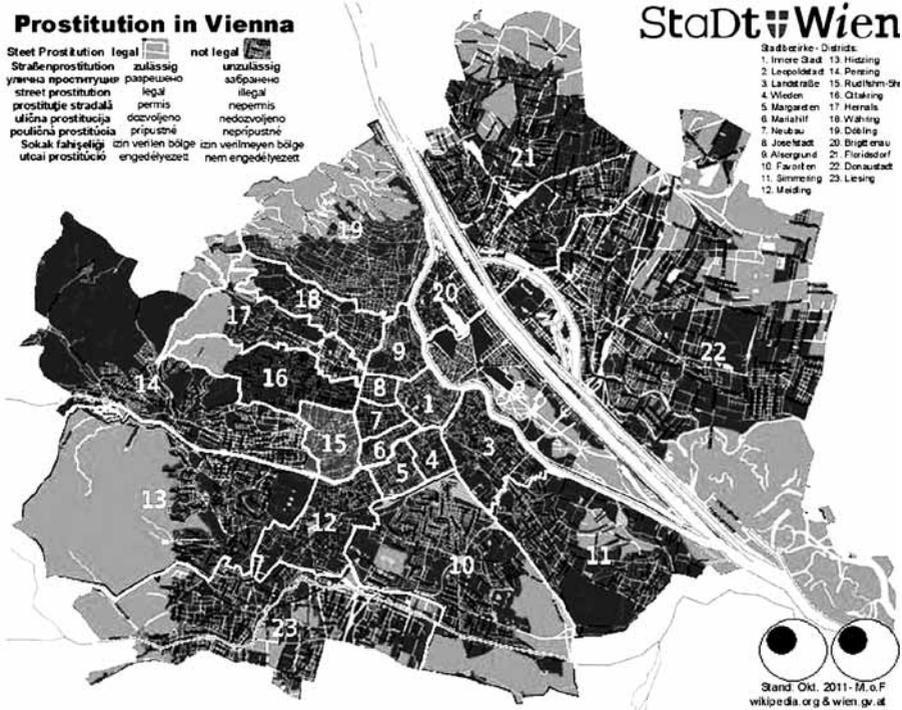
Der eigentliche Auslöser für die Gesetzesnovelle, so zumindest von Politik und Medien propagiert, waren die Menschen. Allen voran Edi Gruber, der nun gar nicht mehr als Initiator der „BürgerInneninitiative“ da stehen will und beteuert, dass er nicht gewollt hätte, dass Frauen nun im Prater stehen müssen.⁶ Er nimmt sogar die Absurdität auf sich, seine eigenen Beobachtungen im Prater als die „schwersten seines Lebens“ zu bezeichnen.⁷ Was Gruber sich von der Initiative gehofft hatte, bleibt unklar, eine Verbesserung der Lage für die betroffenen Frauen war es wohl kaum. Wie bedenklich es ist, sich für eine Sache stark zu machen, deren Konsequenzen für andere Menschen nicht absehbar sind, ist allerdings eine traurige Gegenwärtigkeit in der gesamten österreichischen Politik. Gegen die, die man nicht hier haben möchte, wird protestiert, wohin sie kommen, ist egal. Auch die Freier, das eigentliche Kernproblem, werden ausgespart: Prostitution, ein Frauenproblem.

Berichterstattung

Auch die Medien erfassen das Problem nur bedingt. Wenn über das neue Gesetz geschrieben wird, dann nur über das Verbot in den Wohngebieten – die anderen, noch menschenverachtenderen Teile werden

Prostitution in Vienna

Street Prostitution	legal	not legal
Strassenprostitution	zulässig	unzulässig
улицна проституција	позвољено	недозвољено
street prostitution	legal	illegal
prostituije stradalā	permis	nepermis
улицна проституција	dozvoljeno	nedozvoljeno
publicāna prostituciā	prípustné	neprípustné
Sokak falahpeygi	izn verilmeýen bolge	nem engedélyezett
улиц проституција	engedélyezett	nem engedélyezett



galant unter den Tisch fallen gelassen. Und in noch einer Sache sind sich Medien und Behörden einig. Egal, wo man darüber liest (von Stellungnahmen seitens NGOs abgesehen): Eine Darstellung der Prostituierten als Menschen sucht sich vergebens. Verkommen sie auf der einen Seite zu Ausdrücken behördlicher Formalität, die möglichst neutral gefasst wird, um sich von der Menschlichkeit so weit entfernen zu können wie nur möglich, so sucht mensch auch in der Objektivierung und Reduzierung

der Frauen auf bezahlte Möglichkeiten zu billigem Sex vergeblich nach einem Hinweis darauf, dass es sich bei den beschriebenen Wesen um fühlende Menschen handelt, die der Tätigkeit auf dem Strich nicht unbedingt freiwillig nachgehen. Eine Diskussion darüber, inwiefern Prostitution, Sexarbeit oder wie auch immer mensch es nennen möchte, mit Grundwerten einer Gesellschaft überhaupt vereinbar ist, blieb sowieso aus.

Ware Frau

Vorweg muss gesagt werden: Nicht alle Prostituierten in Wien sind Opfer von Menschenhandel. Aber genau so nachlässig und problemorientiert wie das neue Gesetz ist auch die Lage für AsylanwerberInnen, die von MenschenschlepperInnen nach Europa gebracht werden, um hier ihren Körper gegen ihren Willen zu verkaufen. Schätzungen vermuten, dass zwei Drittel der Prostituierten in Wien Opfer von Menschenhandel sind. Die Betroffenen kommen oft aus Osteuropa oder Afrika und sitzen auf hohen Schuldenbergen bei den SchlepperInnen, sobald sie das Land erreicht haben. NGOs prognostizieren Österreich sogar, Umschlagstelle des organisierten Menschenhandels in Europa zu sein. Grundlage dafür ist nicht nur die lasche Gesetzgebung und Kontrolle, sondern ein Asylgesetz, das zum Himmel schreit. Denn die einzige legale Tätigkeit, der eine Asylanwerberin nachgehen darf, ist die Prostitution, vorausgesetzt, sie unterzieht sich allen dafür notwendigen ärztlichen Untersuchungen. Ansonsten gibt es, von der Volljährigkeit abgesehen, kaum Voraussetzungen oder Schutzmechanismen. Die einzige Reaktion der Behörden – den Aufklärungsflyer zur Prostitution gibt es in Bulgarisch, Englisch, Rumänisch, Serbisch, Türkisch und Ungarisch. Ob den Frauen damit mehr geholfen ist, als sie in die Außenbezirke Wiens zu verbannen, sei dahingestellt.

Was bleibt?

Zurück auf die Ausstellungsstraße. Nur der Gang über die Straße entscheidet hier über Legalität und Kriminalität. Vereinzelt probieren Frauen wie Freier ihr Glück abseits vom Konkurrenzkampf im Stuwerviertel. Was sich hier abspielt ist nicht nur der typische, österreichische Lösungsansatz, sondern auch die Absurdität, dass niemand direkt anspricht, worum es hier geht: Sex und die damit verbundene Ausbeutung auf dem Rücken von Frauen, der keine Grenzen gesetzt, sondern lediglich aus dem Wahrnehmungsbereich geschoben wird. Ohne Sicherheit, ohne Versorgung, ohne Ansprüche, die sich die Frauen ohnehin kaum zu stellen wagen, weil sie aus dem Netz von sexueller Gewalt und finanzieller Abhängigkeit keinen Ausweg sehen. Was bleibt ist ein Gefühl von Ausweglosigkeit und behördengewachsenem Irrsinn, der alles Kafkaeske weit in den Schatten stellt.



Mary Kreuzer, Corinna Milborn:

Ware Frau. Auf den Spuren moderner Sklaverei von Afrika nach Europa

Der Gesetzestext zum Nachlesen:

♦ <http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/rechtvorschriften/html/i4500000.htm>

¹ <http://www.legislation.govt.nz/act/public/2003/0028/latest/DLM197815.html>

² <http://www.sexworker.at/phpBB2/pafiledb/uploads/8719d8bf37fa4fada3124ecc24900e2a.pdf>

³ <http://www.rklambda.at/dokumente/news/News-Prostitution-021019-Stellungnahme-LENA.pdf>

⁴ Gesetzestext:

<http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/rechtvorschriften/html/i4500000.htm>

⁵ <http://www.wien.gv.at/verwaltung/prostitution/pdf/infolder-prostituierte.pdf>

⁶ <http://derstandard.at/1319182098754/Die-Gefahren-des-unsichtbaren-Strassenstrichs>

⁷ <http://derstandard.at/1319182098754/Die-Gefahren-des-unsichtbaren-Strassenstrichs?seite=4>

Wie werden feministische Perspektiven zu Sexarbeit diskutiert?

*Gespräch mit dem Autonomes FrauenLesbenreferat Köln,
Organisatorinnen des Workshops „Sex for Sale“*

Ihr habt als Autonomes FrauenLesben Referat einen Workshop zum Thema Sex for Sale organisiert. Welche Motivation steht für euch dahinter, Sexarbeit zum Thema zu machen?

Als wir begannen uns mit diesem Thema zu beschäftigen, fiel uns auf, dass es uns schwer fiel, eine Position zu entwickeln: In feministischen Debatten lässt sich ein Konflikt feststellen, der grob entlang der Linien der PornO- und Sex Positivism-Bewegungen verläuft: Auf der einen Seite wird vor allem die Gewaltförmigkeit der Verhältnisse betont und Diskurse von Menschenhandel

und Prostitution werden vermischt; auf der anderen Seite wird versucht, Sexarbeit als Empowerment zu sehen, die Frauen als autonom handelnde Subjekte und nicht als ›Opfer‹ darzustellen. In keiner der beiden Positionen konnten wir uns richtig wieder finden. In linksradikalen Kontexten hingegen ist Sexarbeit kaum Thema.

Dabei handelt es sich um ein Themenfeld, das viele Ansatzpunkte für radikale linke Politik darstellt, und daher Teil ihrer Debatten sein sollte. Es geht u.a. um Patriarchat, Kapitalismus, Rassismus und somit auch um Sexualität, Arbeit, Moral und Migration.

Eine Motivation für uns war also, dieses Thema auf die linksradikale Agenda zu setzen und für diese sichtbar zu machen.

Sexarbeit ist weiterhin auch gesamtgesellschaftlich ein Tabuthema, was die Entstehung von Mythen fördert (z.B. über die Gewaltdimension des Metiers) und die Weitergabe von Wissen verhindert. Weitere Gründe für uns waren neue Entwicklungen in Köln und in NRW – die Ausweitung des Sperrgebiets und damit die Schließung der Straßenstriche in Dortmund und in Köln-Meschenich – sowie die Tatsache, dass es in Köln das *Pascha* gibt, das »größtes Laufhaus Europas«.

Welche verschiedenen Betrachtungsweisen auf Sexarbeit gab es bei euch in den Diskussionen im Vorfeld?

In unseren Diskussionen im Vorfeld ging es vor allem um die Problematik, die hinter Sexarbeit stehende Gewaltförmigkeit nicht zu verharmlosen und trotzdem nicht in eine Fürsprecherinnenrolle zu geraten. Beziehungsweise darum, Sexarbeit zu problematisieren, ohne dabei einer moralischen Argumentation zu folgen. Hier gibt es einen (in kapitalistisch-patriarchalen Verhältnissen) nicht lösbaren Widerspruch: Auf der einen Seite ist Sexarbeit eine Verfestigung der Verhältnisse in vielerlei Hinsicht:

(Rassistische) Frauen-Stereotype werden verkauft und reproduziert (»die Mädchenhafte«, »die Domina«, »die stolze Südländerin«, »die unterwürfige Asiatin«, ...), Männer bekommen die Möglichkeit, gegen Geld ihr Ego streicheln zu lassen, dabei sieht der Freier die Dienstleistung als Ware.¹ Aus dieser Sichtweise heraus werden Sexarbeiterinnen objektiviert, ihre Dienstleistungen werden fragmentiert betrachtet (im Zuge dessen werden auch die Körper der Sexarbeiterinnen »zerlegt«) und wie Waren miteinander verglichen. Dies ist nicht nur sexistisch, sondern entspricht der kapitalistischen Logik, die Sex entsprechend der Ökonomisierung ungleicher Geschlechterbeziehungen warenförmig macht.



Auf der anderen Seite aber ist Sexarbeit eine Möglichkeit für Frauen, von patriarchalen Verhältnissen finanziell zu profitieren und kann somit auch als Empowerment verstanden werden: Frauen werden tagtäglich als Sexobjekte gesehen und behandelt, ob sie sich prostituieren oder nicht, als ›Huren‹ bekommen sie dafür aber wenigstens Geld. Denn der Zeit-, Geld- und Flexibilitätszugewinn durch die Sexarbeit kann dazu führen, dass Frauen ein besseres Leben führen können. Außerdem wollen wir keiner Frau absprechen, dass sie sich persönlich durch Sexarbeit empowered fühlt.

Die Begriffe ›Sexarbeit‹ und ›Prostitution‹ haben wir im Vorfeld und auch im Rahmen des Workshops ›Sex for Sale‹ diskutiert. Der Begriff ›Sexarbeit‹ geht auf die amerikanische Prostituiertenbewegung und ihre Forderung nach rechtlicher und sozialer Gleichstellung ihrer Arbeit zurück. Es ist also eine selbst gewählte Definition, mit der die Bewegung der Stigmatisierung ihres Berufes etwas entgegensetzen wollte. Außerdem dient sie als Kategorie zur Analyse. Als solche bezieht sie im Gegensatz zu ›Prostitution‹ auch andere Arbeitsfelder mit ein. Aus feministischer Perspektive wird der Begriff der ›Sexarbeit‹ teilweise als zu euphemistisch empfunden.

Viele Prostituierte können und wollen sich aber mit diesem eher akademisch-theoretischen Begriff nicht identifizieren und wählen andere Selbstbezeichnungen wie

›Hure‹ oder ›Prostituierte‹. Weiterhin weisen einige Prostituierte darauf hin, dass es bei Prostitution nicht ausschließlich um Sex gehe, sondern dass ›eine kurze Beziehung [...], eine Vision des Angenommenwerdens, von Geborgenheit² < verkauft würde und der Begriff daher nicht immer passend sei. Für uns zählt, als was sich die Frauen selbst bezeichnen wollen.³

Wie sieht ihr Zusammenhänge von Sexarbeit, Rassismus und Kapitalismus/Prekarisierung? Sind Fragen nach Machtbeziehungen, Ausbeutungs- und Gewaltverhältnissen im Zusammenhang mit Sexarbeit für euch ein Thema?

Es gibt kaum einen anderen Beruf, bei dem die Tradierung konventioneller Geschlechterrollen, die ökonomischen Unausgewogenheiten und die damit verbundenen Machtstrukturen so deutlich zum Vorschein kommen, wie bei der Sexarbeit.

Die ökonomische Lage hat Auswirkung auf die Anzahl der Frauen, die die Wahl treffen als Sexarbeiterin tätig zu sein. So ist zum Beispiel in Krisenzeiten zu vermerken, dass mehr Frauen in diesem Gewerbe arbeiten. Insbesondere seit der Entkriminalisierung durch das Prostitutionsgesetz von 2002 ergreifen mehr Frauen die Möglichkeit, durch Prostitution ihre finanzielle Lage zu verbessern.

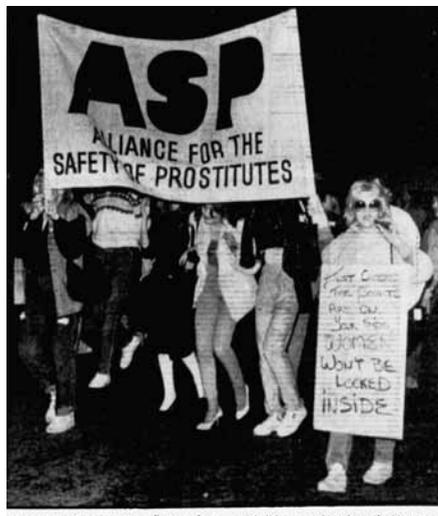
Sexarbeit lässt sich also nicht getrennt vom ökonomischen Ungleichgewicht (z.B. zwischen den Geschlechtern, Klassen, Trikont und Okzident) denken. Durch die steigende Konkurrenz in der Sexarbeit versuchen die Freier, deren finanzieller Rahmen ebenfalls immer eingeschränkter ist, die Preise weiter zu drücken. Außerdem wird dadurch für die Sexarbeiterinnen die Durchsetzbarkeit von Kondomen schwieriger.

Im gesellschaftlichen Diskurs über Prostitution wird diese immer im selben Atemzug mit Begriffen wie Zwangsprostitution und Menschenhandel genannt. Es kann jedoch behauptet werden, dass es Zwangsprostitution nicht gibt, da nicht einvernehmlicher Sex immer sexualisierte Gewalt ist und somit keine Prostitution.

Menschenhandel ist nicht nur dem Sexgewerbe zuzuordnen, sondern beispielsweise auch der Dienstleistung oder Bauindustrie. Die Vermischung der Diskurse um Menschenhandel, Prostitution und Gewalt hat alleine den Zweck, ein politisches Klima zu erzeugen, das die Verhinderung von Arbeitsmigration durchsetzbarer macht und verschärfte Kontrolle und Schikane durch Polizei und Staatsbehörden als notwendig für das Wohl der Frauen als Betroffene von Menschenhandel erscheinen lässt. Dabei geht es lediglich um Standortpolitik und die Kontrolle des nationalen Arbeitsmarkts (und damit auch um Abschiebungen), sowie um das Interesse des Staats an der Arbeits-

kraft und deren Reproduktionskosten (zum Beispiel im Gesundheitssystem). Sexarbeit ist ein Beruf, zu dessen Ausübung viele Frauen migrieren, wie für andere Berufe auch. Wenn Migration und Sexarbeit illegalisiert und Aufenthaltsbedingungen erschwert werden, macht dies die Sexarbeiter_innen aber verwundbarer und verschärft dadurch die ausbeuterischen Verhältnisse, die jeder Lohnarbeit im Kapitalismus innewohnen.

Doch darf nicht vergessen werden, dass »eine bewusst getroffene Entscheidung für die eine oder andere Form der Arbeitsmigration [...] angesichts des Wohlstandsgefälles weltweit und der strukturellen Benachteiligung von Frauen nicht immer mit Freiwilligkeit gleichzusetzen«⁴ ist.



»Inwiefern handelt es sich bei Sexarbeit um eine besondere Form der Lohnarbeit? Oder ist jede Arbeit Prostitution, wie die streikenden Sexarbeiterinnen in London 1972 proklamierten?« Wie würdet ihr diese Frage beantworten?

Zunächst lässt sich die Frage stellen: Was ist überhaupt ein Beruf wie jeder andere? Auf welche Maßstäbe und Normen rekurrieren wir? Woher kommen diese?



Abgesehen davon kann Sexarbeit schon deshalb nicht als »eine Arbeit wie jede andere« bezeichnet werden, da sie in der Gesellschaft nicht als eine solche angesehen wird. Einen weiteren Punkt stellt die rechtliche Situation dar: Im Arbeitsgesetz wird Sexarbeit nicht gleichberechtigt mit anderen Jobs behandelt. Auch ist Sexarbeit zum Beispiel kein Ausbildungsberuf. Hinzu kommt, dass ein Verstoß gegen das Arbeitsrecht direkt sexualisierte Gewalt ist, was

die Debatte nach »Gleichstellung« essentiell betrifft. Aufgrund der gesellschaftlichen Diskreditierung dieser Arbeit führen die meisten Sexarbeiter_innen ein Doppelleben: Der Beruf wird oft vor Familie und Freund_innen verheimlicht. Ein oft unterschätzter Faktor sind die speziellen Fähigkeiten, die ein_e Sexarbeiter_in mitbringen muss: Die eigenen (sexuellen) Bedürfnisse müssen komplett von denen des Freiers getrennt werden können.

Zur Frage, ob jede Arbeit Prostitution sei: Hier offenbart sich die Widersprüchlichkeit des Themas, denn in der Fragestellung ist schon die Stigmatisierung der Prostitution enthalten, sie impliziert bereits etwas besonders »Schlimmes«. Der Zwang zur Lohnarbeit ist aber, wie schon gesagt, bereits im kapitalistischen System angelegt.

Wie kann für euch eine feministische Perspektive auf Sexarbeit aussehen?

Die Verhältnisse, in denen Sexarbeit ausgeübt wird, müssen hinterfragt werden. Es sollte nicht darum gehen, zu moralisieren, Frauen als »Opfer« darzustellen oder für andere Zwecke zu instrumentalisieren. Dennoch müssen die Gewaltverhältnisse dargestellt und nicht verharmlost werden. Wir wenden uns gegen die feministische Richtung, die beispielsweise von der Zeitschrift Emma propagiert wird: Frauen werden hier ausschließlich als »arme Opfer« stigmatisiert und es wird das Ziel verfolgt, Sexarbeit zu verbieten. Der Rückgriff auf Gesetze und

die Polizei als ›Beschützerin‹ ist falsch und führt oft zur Schikane der Betroffenen. Da wir den Staat als eine der Ursachen für die Missstände der herrschenden Gesellschaftsordnung sehen, wollen wir ihn auch nicht als Teil der Lösung betrachten und plädieren unter den jetzigen Bedingungen eher für eine De-Kriminalisierung als für eine Legalisierung von Sexarbeit. Alles andere würde eine Registrierung und Lizenzvergabe bedeuten, die zu mehr staatlicher Kontrolle führen würde. Maßnahmen sollten nur dem Schutz der Sexarbeiter_innen dienen und ausschließlich mit diesen zusammen entwickelt werden. Ein wichtiger Ansatz ist auch gewerkschaftliche und/oder genossenschaftliche Organisierung von Sexarbeiter_innen. Abschließend lässt sich sagen, dass Sexarbeit einerseits rechtlich mit anderer Lohnarbeit gleichgestellt werden muss. Andererseits darf nicht außer Acht gelassen werden, dass aus den oben genannten Gründen Sexarbeit eben kein Beruf wie jeder andere ist und daher beispielsweise Hartz IV-Emp-

fänger_innen nicht zu Sexarbeit gezwungen werden dürfen. Schlussendlich muss das System als Ganzes angegriffen werden: die kapitalistischen Verhältnisse, in denen Menschen zur Lohnarbeit gezwungen sind, und das strukturelle Patriarchat, das Geschlechterhierarchien produziert und damit Frauen zu Sexobjekten stilisiert. Sexarbeit existiert, weil Patriarchat, Staat, Nation, und Kapital existieren. Dagegen muss gekämpft werden, nicht gegen Sexarbeiter_innen!



¹ Wir gendern teilweise bewusst nicht, da bei der dominanten Form von Prostitution Frauen Sex verkaufen und Männer Sex kaufen. Zwar gibt es auch andere Formen von Sexarbeit, diese sind aber marginal und erfordern teilweise eine andere Analyse. Wir gendern, wenn uns dies im Hinblick auf den Kontext sinnvoll erscheint.

² Direkte Aktion Nr. 203, 2011, S.12.

³ Daher wählen wir keine einheitlichen Formulierungen in diesem Interview.

⁴ Direkte Aktion Nr. 203, 2011, S.1 (KoK e.V.)





ZUM NACH-
SCHLAGEN



Stimulation für den Kopf: Bücherrezensionen

Shaming and Naming

126

127

Wahrlich keine Neuheit stellt die von Feministinnen eingeforderte Erkenntnis bzw. ausgesprochene Kritik, zu wenig über das weibliche Genital zu wissen, dar. Mithu M. Sanyals versucht in ihrer im Wagenbach Verlag veröffentlichten Dissertation nicht nur diese Leerstelle zu füllen, sondern gleichzeitig auch eine „andere“ Kulturgeschichte des Abendlandes aus der Perspektive der Vulva zu schreiben. Dabei behandelt sie eine breite Facette von Themen wie Alltag, Medizin, Mythologie, Literatur und Kunst, die in enger Verbindung mit dieser Geschichte stehen. Der historische Bogen, den sie spannt, reicht von prähistorischen Göttinnen bis hin zur Riot Grrrl Bewegung. Detailliert geht die Kulturwissenschaftlerin vor allem auch auf weit verbreitete, falsche Bezeichnungen wie z.B. den Unterschied zwischen Vulva, dem äußerlich sichtbaren Teil des weiblichen Geschlechtsorgans und Vagina, der Körperöffnung, die die Vulva mit den inneren Geschlechtsorganen verbindet und leistet damit auch Aufklärungsarbeit. Sanyals enthüllt dabei, wie bereits der Untertitel verspricht, „das unsichtbare Geschlecht“, indem sie beispielsweise darauf verweist, dass Frauen jahrhundertlang abgesprochen wurde, ein Geschlecht zu haben, sonderlich lediglich ein „Loch“. So schreibt die Autorin: „Das weibliche Genital wurde nicht etwa übersehen, sondern mit gewaltiger Anstrengung zuerst diffamiert und daraufhin verleugnet, bis zu der irrigen und irren Auffassung, die Vulva sei nicht der Rede wert.“ Als Schwachstelle der mit zahlreichen Bildern untermalten Forschungsarbeit kann

u.a. angeführt werden, dass die Autorin trotz des umfassend behandelten Materials dennoch vor allem wichtige Feministinnen, die zu dem Thema schon vor Jahrzehnten gearbeitet haben sowie auch andere bedeutende Studien nur mangelhaft oder gar nicht erwähnt. Stattdessen bezieht sie sich zeitweise beispielsweise auf eine Matriarchatsforscherin, deren Schriften nicht unumstritten sind. Dennoch handelt es sich bei Sanyals Werk um eine humorvolle, leicht lesbare Arbeit, bei deren Lektüre auch die eine oder andere Feministin noch Neues erfahren kann und die sich dem Kampf um Repräsentation angeschlossen hat. „Im Laufe meiner Recherchen fand ich Verweise auf das weibliche Genital plötzlich überall in der Literatur und Kunst des Abendlandes, also der Form, wie sich unsere Kultur selbst erklärt und darstellt – schließlich ist nichts so präsent wie das, was ausgegrenzt wird. Und Frauen kämpfen und kämpften schon immer um die Macht, repräsentiert zu werden.“

Sanyal, Mithu M. (2009): Vulva. Die Enthüllung des unsichtbaren Geschlechts. Berlin: Wagenbach Verlag.

Ein Nachschlagewerk für Weiber

Legendär wurde das „Weiberlexikon“ bereits kurz nach seiner ersten Veröffentlichung 1985. Nachdem es jahrelang als vergriffen galt, wurde es vom Papyrossa Verlag 2006 neu aufgelegt. Obgleich die bereits durch zahlreiche Publikationen im frauenpolitischen Bereich bekannten Herausgeberinnen, Florence Hervé und Renate Wurms, in der Neuauflage den Anspruch verfolgten, es „gründlich überarbeitet, erweitert und aktualisiert“ zu haben, weist das durchwegs sehr informative Lexikon dennoch einige Schwachstellen auf. Wenngleich sich das in durchwegs zugänglicher, informativer und humorvoller Sprache gehaltene Buch nicht vorrangig an ein akademisches Publikum richtet, wirken einzelne Beiträge des Nachschlagewerks oberflächlich. Auch die unterschiedliche Länge, die einzelnen Beiträgen eingeräumt wird, scheint beispielsweise nicht unbedingt auf deren inhaltliche Relevanz schließen zu lassen. Dies wird u.a. im Beitrag über die „Frau“ deutlich. Hier werden nicht, wie erwartet werden könnte, die heißen Debatten seit der Veröffentlichung von Judith Butlers „Das Unbehagen der Geschlechter“ nachgezeichnet, sondern lediglich einige Sätze über die Entstehung des Worts zugelassen. Gerade auch Beiträge rund um Sexualität oder Sex lassen beispielsweise wichtige Debatten außen vor und auch neuere, feministische Ansätze wie der dekonstruktivistische Feminismus werden gänzlich ausgelassen. So ist „Sex“

kein eigener Beitrag eingeräumt oder auch in Hinblick auf „Orgasmus“ weiß die Autorin nicht recht, was sie darüber schreiben soll, mit Ausnahme davon, dass es sie stört, was darüber in der Fachliteratur geschrieben wird. Als problematisch kann zudem der (einzige von einem Mann geschriebene) Beitrag über „Männerbewegung“ eingestuft werden, da er sämtliche frauenfeindlichen Strömungen schlichtweg nicht erwähnt. Nichtsdestotrotz bietet der Klassiker eine Entdeckungsreise durch wichtige Themen, die Frauen bis heute begleiten. Mit rund 400 Einträgen, die sich vorrangig mit Frauenbewegungen und Frauenpolitiken sowie wichtigen Debatten in diesem Kontext national und international auseinandersetzen, liefert das Werk auch einen vielseitigen Einblick in Themenbereiche wie Kunst, Fotografie, Film, Literatur, Tanz, Theater oder Sport aus Frauenperspektive.

Hrsg. von Hervé, Florence /Wurms, Renate (2006):

Das Weiberlexikon. Von Abenteurerin bis Zyklus.

5., neu bearbeitete, erweiterte und aktualisierte Auflage. Köln: Papyrossa Verlag.

Eins, zwei, poly?

Der in der Theorie.org Reihe des Schmetterling Verlags veröffentlichte Einführungsband „Polyamory“ von Thomas Schroedter und Christina Vetter liefert nicht nur einen weiteren Diskussionsbeitrag zu einem (vor allem in der Linken) heiß debattierten Thema. Die beiden Autor_innen machen sich auch auf die Suche nach den Ursprüngen des Begriffs in den USA der 1960er, als sich innerhalb der Hippie-Bewegung eine eigene polyamory-Bewegung herauskristallisierte. Aber auch bereits im 19. Jahrhundert entdecken Schroedter und Vetter Denkansätze, wie sie beispielsweise nach der Russischen Revolution auftauchten, die den Weg zur „freien Liebe“ ermöglichten. Bereits am Beginn ihrer Einführung kontextualisieren die beiden Autor_innen polyamory innerhalb der unterschiedlichen Erscheinungsformen von „Liebe“. So erklären sie „pragma“ als eine aus pragmatischen Gründen eingegangene Beziehungsform, verschiedene Formen der geschwisterlichen Liebe als „storge“, „ludus“ als eine spielerische Variante, „agape“ als Umsorgigkeit, „eros“ als sublimatorische Liebe zu einem Ideal und „manie“ als ihr eifersüchtiges und zwanghaftes Äquivalent. Als eine weitere Erscheinungsform unter diesen vielen, sich gegenseitig ergänzenden oder kontrastierenden Ausformungen wird von den Autor_innen „polyamory“ eingeführt. Dadurch wird die Möglichkeit eröffnet, polyamory nicht nur als polarisierendes „Gegenteil der Monogamie“, sondern als eine mögliche Beziehungsform unter vielen zu diskutieren und kennenzulernen. So ist

den beiden Autor_innen vor allem auch anzurechnen, dass sie eben zwischen unterschiedlichen Beziehungsformen differenzieren und nicht dabei stehen bleiben, alles unter der so genannten „offenen“, nicht näher bestimmten Beziehung zu subsumieren. Denn neben Offenheit sollte es ebenso sehr um Verantwortung, Ehrlichkeit, Verbindlichkeit, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung gehen. Dadurch verdeutlichen Schroedter und Vetter die Grundlagen und Ausgestaltungsmöglichkeiten polyamouröser Liebeskonzepte. Neben einem Einblick über die bisherige (Forschungs-)Literatur zum Thema werden auch andere Themenbereiche wie beispielsweise Sexualpädagogik behandelt. So liefert das Büchlein nicht nur eine umfangreiche Einführung in die Thematik, sondern versucht ohne große Moralisierungen und relativ wertfrei einen guten Überblick zu verschaffen.

*Thomas Schroedter/Christina Vetter (2010): Polyamory.
Stuttgart: Schmetterling Verlag.*

(K)ein oder viele Geschlechter...

In dem Einführungswerk „Geschlecht“ der theorie.org Reihe des Schmetterling Verlages hat es sich Heinz-Jürgen Voß zur Aufgabe gemacht, wie bereits der Untertitel verspricht gegen die „Natürlichkeit“ anzuschreiben – und zwar gegen die vermeintliche „Natürlichkeit“ von Geschlechtsunterschieden und den sich davon ableitenden gesellschaftlichen Vorstellungen und Normen. Dabei spielt natürlich auch der (wissenschaftliche) Hintergrund des Autors – er ist Biologe und Wissenschaftshistoriker – eine nicht unbedeutende Rolle. So gelingt es ihm, wie bereits in anderen Publikationen, vor allem auch jene Argumente bzw. Kritik zu entkräften, die nicht selten aus naturwissenschaftlichen Ecken kommen und deren Widerlegung aufgrund des mangelnden Wissens von Nicht-Naturwissenschaftler_innen oftmals mit Schwierigkeiten verbunden war. Voß liefert somit auch naturwissenschaftliche Argumente dafür, dass die Diskussion darüber, was genau die Geschlechterdifferenzen ausmache nicht abgeschlossen wäre und sich darüber hinaus die Frage stellen würde, ob es nicht mehr als zwei Geschlechter gäbe oder auch gar kein Geschlecht. Gleichzeitig liefert das Werk auch einen verständlichen Überblick über feministische Theorien, wie sie beispielsweise durch Judith Butlers *sex und gender* Ansatz in die Debatte eingeführt wurden. Seine Ausführung beinhaltet dabei durchwegs neue Forschungsarbeit und wirkt trotz des naturwissenschaftlichen Hintergrunds keineswegs trocken. So stellt das Büchlein in Summe ein ausgezeichnetes Einführungswerk dar, das prägnant und verständlich unterschiedliche Diskussionsstränge auf den Punkt bringt und neue Diskussionsansätze geradezu herausfordert. Nicht zuletzt

wird auch deutlich, dass es Voß dabei vor allem auch um die Abschaffung bzw. den Kampf gegen die bestehende Geschlechterordnung und eine Diskriminierung aufgrund der Kategorie Geschlecht geht.

*Voss, Heinz-Jürgen (2011): Geschlecht. Wider die Natürlichkeit.
Stuttgart: Schmetterling Verlag*

Multitude goes Feminismus

In dem Einführungsband „Die Körper der Multitude“ greift Robert Foltin Theorien und Diskussionen von Hardts und Negris „Empire“, Paolo Virnos Weiterentwicklung „Grammatik der Multitude“ sowie queer-feministische Ansätze (u.a. Judith Butler, Donna Haraway) auf und versucht diese zusammenzudenken. Dabei greift er vor allem auch Fragen auf, die bislang in diesem Feld offen oder unbeantwortet geblieben sind und unterzieht auch die bislang von Männern publizierten Werke der Kritik, dass sie feministischen Überlegungen zu wenig Bedeutung beigemessen haben. So dient das Büchlein einerseits als leicht verständliche Einführung in das Konzept der Multitude, andererseits wird genau dieser Ansatz weiterentwickelt. Der erste Teil des Werks widmet sich einerseits der näheren Betrachtung von Begrifflichkeiten wie Körper, Geschlecht, Arbeit, Sexualität sowie deren Determinationen im Kapitalismus. Im zweiten Teil wiederum stehen unterschiedliche (emanzipatorische) Bewegungen (u.a. Feminist_innen, Arbeiter_innen bis hin zu Rock'n'Roller_innen) im Vordergrund. Der Multitude geht jedoch erst der dritte Teil auf den Grund, in dem Foltin versucht, diese näher zu fassen und das Potential queer-feministischer Ansätze und Interventionen deutlich zu machen. Den gesellschaftlichen Kontext der Multitude verortet er in der Krise des Kapitalismus, die u.a. auch dazu führen würde – nachdem das revolutionäre Subjekt der Arbeiter_innenklasse nicht mehr in der Form anzutreffen wäre –, dass sich nun politische Kämpfe divergierender Kräfte aufgrund von sich überschneidenden, gemeinsamen Interessen zusammenschließen. Multitude fungiert dabei als eine Art neuer Klassenbegriff, der in Foltins Ansatz eben auch mit feministischen Ansätzen wie etwa der Kritik an Heteronormativität und Geschlechterdichotomien zusammen gedacht wird. Trotz des spannenden Ansatzes wohl doch nur ein Buch für jene, die mit Operaismus und Multituden auch etwas anfangen können, denn auch queer-feministische Interpretationsweisen können das Unbehagen in Bezug auf die Schwammigkeit von Begrifflichkeiten, die Idealisierung von Zusammenschluss und Masse sowie die geringe Bedeutung, die (politischen) gesellschaftlichen Differenzen eingeräumt wird, nicht gänzlich wegzaubern.

*Foltin Robert (2010): Die Körper der Multitude.
Von der sexuellen Revolution zum queer-feministischen Aufstand.
Stuttgart: Schmetterling Verlag.*

Künstlerisches Begehren

Miriam Strube macht sich in ihrem im Transcript Verlag erschienenen Werk „Subjekte des Begehrens“ auf die Suche nach weiblichem und lesbischem Begehren in Literatur, Musik und visueller Kunst. Dafür zieht sie zwei literarische Texte (Kate Chopins „The Awakening“ und Toni Morrisons „Sula“), eine Auswahl von Musiktiteln (von Blues, Jazz bis hin zu Riot Grrrl und Queercore) und zwei TV-Serien („Sex and the City“ und „The L-Word“) als Untersuchungsmaterial heran. Die Gemeinsamkeit ihrer Auswahl ergibt sich durch den Umstand, dass Sexualität in den Werken ausdrücklich im Vordergrund steht. Dabei geht es nicht zuletzt auch darum, die Darstellung von Sex und Sexualität in unterschiedlichen (künstlerischen) Medien unter die Lupe zu nehmen. Gleichzeitig thematisiert sie aber auch die in den USA (und auch anderswo) anzutreffenden stereotypen Vorstellungen von Weiblichkeit, die sich rund um die Pole „Heilige“, „Hure“ und „true woman“ bewegen, um ihnen auch Gegenbilder entgegensetzen zu können. Den theoretischen Hintergrund von Strubes Analyse, der ihre Dissertation zugrunde liegt, macht die Kulturtheorie von Michael M. Bachtin, insbesondere seine Konzepte des Karnevals, der Dialogizität und der Polyphonie, aus. Diese zieht die Amerikanistin heran, um die Radikalität bzw. das sexuelle Selbstbewusstsein der zentralen Frauenfiguren in den unterschiedlichen Werken und Medien deuten und in Hinsicht auf eine Weiterentwicklung von möglichen Darstellungskonzepten bewerten zu können. Gleichzeitig nimmt sie auch historische und klassenspezifische Kontextualisierungen der künstlerischen Produkte in ihrer Analyse vor, was ihr einen differenzierten Blick ermöglicht. Dennoch wirkt beispielsweise Strubes Kritik an Judith Butler oder dem Popfeminismus zeitweise oberflächlich und unnötig wertend. Auch in Hinblick auf andere feministische Strömungen und deren Charakterisierungen zieht die Autorin immer wieder voreilige Schlüsse, die nicht immer nachvollziehbar sind. Wenngleich „exemplarische“ Ergebnisse von Strubes Studien wohl aufgrund des doch sehr eingeschränkten Analysekorpus zu gewagt wären, hat sie eine spannende Arbeit vorgelegt.

*Strube, Miriam (2009):
Subjekte des Begehrens. Zur sexuellen Selbstbestimmung der Frau
in Literatur, Musik und visueller Kultur.
Bielefeld: Transcript Verlag.*

Leichte Kost und Lustiges

Braucht frau den perfekten Sex?

In dem im Fischer Verlag erschienenen „Aufklärungsbuch“ der Journalistin und Betreiberin des Sex-Blogs der Wochenzeitung „Die Zeit“ (<http://blog.zeit.de/sex/>), Sigrid Neudecker, geht es vorrangig um die Frage, welche Vorstellungen vom so genannten „erfüllten Sexleben“ gesellschaftlich verbreitet sind und sich der durch permanente „Sex-Verbesserungsvorschläge“ in diversen Medien erzeugte Druck auswirken kann. Ihre Kritik richtet sich vor allem gegen vermeintliche RatgeberInnen in Buchform oder Frauen-/Männerzeitschriften, in TV-Reportagen oder Meldungen und Beiträge im Internet, da sich die von ihnen verbreiteten Mythen in den Köpfen festschreiben und hartnäckiger halten als mensch meinen könnte. So rechnet die Autorin u.a., wie auch schon der Untertitel des Werks verspricht, mit bis heute verbreiteten Mythen à la „Männer müssen immer können, Frauen immer kommen“ ab und versucht vor allem auch gegen einen Leistungsdruck anzuschreiben.

Neudecker, die u.a. auch „Sex in Wien“, einen erotischen Stadtführer publiziert hat, greift damit ein höchst brisantes Thema auf und verpackt es in humorvolle, leicht konsumierbare Sprache. An wen sich ihr Werk richtet scheint jedoch nicht immer klar und auch ihre Lösungsvorschläge nicht gänzlich unproblematisch. So will sie zwar einerseits aufklären, appelliert dabei aber andererseits an vermeintlich „natürliche“ sexuelle Bedürfnisse. Die gesellschaftliche Konstruktion von Sexualität und Begehren hingegen spielen in ihren Ausführungen jedoch kaum eine Rolle. Fragwürdig werden ihre Abhandlungen vor allem dann, wenn es darum geht, „nichts ausprobieren zu müssen“ weil „Sie nichts verpassen“ würden. Forderungen nach Mittelmaß wirken stellenweise auch wie eine Zügelung und auch Tipps wie: „Schluss mit dem ewigen Vergleichen... Sie verpassen nichts. Sagen Sie das jeden Tag zehn Mal zu Ihrem Spiegelbild.“ scheinen nicht unbedingt den Weg zu einer selbstbestimmten und lustvollen Sexualität vorzugeben.

Neudecker, Sigrid (2009): Wie war ich?

Der Mythos vom perfekten Sex.

Frankfurt: Fischer Verlag.



132

133

Buchhandlung ChickLit
Kleeblattgasse 7
1010 Wien
Tel: +43-(0)1-533 91 64
E-Mail: buchhandlung@chicklit.at
Mo - Fr 10:00-18:00
Sa 10:00-15:00

ChickLit

feministische Unterhaltung.

Politik, die wirkt. Service, das hilft.

Sexparties und Pornowble – Testcard goes Sex

Waren in den 1970ern Sexualität und gesellschaftliche Befreiung noch miteinander verbunden, so machten in den darauf folgenden Jahrzehnten vor allem die negativen Seiten wie Sexismus und Gewalt das Hauptaugenmerk der Debatten aus, während die schönen Seiten von Sex beinahe gänzlich ausgespart wurden. Erst queere Impulse haben den Blick auf Sexualität in (undogmatischen) linken Kontexten wieder verändert und zu einem Paradigmenwechsel geführt. So widmen sich zahlreiche Aufsätze, Interviews und persönliche Erfahrungsberichte der aktuellen Testcard der Frage nach Sex jenseits des Patriarchats sowie alternativen Formen der Pornografie und dem Umgang mit Sexualität in der Populärkultur. Thematisiert werden dabei sowohl Misstände wie Homo- und Transphobie, Schönheitsdiktate, Aids, Sexismus, restriktive Gesetzeslagen und gesellschaftliche Diskriminierung als auch Sexualität im Zusammenhang mit Medien, Kapitalismus, Film, Kunst, Musik und Literatur. Anhand von Beiträgen u.a. über Sex-Arbeit, Sexparties, Homo- und Transsexualität und Pornologie zeigt sich nicht nur der fruchtbare Umgang mit den Diskussionen über Sexualität, sondern auch die Verschiebung sexueller Tabugrenzen von den 1950er Jahren bis heute, was u.a. in einem Text über die Sexualmoral der BRAVO verdeutlicht wird. Während unterschiedliche Beiträge beispielsweise auf Homophobie und Sexismus in der Musik eingehen, setzen andere Aufsätze dem Portraits von queeren Bands wie Kids On TV und Lesbians On Ecstasy entgegen. Andere Erzählungen wiederum berichten u.a. über die persönlichen Erfahrungen eines Bondage-Workshops, die Sex-Party im Rahmen des Wiener Ladyfestes und den Alltag in einer Transgender-Beziehung. Eine gute Lektüre über den besseren Sex und die Umstände, die ihn oft verunmöglichen.

*Hrsg. von Behrens, Roger/ Büsser, Martin/ Engelmann, Jonas/ Ullmaier, Johannes (2008):
Testcard Nr. 17: Sex.
Mainz: Ventil Verlag*

Herzlich Willkommen im Pink Pussycat Kino

Das Büchlein „Hardcore von Herzen“ beinhaltet eine Textsammlung unterschiedlicher Beiträge sowie Interviews mit/von der feministischen Performance-Künstlerin Annie Sprinkle, die einen umfassenden Einblick in das Leben, Schaffen und Wirken der ehemaligen Pornodarstellerin geben. Wie auch in ihren Performances stehen Sexualität und Pornografie im Mittelpunkt dieser durchwegs lustvollen, teils auch provokanten und somit auch abwechslungsreichen und herausfordernden Annäherung an Sex, der Spaß machen soll. Damit richtet sich Sprinkle auch gegen gesellschaftlich verbreitete sowie auch eigene Vorurteile in Bezug auf Sex und setzt sich für die Anerkennung und Akzeptanz unterschiedlicher Formen von Sexualität und Geschlechtsidentitäten ein. Gleichzeitig stellt sie herkömmliche Herangehensweisen der Pornoindustrie grundlegend in Frage und zeigt, wie eine HerStory of Porn aussehen kann. In dem in vier Abschnitte unterteilten Werk finden sich Auszüge aus ihren eigenen Performances, die wie Anleitungen oder „Sex-Unterricht“ zu lustvollen Experimenten (wie beispielsweise das „Metamorphosexuelle Schwimmbadritual“) gelesen werden können. Mit viel Humor und ohne Tabus beschreibt Sprinkle, die vor allem auch dadurch bekannt wurde, dass sie vor Publikum Einblick in ihrer Gebärmutter gab, auch ihre Erfahrungen als Sexarbeiterin, beispielsweise über ihre „zärtlichen Zusammenstöße mit dem Gesetz“. Sprinkle, die medial immer wieder als „Multimedia-Hure“, „Ikone der weiblichen Erotik“ oder „Ex-Porno-Star“ betitelt wird, greift aber auch andere Standpunkte auf. So finden sich in der Textsammlung beispielsweise auch ein Interview mit eine Pornogegnerin, das sie selbst geführt hat. Im Übrigen stammt auch der inzwischen weit verbreitete und für die Debatte äußerst wichtige Begriff „Post Porn“ von ihr. Darüber hinaus lässt sie in dem mit zahlreichen Bildern untermalten Buch an ihren Träumen, Phantasien und Ideen teilhaben und fordert dabei auch ihr Publikum dazu auf, eigenen Wünschen nachzugehen. Für jene, deren Neugier geweckt wurde, gibt auch eine umfassende Liste ausgewählter Literatur (in der Sprinkle vorkommt) sowie von Filmen und Performances einen weiterführenden Ausblick.

Sprinkle, Annie (2004):

Hardcore von Herzen.

Hrsg. von Gabrielle Cody. Übersetzt von Conny Lösch.

Hamburg: Edition Nautilus

Eine Pornofibel?

Erika Lusts „X – Porno für Frauen“ ist gleichzeitig eine Einführung sowie auch ein Nachschlagewerk für all jene, die sich für Porno abseits des hegemonialen Malestreams interessieren. Eingeleitet wird der in elf Kapitel unterteilte Band durch eine Kritik am Männerporno und seinen Produzenten sowie eine Abrechnung der gängigen im Männerporno auftauchenden Klischees. Ein weiterer Abschnitt des künstlerisch amüsanten und aufwändig mit Fotos, Zeichnungen und Illustrationen gestalteten Werks widmet sich Fragestellungen rund um das Verhältnis von Feminismus und Pornografie und zeigt unterschiedliche Standpunkte auf. Das Werk bietet dabei Hilfestellungen und Antworten (insbesondere die FAQs in Kapitel vier und das Lexikon in Kapitel fünf) zu einfachen Fragen für neugierige LeserInnen und soll nicht zuletzt ein „erotisierender Wegweiser durchs Pornodickicht für alle, die sich endlich gute Sexfilme wünschen“ sein. Die in Barcelona lebende Autorin, die in Schweden Politikwissenschaft studiert hat, produziert seit 2006 unter dem Label „lustfilms“ auch Pornos, in denen sie sich, wie auch andere feministische Filmemacherinnen, darum bemüht das zu zeigen, was Frauen sehen wollen. Frauen werden dabei durchwegs selbstbewusst und in originellen Settings dargestellt. Auch dem Konzept der Zustimmung bzw. einvernehmlichem Sex als Thema misst die Autorin viel Bedeutung zu. So meint sie beispielsweise: „Bisher haben sie Männer das Defintionsmonopol darüber gehabt, wie Pornografie aussieht. Jetzt, glaube ich, sind wir, ich und die anderen Frauen, an der Reihe, neu zu bestimmen, was Porno für uns sein kann und sein muss.“ Mit Filmen wie *Five Hot Stories for Her* oder dem *Barcelona Sex Project* war sie selbst bislang durchwegs erfolgreich in der Pornoindustrie. Dennoch wird Lust auch dafür kritisiert, dass in ihren Pornos vorrangig gesellschaftlich hegemoniale Körper- und Schönheitsbilder reproduziert würden, die ihre Filme auch teilweise klischeehaft wirken lassen. Dennoch hat „X – Porno für Frauen“ das Potential zum Standard-Werk für alle, die einen schnellen Einblick in die pro-feministischen Debatten rund um Porno bekommen wollen. Für (S)Expertinnen mag es jedoch streckenweise zu vereinfachend wirken und wenig Neues dabei sein.

*Lust, Erika (2009): X – Porno für Frauen. Hrsg. von Carolin Müller
Übersetzt von Christian Sönnichsen.
München: Heyne Verlag*

Wenn Männer zum Staubsauger greifen

Laila Kühle und Detlef Dreßlein haben in ihrem Werk „Ich habe mich versehentlich auf den Staubsauger gesetzt“ zahlreiche Geschichten und Berichte von Notfallaufnahmen, Ärzten und Ärztinnen, Zeitungen und dergleichen von (autoerotischen wie auch paarweisen) Sexunfällen zusammengetragen. So plaudern die AutorInnen aus dem Nähkästchen der Notfallstationen, geben Einblick in die amüsantesten Ausreden, zu denen tatsächlich Erklärungen wie „Ich hab mich versehentlich auf den Staubsauger gesetzt“ zählen. Aber auch der Ideenreichtum, den Menschen (insbesondere Männer) an den Tag legen, um sich (selbst) zu

befriedigen (u.a. Flaschen, Staubsauger, Igel, Maden oder Kullis in die Harnröhre) wird in dem Buch anhand von zahlreichen Beispielen verdeutlicht. Auch Frauen neigen zu Einfallsreichtum: „Wissen Sie, wir frühstücken immer im Bett. Dabei fiel uns der Brötchenkorb hinunter, und wir haben angefangen zu suchen. Nun haben wir den starken Verdacht, dass sich dabei eventuell eines der Brötchen in meiner Vagina versteckt hat.“ Gestreift werden auch Sexunfälle von Promis wie Dieter Bohlen und Einschätzungen von ExpertInnen. So beinhaltet das Buch auch ein Interview mit einem Urologen, Dr. Michael Autenrieth, der die Thematik aus seiner Perspektive, nämlich wie die auftauchenden Verletzungen behandelt werden können, darstellt. Witzig sind die „aberwitzigen Sexunfälle“, wie der Untertitel verspricht, jedoch nicht immer, vor allem auch in Hinblick auf den einen oder anderen tödlichen Unfall (insbesondere durch Selbstwürgeversuche), der in dem Werk beschrieben wird. Zwar werden die einzelnen Geschichten nicht bewertet oder moralisiert, aber dennoch (zur Belustigung) zur Schau gestellt. Bedenklich ist beispielsweise, dass die AutorInnen immer anführen, wenn es sich bei ausgewählten Beispielen um nicht heterosexuelle Menschen handelt und auch Berufsbezeichnungen zur Beschreibung von Einzelpersonen wirken oftmals deplatziert. Nichtsdestotrotz hat das Buch auch eine aufklärerische Funktion, insbesondere wenn es darum geht zu erkennen, dass Sexunfälle in Krankenhäusern durchwegs eine Alltäglichkeit darstellen oder der Fantasie keine Grenzen gesetzt sind, aber auch in Hinblick auf das Gefahrenpotential von einzelnen Praktiken. Nix für flauwe Mägen oder niedrige Ekelgrenzen.

Dreßlein, Detlef/Kühle, Laila (2011):

Ich habe mich versehentlich auf den Staubsauger gesetzt. Aberwitzige Sexunfälle.

München: mvg Verlag.

Dessous, Couchtisch und scharfe Soße

In der Textsammlung „Stockender Verkehr – Sex mit Hindernissen“ hat die Herausgeberin Soya Räkel Ausschnitte von Geschichten bereits veröffentlichter deutscher aber auch internationaler AutorInnen zusammengetragen, in denen das eine oder andere Malheur auftritt, vermeintliche Tabuthemen angesprochen und Fantasien ausgelebt werden. Gleichzeitig sind es nicht nur Sex-Geschichten, die hier publiziert werden, sondern eine Auswahl aus unterschiedlichen Genres, zu denen durchaus auch Anekdoten, neue Perspektiven und Anstöße für das eigene Sexleben zählen. Ausprobiert wird dabei von scharfer Soße über Couchtische bis hin zu „klassischen“ Dessous alles Mögliche. Die Bandbreite der ProtagonistInnen reicht zwar durch alle Altersgruppen und gesellschaftlichen Milieus, dennoch reicht die Originalität meist nicht so weit, das Schlafzimmer als „Hauptverkehrspunkt“ oder den Schwerpunkt auf heterosexuellen „Verkehr“ gänzlich zu verwerfen. Dennoch finden sich in der Sammlung nette, unterhaltsame und abwechslungsreiche aber dennoch auch qualitativ sehr unterschiedliche Kurzgeschichten, die einen die eine oder den anderen AutorIn kennenlernen lassen oder Lust zum Weiterlesen machen. Hervorzuheben ist außerdem, dass in dem Sammelband auch überdurchschnittlich viele Autorinnen (Kate Saunders, Heleen van Royen, Steffi von Wolff, Ruth Gilligan oder Sigrid Neudecker) zu Wort kommen. VielleiterInnen dieses Genres könnten viele der ausgewählten Geschichten jedoch schon kennen und sich daher langweilen.

*Hrsg. von Räkel, Soya (2010):
Stockender Verkehr. Sex mit Hindernissen.
Frankfurt am Main: Fischer-Verlag.*

Von „Normalen“ und Stigmatisierten...

Das Buch *l[i]eben und Begehren zwischen Geschlecht und Identität*, beschäftigt sich mit unterschiedlichen Aspekten des LBGTIQ-Lebens in der Steiermark. Hierbei werden wissenschaftliche Aufarbeitungen gleichermaßen zugänglich wie lokale Bewegungsgeschichte(n). So wird sich nicht nur (teilweise erstmalig) mit lokalen, historischen Quellen sowie Mythen auseinandergesetzt, sondern es wird auch ein Abriss in die les_bi_schwule Geschichte der Steiermark geboten. Auch ein Überblick über die bekanntesten Organisationen bzw. Vertreter_innen les_bi_schwuler Bewegung bis in die Gegenwart fehlt hierbei nicht. So wer-

den vielschichtige Einblicke geboten, von der ländlichen Klosterschule bis hin zum Grazer Szene-Treff. Ein Buch über „Normale“ und Stigmatisierte, nicht „als Personen, sondern als Perspektiven“...

Einziges Manko: Als Begleitbuch zur Ausstellung *l[i]eben. uferlos und andersrum* schwerfälliges Design und nicht für die Unterwegslektüre zu empfehlen.

l[i]eben und Begehren zwischen Geschlecht und Identität

Hrsg. von Maria Froihofer, Elke Murlasits, Eva Taxacher

Löcker Verlag, 2010

Von Riten und Räuschen...

Ab wann bekamen Männerbünde, als Bewegungen die sich sowohl von der Familie, als auch von der restlichen Gesellschaft abzugrenzen suchten, in Europa Bedeutung? Wie werden hierbei hypervirile Männlichkeiten, Heldentum und Homoerotik zusammen gedacht? Und was hat es eigentlich mit all diesen lächerlichen Ritualen von Männerbünden auf sich?

Auf derartige Fragen versucht Ulrike Brunotte mit ihrem Buch „Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne“ Antworten zu geben.

Brunotte wirkt um Kontinuitätslinien bemüht, wenn sie betont „den kolonialen Grenz- und Denkraum“ des Männerbundes in Deutschland um die Jahrhundertwende, ausleuchten zu wollen. Ein Diskurs der sich durch „Rausch, Opfer, Gemeinschaft“ und dem „Bund“-Gedanken auszeichnet. Aufschlussreiche historische Lektüre, bei der auch einleitende Überlegungen – ob sich Männerbünde auch heute primär als patriarchale Protestform mit antimoderner Stoßrichtung begreifen lassen – nicht fehlen.

Zwischen Eros und Krieg

Männerbund und Ritual in der Moderne

Ulrike Brunotte

Wagenbach Verlag, 2004

Von A wie Art(core) und Z wie Zelluloid...

Der Sammelbandes *Frauen und Film. Sexualität im Film* bietet unterschiedliche (Ein-)Blicke. Sex im Film ist mehr als Porno. Aber auch. So dreht sich manches um Art(core), feminist porn, porn als musical, und Ulricke Bergermann fragt nach der Sexualität digitaler Romantik angesichts des Films *Could it be* von Monochrom. Aber auch kulturindustriellen Produktionen (als mehr oder weniger bewussten Erfahrungen) wird viel Platz eingeräumt. So erzählen Kinobesucherinnen des *Schulmädchenreports* und von *Emanuelle* im Paderborner Programm kino von dem Spannungsverhältnis zwischen der Schaulust angesichts kollektiver Jugenderinnerungen und dem gleichzeitigen Ärger. Aber auch Beiträge über Produktionen mit internationaler Ausstrahlung, von *James Bond* über den Film *Shortbus* bis hin zur Serie *L-Word*, fehlen nicht. Gerade hier zeigen sich Positionen und Kritiken jedoch mitunter bekannt, und sorgen für wenig Überraschungen. Alles in allem jedoch eine für Cineast_innen lohnenswerte Lektüre.

Frauen und Film

Hrsg. von Annette Brauerhoch, Heike Klippel, Gertrud Koch, Renate Lippert, Heide Schlüpmann
heft 66 – *Sexualität im Film*
Stroemfeld Verlag, 2011

140

141

Pornografie in Grafiken

In *Der Frauenporno. Alternatives Begehren und emanzipate Lust?* wurden fünf ausgewählte Pornos, wie *Female Fantasies* oder *Pink Prison*, quantitativ und qualitativ bearbeitet. Ein gefundenes Fressen also, für alle die Tabellen und Grafiken lieben. Hinzu kommt eine theoretische Einführung über Frauenporno, feministische Debatten zum Thema und wissenschaftliche Zugänge (sogar inkl. Anhang mit den Interviewfragen). Zusammenfassung: not the sexiest book about the topic, aber: knapp gehalten und dafür sehr gehaltvoll.

Der Frauenporno

Alternatives Begehren und emanzipate Lust?
Verena Chiara Kuckenberger
Löcker Verlag, 2011

Von der Liebe zu... den Dingen

Mit *Gender, Queer und Fetisch* erschien ein weiteres queer-theoretisches Buch, welches locker an die 70 Seiten einführender Worte widerkaut, bevor es zum angekündigten Thema vordringt. Natürlich geht es wie so oft eben auch allgemein um die *Konstruktion von Begehren und Identität*. Ist mensch jedoch auf der Suche nach themenspezifischer Literatur nervt das mitunter. Auch wirken manche Stellen, die eine grundlegende Unterscheidung zwischen Queer-Fetisch als subversiv und Hetero-Fetisch als normativ (explizit oder implizit) nahelegen, etwas plump. Auch der Beitrag über Fetischismus im Film erscheint etwas unsystematisch. Einzelne Beiträge erweisen sich aber durchaus als spannend, wie bspw. Antke Engels Überlegungen zum normativen Gehalt des gesellschaftlichen Inzest-Tabus.

Gender, Queer und Fetisch
Konstruktion von Identität und Begehren
Hrsg. von Martin Schneider und Marc Diel
Männerscharm Verlag, 2011

Politik, die wirkt. **Service**, das hilft.

Impressum:

Medieninhaberin, Verlegerin und Herausgeberin:

Österreichische HochschülerInnenschaft, Taubstummengasse 7-9, 1040 Wien

Redaktion: Referat für feministische Politik

Koordination: Referat für feministische Politik, Referat für Öffentlichkeitsarbeit

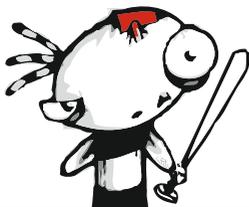
Grafische Gestaltung und Satz: Joanna Pianka

Herstellung: AV+Astoria Druckzentrum GmbH

Erscheinungsort- und Datum: Wien, Verlagspostam 1040 Wien / April 2012

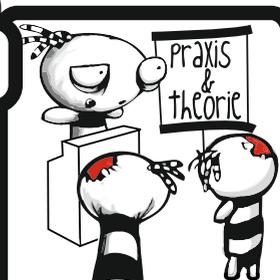
Redaktions- und Verlagsanschrift: 1040 Wien, Taubstummengasse 7-9

**...mit dem fem.topf des
sonderprojekt-budgets
lässt sich viel machen.
zum beispiel...**



**self defence
workshops**

**bibliotheken
aufbauen**

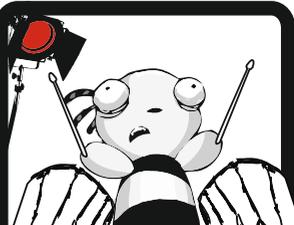


vorträge



zines drucken

**demos
organisieren**



kunstprojekte

**du hast eine idee für ein
feministisches projekt?**

usw ...

**die öh hilft dir dabei.
<http://oeh.ac.at/sopro>**

